DER GESUNDE MENSCHENVERSTAND VOR DEN PROBLEMEN DER WISSENSCHAFT: IN SACHEN J. C. FISCHER CONTRA...

Carl Du Prel

Digitized by Google

Ph. op. 218 99

Digitized by Google

<36642138100014

<36642138100014

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Ph. Sp. 218 g

Der gesunde Menschenverstand

vor den Problemen der Wissenschaft.

---

44 B

295 Bd

Digitized by Google

Digitized by Google

Der

gesunde Menschenverstand

vor

den Problemen der Wissenschaft.

In Sachen J. C. Fischer contra Eduard von Hartmann.

Von

Dr. Karl Freiherrn du Prel.

Wenn ein Kopf und ein Buch zusammenstoßen und es klingt hohl, — liegt dann die Schuld immer am Buche?
Lichtenberg.

Berlin.
Carl Duncker's Verlag.
(C. Heymons.)
1872.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Den nächsten Anlaß zu der vorliegenden Schrift gab mir der komische, für mich aber herausfordernde Zufall, daß fast gleichzeitig mit einer sehr günstigen Besprechung der Philosophie des Unbewußten von Hartmann, die ich in Form eines Essays in der „Oesterreichischen Wochenschrift für Wissenschaft und Kunst" veröffentlichte, eine Brochüre erschien, in welcher den meinigen diametral entgegengesetzte Ansichten über dieses Werk niedergelegt waren, der Art, daß auch nicht ein gutes Haar an Demjenigen gelassen wurde, was ich für eine bedeutende Leistung erklärt hatte.

Wie wir auf dem Jahrmarkte des Lebens fremde Personen, welche die Richtung unseres Weges kreuzen, meist nur dann beachten, wenn diese Kreuzung auf dem Punkte geschieht, auf dem wir uns jeweilig befinden, so erregen auch in der Litteratur fremde Stimmen meist nur dann unsere Opposition, wenn sie unser über specielle Gegenstände ausgesprochenes Urtheil kreuzen.

Nachdem aber in der Litteratur von einer Pflicht höflichen Zurückweichens, wie es dort besteht, die Rede nicht sein kann,

Digitized by Google

so wird mir Herr J. C. Fischer als Verfasser der gegen Hartmann gerichteten Schrift, die er einen „Schmerzensschrei des gesunden Menschenverstandes" nennt, das Recht nicht absprechen, meiner bereits ausgesprochenen Ansicht über die Philosophie des Unbewußten hier noch denjenigen Nachdruck zu verleihen, der mir durch die Maßlosigkeit seines absprechenden Urtheils geboten erscheint.

Neuburg an der Donau, im April 1872.

Dr. Karl Freiherr du Prel.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

Seite

I. Der gesunde Menschenverstand 1
In theoretischer Hinsicht 1
In praktischer Hinsicht 8
II. Charakteristik des allgemeinen Standpunktes von Herrn J. C. Fischer 13
Verfehlte Methode der Kritik 14
Die Bedeutung der Philosophie 18
III. Naturwissenschaftliches 30
Teleologie und Causalität 31
Lebenskraft 34
Mißgeburten, Zwecklosigkeiten und Zweckwidrigkeiten in der organisirten Natur 44
Instinkt 56
Descendenztheorie 67
IV. Psychologisches 75
Die Geschlechtsliebe . . . . . 76—83
V. Metaphysisches 86
Das unbewußte Wollen und das unbewußte Vorstellen . . 88
Die reale Einheit der Attribute Wille und Vorstellung . 92
Die begriffliche Trennung derselben 95
Verhältniß des Bewußtseins und Selbstbewußtseins zum Unbewußten 98
VI. Optimismus und Pessimismus 110
Die bestmögliche Welt und das Elend des Daseins . . . 111
Die Liebe zum Leben und das Elend des Daseins . . . 113

Digitized by Google

I.

Der gesunde Menschenverstand.

Zu den gangbarsten Münzen, die im geistigen Verkehr in Umlauf sind, gehört die Berufung auf den „gesunden Menschenverstand" und doch weiß eigentlich Niemand den Werth dieser Münze genau zu bestimmen. Man gebraucht das Wort in ausgedehntestem Maße, weil es eben seinem unbestimmten vielumfassenden Inhalt gemäß für die verschiedensten Fälle sich verwendbar erweist; wo man mit der Berufung auf Gründe zu Ende ist, da wird als letzter Trumpf der „gesunde Menschenverstand" ausgespielt; denn „eben wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein." Durch Gewohnheit hat es sich gleich anderen Schlagworten eingebürgert und ist uns unentbehrlich geworden; man spricht es aus, ohne etwas Bestimmtes dabei zu denken — es ist das gar so bequem — man hört es in gleicher Weise an und läßt es gelten, ja man läßt sich vom „gesunden Menschenverstande" terrorisiren; aber Niemand denkt daran, den Burschen einmal nach seinem Wanderbuche zu fragen. Ihn so unangefochten herumlaufen zu lassen, möchte nun so hingehen, wenn er sich wenigstens in den Grenzen der Bescheidenheit hielte. Aber das ist keineswegs der Fall; vielmehr uwolvirt der Name selbst schon, den er sich beilegt, eine

Digitized by Google

stete Beleidigung. Indem er sich den gesunden Menschenverstand nennt, spricht er zugleich aus, daß der Verständigkeit Derjenigen, die nicht zu den Seinen gehören, etwas Ungesundes, etwas Krankhaftes, anhafte. Nicht eigentlich als Feind der Wissenschaft tritt er auf, wohl aber als Feind der Wissenschaftlichkeit, der wissenschaftlichen Methode, als welche den natürlichen, angebornen Verstandeskräften die Unbefangenheit des Urtheils raube und durch künstlich erzeugte Schwierigkeiten die Einfachheit der Probleme verwirre, da sie doch ihrer Natur nach klar und wenig complicirt, darum aber auch durch den natürlichen Verstand, wie er von Geburt aus uns gegeben, lösbar seien. Arbeit, gründliche Forschung, Vorsichtigkeit im Urtheile gelten ihm nichts. Er, welchem die Probleme nur bis zu sehr geringer Tiefe problematisch erscheinen, hält jede darüber hinausgehende Vertiefung für bloße Grübelei, gleicht darum aber auch einem Menschen, der die Objectivität seines Horizonts demonstriren wollte. Weil ihm sein Horizont die objective Grenze der Erscheinungen ist, urtheilt er auch in allen Dingen —, soweit er sie überblickt mit schnell fertigem Urtheile, soweit sie außerhalb seinem Bereiche mit einfacher Negation, wie etwa: Alle Philosophie ist Unsinn. Dieß und die allgemeine Fassung seiner Urtheile ist ihm charakteristisch, theils weil er mit seinem geringen Vorrath an Urtheilen die ganze Fülle der Erscheinungen zu umspannen hat, theils weil in der That die unterscheidenden Differenzen in den Einzelerscheinungen seinem oberflächlichen Blicke entgehen. Seine Darstellungen der geistigen Erscheinungen gewinnen so das Ansehen jener Landschaften in Bilderbüchern, die mit wenigen Grundfarben die ganze Farbenpracht der Natur wiedergeben wollen.

Der „gesunde Menschenverstand" ist eingestandenermaßen unwissenschaftlich. Darum ist es auch vorzugsweise die Unwissenschaftlichkeit, die auf ihn pocht, nicht nur als auf ein bloßes Surrogat des geschulten Verstandes, sondern mit dem Bewußtsein

Digitized by Google

der Ueberlegenheit als auf eine höher stehende geistige Gabe, dahingegen die wirkliche Gründlichkeit kaum sich vermessen wird, die Lücken ihres Vermögens mit dem „gesunden Menschenverstande" auszufüllen.

Der „gesunde Menschenverstand" steht in hohem Ansehen; aber dieses beruht im Grunde nur auf der großen Anzahl seiner Anhänger, zu welchen im Allgemeinen alle Gegner wissenschaftlicher Gründlichkeit gehören bei aller Divergenz, die innerhalb dieser Kategorie besteht. Der bereits hervorgehobene unbestimmte Werth dieser Münze im geistigen Verkehr bringt es darum mit sich, daß wer sich auf den „gesunden Menschenverstand" beruft, im Grunde eben seinen individuellen Verstand meint; denn innerhalb der Sphäre dieses gemeinsamen Begriffes herrscht nichts weniger als Einheit, die nur negativ, nämlich in seinem Gegensatze zur Wissenschaftlichkeit vorhanden ist. Die numerische Schwäche seiner Gegner — das ist seine Stärke. Frägt man ihn, auf Grund welcher Titel er denn sich das Recht der Majorisirung anmaße, so kann er nur auf die ihm gegebene Möglichkeit der Majorisirung verweisen. Er weiß nichts zu sagen, als daß er eben von der Mehrheit der Menschen als competent anerkannt wird. Er nennt sich den common sense, den allgemeinen, oder gemeinen Menschenverstand und diese Allgemeinheit, diese seine Verbreitung gilt ihm als Beweis seiner Gesundheit.

So haben wir schon verschiedene Ingredienzien des „gesunden Menschenverstandes" kennen gelernt, die uns bedenklich machen sollten. Er stellt sich sein Gesundheitsattest selbst aus, die Einheit seiner Anhänger ist eine vollkommen illusorische und sodann gilt ihm nicht das Gewicht, sondern die Anzahl der Stimmen. Der „gesunde Menschenverstand" schreibt auf seine Fahne: Vota non ponderantur sed numerantur. Bedürfte es überhaupt eines Beweises, daß dieser Grundsatz abgelehnt werden muß, so würde es doch genügen, einfach darauf zu verweisen, daß die

Digitized by Google

Geschichte des menschlichen Geistes Entwicklung ist. Wir haben nicht die ganze Wahrheit, sondern wir suchen und erringen sie allmählig. Nun aber beginnt die Wahrheit naturgemäß in jedem einzelnen Falle als Ansicht der Minorität, ja eines Einzelnen und lediglich ihrer innern Tüchtigkeit verdankt sie es, daß sie im geistigen Kampf ums Dasein sich erhält; erst allmählig wird sie von der Majorität adoptirt. Einer neu auftauchenden Ansicht als Beweis ihrer Unrichtigkeit die gegentheilige Ansicht der Majorität vorzuhalten, geht daher durchaus nicht an. Was allein entscheidet, ist, ob sie im Kampf ums Dasein sich erhält, ob sie schließlich von der Majorität angenommen wird oder nicht. — Im ersteren Falle aber fällt es dem „gesunden Menschenverstande" auch gar nicht mehr ein, sie zu bekämpfen, denn er ist eben die Majorität.

Mit der Behauptung, daß die allgemeine Verbreitung einer Ansicht a priori ihre Richtigkeit garantire, — und das allein kann der „gesunde Menschenverstand" zu seinem Gunsten anführen — geräth er in einen kolossalen Conflikt nicht nur mit den historischen Thatsachen, sondern mit sich selber. Der historischen Thatsache, daß das goldene Kalb des Irrthums immer von der Menge umtanzt wird, daß öffentliche Meinung dem nachfolgenden Culturhistoriker unvermeidlich zur öffentlichen Stupidität wird, kann er sich nicht verschließen, soweit es die Vergangenheit betrifft; aber er statuirt für die Gegenwart, für den jeweilig fraglichen Fall jederzeit eine Ausnahme. Darum ist ihm allein dadurch beizukommen, daß ihm vorgehalten wird, wie er durch sein Princip mit sich selbst in Conflikt geräth. Und dieses ist nicht schwer darzuthun. Der einfachste und schlagendste Beweis dafür, daß die Gangbarkeit einer Meinung absolut nichts für die Richtigkeit derselben beweist, ist beizubringen aus — der Geschichte des „gesunden Menschenverstandes" selbst.

Bei den Aegyptern ließ der gesunde Menschenverstand gar

Digitized by Google

keine Diskussion darüber aufkommen, ob Zwiebel heilig seien und angebetet werden müßten, oder nicht:

O sanctas gentes, quibus haec nascuntur in horto
Numina!

Bei den Römern bestand der „gesunde Menschenverstand" darauf, daß vor jeder Schlacht die Eingeweide des Federviehs zu Rathe gezogen würden. Vor wenigen Jahrhunderten belächelte der „gesunde Menschenverstand" die Lehre von den Antipoden, welchen ja die Röcke über den Köpfen zusammenschlagen müßten, — und der Pabst vernichtete mit einem Federstrich seiner Bulle dieselben Antipoden, zu deren Bekehrung hinterher seine Nachfolger gar nicht genug Missionäre auftreiben konnten. Im Mittelalter verbrannte der damalige „gesunde Menschenverstand" die Hexen. Anfangs unseres Jahrhunderts hielt einer der erleuchtetsten Köpfe seiner Zeit, Napoleon I., denjenigen für einen Narren, der ihm die Verwendbarkeit des Dampfes als Motor für Schifffahrt vordemonstriren wollte — und bei seiner Reise nach St. Helena rauschte der erste Dampfer an Napoleon vorüber!

Kurz die Geschichte des „gesunden Menschenverstandes" ist es selbst, die sein Urtheil spricht. Er ist ein Chamäleon nicht nur der Zeit sondern auch dem Raume nach. Bei den Chinesen herrscht ein anderer „gesunder Menschenverstand" als bei uns, ja jenseits des Rheines ein anderer als Diesseits. In zeitlicher und in geographischer Begrenzung allein kann der Werth dieser kursirenden Münze einigermaßen festgestellt werden.

Der „gesunde Menschenverstand" ist überall und in jedem Jahrzehnte ein anderer. Seine Geschichte ist ein ewiges Sichblamiren. Seiner Natur nach zwar ist er ungemein conservativ, aber seine Widerstandskraft ist lediglich das Trägheitsgesetz des jeweilig Angenommenen. Was im Fortschritte des Geistes anfänglich nur in den Köpfen Weniger aufgeht, vom „gesunden Menschenverstande" aber verworfen wird, das wird bald, wenn

Digitized by Google

es sich Bahn gebrochen hat, selbst als Bestandtheil desselben angesehen. So zeigt er sich als ein ganz trauriger Nachzügler, der aus sich selbst gar nichts schöpft, als das retardirende Moment des Forschrittes. Was seinen jeweiligen Inhalt bildet, ist eben das, was vor Kurzem noch mit überlegenem Lächeln von ihm abgelehnt wurde. Sein Inhalt wird ihm von außen durch seinen Gegner gegeben, durch denjenigen Verstand bestimmt, im Unterschiede von welchem er sich eben noch den „gesunden" nannte.

Im Grunde ist es freilich überflüssig, gegen den „gesunden Menschenverstand" das Zeugniß der Geschichte zu Hülfe zu rufen. Denn angenommen, eine Ansicht sei falsch — was gewinnt sie dadurch, daß ein Zweiter, ein Dritter, ein Tausendster ihr anhängt? Offenbar nichts. Die Stupidität wird durch Addition nichts weniger als Verstand, sondern bleibt eben was sie ist, immer und ewig Stupidität. Was im Kopfe Eines Menschen ein Irrthum ist, bleibt es, mag es auch von Tausenden nachgesprochen werden. Sicherlich wird im Anfang eben die Ansicht von der Mehrheit vertreten, welche als die oberflächlichste am leichtesten einleuchtet; wenn wir aber davon ausgehen, daß die Wahrheit nicht auf der Oberfläche der Dinge zu finden ist, sondern „tief im Brunnen steckt", werden wir wiederum dazu gedrängt, daß die Stimmen nicht gezählt, sondern gewogen werden müssen.

Die allgemeine Geltung einer Ansicht ist also durchaus kein Kriterium ihrer Wahrheit, sondern weit eher das Gegentheil. „Habe ich etwas Dummes gesagt?" sprach auf der Rednerbühne ein Athenienser zu den hinter ihm stehenden Freunden, als ihm das Volk Beifall klatschte. Von dieser allgemeinen Geltung aber abgesehen, bleibt dem „gesunden Menschenverstande", da er eingestandener Maßen unwissenschaftlich ist, nichts für Motivirung seines Urtheils, als das Plausible. Das Plausible aber ist dasjenige, was zu dem jeweiligen intellektuellen Standpunkte sammt

Digitized by Google

allen seinen Vorurtheilen am besten paßt, ja es ist um so mehr das Plausible, je mehr diese Vorurtheile gewahrt sind, darum hat der „gesunde Menschenverstand" vor nichts größeren Widerwillen, als vor dem Paradoxen, weil dieses eben das Nichtplausible hervorkehrt. Während Tiefsinn beim „gesunden Menschenverstande" schlechthin ausgeschlossen ist und als ungesund gilt, reicht sein Scharfsinn eben nur so weit, die Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten des zu Beurtheilenden mit dem System seiner Ansichten und Vorurtheile herauszufinden, aber keineswegs zu erkennen, ob diese durch die fremde Ansicht nicht etwa doch bedroht seien. Nach dem Vergleiche mit dem gegebenen dogmatischen Maßstabe fällt er dann sein Urtheil, d. h. die Sache erscheint ihm plausibel oder verdreht. Darum kommt aber auch der „gesunde Menschenverstand" auf theoretischem Gebiete nicht über die triviale Phrase und den impotenten Dilletantismus hinaus. Die Wissenschaft aber kann nur gefördert werden, wenn das Bewußtsein der geschichtlichen Continuität der wissenschaftlichen Entwicklung, sodann Sachkenntniß in der Basis des empirischen Materials und Klarheit über die Principien der Methode des Erkennens vorhanden sind; alle drei Elemente aber, die doch den wissenschaftlichen Charakter erst begründen, fehlen dem „gesunden Menschenverstande."

Jede neue, große Wahrheit muß schon als solche dem „gesunden Menschenverstande" widersprechen, weil sie unvermeidlich paradox erscheint — worin eben ihre Neuheit beruht. Jede große Wahrheit ist bei ihrem Auftauchen als paradox verschrieen worden und jede künftige wird es werden. Je bahnbrechender sie ist, je umwälzender sie in das bisherige System der Geister eingreift, je weiter die Perspektive ihrer Folgerungen, desto paradoxer wird sie den Zeitgenossen erscheinen. Das Paradoxe aber ist es, was die Menschheit auf die geistige Höhe gebracht hat, auf der sie jetzt steht; es ist das Salz des Fortschrittes. Die

Digitized by Google

Geschichte des menschlichen Geistes ist ein fortlaufender Kampf des Paradoxen gegen den „gesunden Menschenverstand" und eine fortwährende Niederlage des letzteren. Das Paradoxe ist im geistigen Leben was im Organismus die immerthätige vis medicatrix; es gleicht der gesunden Opposition in der Kammer, dem erfrischenden Windstoß, der die stagnirenden Gewässer vor Fäulniß bewahrt. — Im praktischen Handeln kommt der „gesunde Menschenverstand" im Durchschnitt besser fort als in der Theorie, weil er sich an das System der objektiv bestehenden Meinungen und Vorurtheile accommodirt und daher Collisionen vermeidet, wo der tiefer Angelegte überall den Widerspruch des nach seinem Urtheile Seinsollenden mit dem Seienden empfindet und sein Handeln darnach einrichtet, diesen Widerspruch zu lösen. Dieser Idealismus ist es, den der „gesunde Menschenverstand" unpraktisch nennt, was er sicherlich vom Standpunkte des individuellen Egoismus auch ist. Eben weil er auch in der Praxis des Handelns conservativ ist, schafft der „gesunde Menschenverstand" auch hier nichts Neues, nichts Großes, sondern bleibt im alten Schlendrian der Gewohnheiten. Die fördernden Leistungen erscheinen ihm als krankhafte Ausgeburten, als unbequeme, gefährliche Störungen des Bestehenden. Darum reicht er auch auf diesem Gebiete mit seinem praktischen Accommodationstalente und seiner laxen Moral nicht aus. Zu hohen Leistungen darin gehören Enthusiasmus, Erhabenheit und Hochherzigkeit der Gesinnung — Dinge, die ihm vollkommen fehlen.

Am meisten fühlt sich der „gesunde Menschenverstand" auf dem mittleren Gebiete des theoretischen Wissens für praktische Zwecke und es ist keine Frage, daß ein Göthe, hätten ihn seine Lebensverhältnisse etwa zur Leitung einer Seifensiederei bestimmt, damit weit weniger zurechtgekommen wäre, weit unpraktischer gewirthschaftet und schlechtere Geschäfte gemacht hätte, als irgend ein Mann vom „gesunden Menschenverstande". Aber dieses als

Digitized by Google

Mangelhaftigkeit des wissenschaftlichen Geistes anzusehen, verräth große Kurzsichtigkeit. Denn würden solche zu Höherem angelegte Menschen nur das Interesse, den ernstlichen Willen in sich aufbringen, in solchen ihnen antipathischen Lebensrichtungen die nöthigen Kenntnisse sich zu erwerben, sie würden sicherlich auch in diesem Gebiete gemäß ihrer höheren geistigen Befähigung Höheres leisten. Ihr Nichtkönnen in solchen Lagen beruht lediglich auf einem Nichtwollen. Thales fiel in die Grube, da er den gestirnten Himmel wandelnd betrachtete; er hätte es leicht vermeiden können, denn es gehört wenig dazu, in terram pronus durchs Leben zu gehen und allem Höheren zu entsagen.

Wenn der gesunde Menschenverstand, soweit er in Wirklichkeit, ohne Gänsefüßchen, so genannt werden kann, sich selbst bescheidet, wenn er in das wissenschaftliche Gebiet nicht eingreift, so läßt man ihn in seinem Kreise gerne gelten; wenn er sich aber vermißt, die Wissenschaft mit seinem beschränkten Maßstabe des für seinen zufälligen Standpunkt Plausiblen zu messen, dann muß er in seine Nichtigkeit zurückverwiesen werden. Wenn er behauptet, ohne wissenschaftliches Material, ohne wissenschaftliche Methode eben das leisten zu können, was der Gelehrte mit ihnen, so muß dies als eine Prätension abgelehnt werden. Denn er schadet dann geradezu, nicht sowohl für den einzelnen Fall, als durch Verbreitung der falschen Voraussetzung, daß die Wissenschaftlichkeit einen conträren Gegensatz zum wirklichen gesunden Menschenverstande bilde, also gleichsam zur Geisteskrankheit gehöre.

Diese Erwägungen sind es, die mich veranlassen, im Nachfolgenden an einem speciellen Beispiele nachzuweisen, daß der „gesunde Menschenverstand" ganz und gar unzulänglich ist, den Maßstab für irgend welche wissenschaftliche Leistung abzugeben, daß daher die Wissenschaft ernstlich dagegen protestiren muß, auf

Digitized by Google

ihre Uebereinstimmung mit dem „gesunden Menschenverstande" geprüft zu werden.

Im Verlage von Otto Wiegand in Leipzig erschien vor Kurzem eine Schrift: „Hartmanns Philosophie des Unbewußten. Ein Schmerzensschrei des gesunden Menschenverstandes. Von J. C. Fischer." Genau bekannt mit dem Systeme Hartmanns, das ich für die bedeutendste Leistung der neueren Philosophie halte, habe ich mit Interesse auch in jene Schriften Einsicht genommen, die es sich zur Aufgabe setzen, die Schwächen dieses Systems ins Licht zu stellen, welche jedem Versuche, das Welträthsel zu lösen, nicht nur meiner Ueberzeugung nach, sondern der von Hartmann selbst gemäß anhaften müssen, deren Aufdeckung daher Niemandem willkommener sein kann, als dem wirklichen Freunde der Wahrheit und wäre dieser der Schöpfer des betreffenden Systemes selbst.

Der Zufall wollte es, daß ich in der obigen Schrift die nachfolgenden Worte der Vorrede zuerst las: „Während der Druckarbeit ist Hartmann" — es ist wohl sein Buch gemeint — „in dritter Auflage erschienen — ein Beweis, daß das Volk der Denker zuweilen auch eine Gedankenlosigkeit begehen kann." Herr Fischer beginnt demnach mit einer Unhöflichkeit seinen Lesern gegenüber. Denn nur für die ~~Lehre~~ Hartmanns kann die Lektüre der Gegenschrift von Interesse sein. Daß aber von diesen Lesern die weitaus größte Mehrzahl dessen Werk für eine große Leistung halten, beweist der außerordentliche Erfolg desselben und die ungewöhnliche Anzahl günstiger Urtheile, die sich darüber vernehmen ließen. Diesen Lesern also, die allein ein Interesse haben können, Herrn Fischers Brochüre durchzulesen, macht dieser statt der sonst in Vorreden gebräuchlichen captatio benevolentiae den Vorwurf, daß sie eine Gedankenlosigkeit begangen.

Digitized by Google

Doch gleichviel. Ich liebe es zwar nicht, daß man es mir sage, aber ich bestreite nicht die Möglichkeit davon. Wer Belehrung sucht, der nimmt ja a priori an, daß er ihrer bedarf, — Belehrung aber erwartete ich um so mehr zu finden, als das respektable Volumen der Schrift — 200 Seiten — auch dem tiefst eingehenden Kritiker die Möglichkeit gegeben hätte, Hartmanns Philosophie nach allen Seiten hin zu beleuchten und sogar bis in die Details Alles klar darzulegen, was in der Philosophie des Unbewußten vor der Kritik nicht zu bestehen vermag.

Wiewohl ich nun in der Vorrede auch noch die folgenden Worte las: „Hartmanns Philosophie des Unbewußten erscheint mir in Summa als eine so schwere Versündigung an dem Geiste deutscher Forschung, ja als eine so grobe Beleidigung des gesunden Menschenverstandes, daß ich es geradezu als eine Pflicht betrachte, dagegen laut und öffentlich Verwahrung einzulegen" — wiewohl mir also sogar der gesunde Menschenverstand abgesprochen wurde, so ließ ich mich doch vom Weiterlesen nicht abhalten. Ein Mann — so dachte ich mir — der es für seine Pflicht hält, gegen ein Buch Protest einzulegen, hat sicherlich Recht darnach zu handeln, sollte er auch bezüglich seines Berufes hiezu sich irren, — und die etwas pomphafte Ankündigung in der Vorrede war nur geeignet, die Erwartung zu steigern, mit der man ja ohnehin an jede wissenschaftliche Schrift herantritt, daß der Verfasser mit allem den Männern der Wissenschaft anstehenden Ernste, mit aller Gewissenhaftigkeit seiner Aufgabe nachkommen werde.

Wie weit Herr Fischer meinen Erwartungen entsprochen, das mögen die Leser aus dem Nachfolgenden entnehmen, wenn sie die Geduld haben sollten, mir bis ans Ende zu folgen. Ich darf es kaum erwarten; denn ich bin leider genöthigt, in dieser Entgegnung, statt ein zusammenhängendes Ganzes zu liefern, bald dahin, bald dorthin abzuspringen. Dies ist nicht meine Schuld,

Digitized by Google

ſondern die Herrn Fiſchers, welcher dieſe ſprunghafte Methode von der erſten bis zur letzten Seite ſeiner Schrift anwendet. Ich hätte es vermeiden können, ihm hierin nachzuahmen, wenn ich mich damit begnügt hätte, ſeine Schrift nur allgemein zu charakteriſiren und die Verſchiedenheit ſeines und meines Standpunktes darzulegen, oder wenn ich mich wenigſtens begnügt hätte, ſeine Irrthümer gruppenweiſe abzufertigen. Aber ſolche Kritik iſt nur möglich bei wenigſtens theilweiſer Gemeinſamkeit des allgemeinen Standpunktes; Herrn Fiſchers Standpunkt aber iſt ſo himmelweit von dem allgemeinen Standpunkte der Philoſophie entfernt, auf dem ich ſtehe, daß er von mir wenigſtens nur im Einzelnen widerlegt werden kann.

So bin ich wohl oder übel gezwungen, einer Methode der Kritik Conceſſionen zu machen, die ich zwar im Allgemeinen nicht gutheiße, die aber im ſpeciellen Falle, dem Zwecke gegenüber, den ich verfolge, allein von Erfolg ſein kann. So allein wird es mir möglich ſein, auch meine Leſer dieſelbe Anſicht über die Schrift Herrn Fiſchers gewinnen zu laſſen, die ich davon gewonnen: daß ſie nämlich die kritikloſeſte, albernſte und ungezogenſte Schrift iſt, welche die Literatur unſerer Tage aufzuweiſen hat.

Digitized by Google

II.

Charakteristik des allgemeinen Standpunktes von Herrn J. E. Fischer.

Es genügen wenige Seiten der Lectüre, die Erkenntniß zu gewinnen, daß Herr Fischer eine Methode der Kritik in Anwendung bringt, von der man sich nichts zu versprechen hat, und die auch von der Wissenschaft längst als durchaus unzureichend befunden worden. Herr Fischer behält die Eintheilung Hartmanns vollkommen bei. Er bespricht wie dieser: 1. Das Unbewußte in der Leiblichkeit. 2. Das Unbewußte im Geiste. 3. Die Metaphysik des Unbewußten. Er nimmt innerhalb dieser Eintheilung wiederum jedes einzelne Capitel von Hartmann für sich durch und sucht darin bald diesen, bald jenen Ausspruch zu kritisiren. Diese Aussprüche stehen zwar in der Philosophie des Unbewußten in organischem Zusammenhange, nicht aber in der Schrift Herrn Fischers, und darum auch nicht für seine Leser, welchen eben die Zwischenglieder vollständig fehlen und für welche daher nur die Reihenfolge der Seitenzahl verbleibt, die natürlich ganz unzulänglich ist, die einzelnen Gedanken Hartmanns *in ihrem Zusammenhange und nach allen ihren Beziehungen* zu erfassen — und *nur so* kann ein *philosophischer* Gedanke richtig beurtheilt werden, der sich meist auf eine ganze Reihe von Erscheinungen, aber nicht auf Einzelfälle bezieht.

Digitized by Google

Hätte Herr Fischer den Begriff des Unbewußten, wie er sich bei Hartmann findet, klar hingestellt, dann sich die Mühe gegeben, dessen Unzulänglichkeit zur Erklärung der Erscheinungen darzuthun, d. h. jene Erscheinungen bekannt zu geben, welche in der Erklärungssphäre dieses Princips nicht Aufnahme finden können, hätte er weiter jene Erscheinungen namhaft gemacht, welche mit diesem Princip sogar im Widerspruch stehen, so hätte er der Wissenschaft einen wirklichen Dienst erwiesen, er hätte wirklich eine Kritik geleistet. Ich gebe zu, daß ihm dies bei der völligen Differenz seines Standpunktes von dem Hartmann's nicht leicht möglich war. Hätte er aber, in Anbetracht solcher Sachlage, wenigstens versucht darzuthun, warum das Princip des Unbewußten überhaupt ungeeignet, als Erklärungsmaßstab an die Erscheinungen gelegt zu werden, so hätte er auch so noch eine Kritik üben können. Dazu wäre aber freilich nothwendig gewesen, daß er sich für die Zeit und zum Zwecke seiner Kritik auf den Standpunkt seines Gegners begeben hätte. Aber Herr Fischer hat weder das eine noch das andere gethan. Er hat einfach seinen Standpunkt mit dem Hartmann's gemessen, geht dogmatisch von seinen Voraussetzungen aus und prüft Hartmann lediglich auf seine Uebereinstimmung mit diesen. Darüber aber ist die Wissenschaft längst im Klaren, daß dieses à distance Fechten keinerlei Resultat erzielen kann, daß man nur denjenigen Gegner bekämpfen und günstigen Falls überwinden kann, mit dem man auf gleicher Basis steht. Andernfalls vergleicht man Pfunde mit Ellen. Hartmann steht nicht auf der Basis Herrn Fischers — gut, so hätte Letzterer als herausfordernder Kritiker eben zum Berge gehen sollen, da der Berg nicht zu ihm kam.

Herr Fischer kommt nicht zum Berge; er nimmt, wie gesagt, die einzelnen Capitel Hartmann's der Reihenfolge nach durch, in welchen nicht das Princip des Unbewußten an sich, sondern nur seine Aeußerungen in der betreffenden Erscheinungsreihe er-

Digitized by Google

ledigt werden, ein begrenztes Gebiet seiner Thätigkeit verfolgt wird. Nehmen wir nun sogar an, Herr Fischer, indem er diese Thätigkeiten von seinem ganz und gar fremden Standpunkte aus mißt, habe den richtigen inne, so ist doch solches Messen im Resultate ganz und gar unfruchtbar für seine Leser. Ich nehme nämlich an, daß Herr Fischer nicht darauf abzielt, der Philosophie des Unbewußten an sich Abbruch zu thun, sondern vielmehr seinen Lesern zu nützen. Dieß aber wird so nicht erreicht. Die Methode Herrn Fischers erwirkt günstigsten Falls bei seinen Lesern die Ueberzeugung, daß Hartmann in diesem und jenem, meinetwegen in hundert Fällen, im Unrecht sei; aber sie überwindet nicht das Princip des Unbewußten als solches, sondern nur in speciellen Fällen. Diese Methode der Kritik ist dem Verfahren eines Gärtners an die Seite zu stellen, der mit seiner Gartenscheere das über dem Erdboden herausstehende Unkraut sorgsam abschneiden würde. Es hilft ihm Alles nichts. Die Wurzel treibt immer von Neuem Sprößlinge, die Wurzel selbst müßte herausgenommen werden. Ebenso wird in der Philosophie ein Princip erst dadurch unschädlich gemacht, daß man nicht beschränkte Aeußerungssphären desselben in den aufeinanderfolgenden Capiteln, sondern es selbst seinem ganzen Wirkungsbereiche nach widerlegt durch Darlegung gleichsam seiner inneren Krankheiten. Dieser Anforderung kommt Herr Fischer am nächsten am Schlusse seiner Schrift; aber auch dieser enthält lediglich ein Resumé seines — um einen medicinischen Ausdruck zu gebrauchen — symptomatischen Verfahrens. Von kritischer Diagnose findet sich bei ihm keine Spur, einige kläglich mißglückte Versuche abgesehen.

Es ließen sich gleichwohl selbst bei dieser von der Wissenschaft längst verurtheilten Methode Bücher schreiben mit werthvollen Gedanken. Aber auch dieser Hoffnung müssen wir hier gänzlich entsagen. Nicht einmal die einzelnen Capitel sind bei ihm ein einheitliches Ganzes, in welchem etwa über den Instinkt der Thiere,

Digitized by Google

oder über die Entstehung der Sprache, über die organische Entwicklung bestimmte Ansichten klar hingestellt und der Beweis beigebracht würde, warum diese seine Anschauungen den Vorzug vor denen Hartmann's verdienten. Herr Fischer sagt uns nur Einmal im Verlaufe, daß er Materialist sei, aber wir lesen seine ganze Schrift durch ohne auch nur bezüglich der naturwissenschaftlichen Fragen seine Ansichten bestimmt präcisirt zu sehen — und es ist schwer einzusehen, warum er, wenn er naturwissenschaftliche Kenntnisse besäße, uns dieselben vorenthalten. Seine ganze Polemik ist ein ewiges Absprechen; die rein negirende Kritik aber — das wenigstens hätte er wissen sollen — ist unwissenschaftlich und darum verpönt. Herausgerissene Fetzen aus der Philosophie des Unbewußten, die ohne den Zusammenhang meist gar nicht verständlich sind, jeweilig begleitet von ein paar Zeilen der Fischer'schen Weisheit, — das ist es, was er uns auf jeder Seite seiner Schrift — auch nicht eine einzige ausgenommen — bietet.

Bei solcher Methode, einzelne Sätze des zu kritisirenden Buches herauszugreifen und mit wenigen Zeilen abzufertigen, läßt sich wissenschaftlich unmöglich etwas leisten, davon ganz abgesehen, daß der Leser, dem das Verständniß solcher Sätze eben nur im Zusammenhange klar sein könnte, — sollte er selbst die Philosophie des Unbewußten bereits gelesen haben, gar nie in die Lage versetzt wird, ein selbstständiges Urtheil zu fassen, zwischen Hartmann und Fischer seinerseits wieder zu wählen.

Darum ist diese Methode nicht nur unwissenschaftlich, sondern unredlich.

Wenn Herr Fischer seine Leser überzeugen wollte, daß bei Hartmann nur Irrthümer, bei ihm dagegen die Weisheit zu finden, so hätte er diesen Lesern wenigstens Gelegenheit geben sollen, die beiderseitigen Anschauungen zu vergleichen, um eine Entscheidung treffen zu können. Das geschieht aber nicht. Das

Digitized by Google

audiatur et altera pars ist nicht gewahrt, wenn man den Lesern einzelne Brocken aus Hartmann vorwirft. Aus dem Zusammenhange gerissen hat ein Gedanke einen ganz andern Sinn als im Zusammenhange, wo seine Tragweite genau bemessen, seine Beziehungen zu Nebengedanken klar hingestellt sind. Gesetzt übrigens selbst, es wäre ein solcher Satz auch in seiner Isolirung vollkommen verständlich — von philosophischen Gedanken kann dieß aber am allerwenigsten gelten — so gibt es doch nur zweierlei Methoden, ihn als irrthümlich nachzuweisen: Entweder man mißt ihn mit dem Maßstab der allgemein wissenschaftlichen Logik, — dann gelingt es besten Falls dem Kritiker, diesen einzelnen Satz zu widerlegen, wovon aber die Lebensfähigkeit des Systems, das er aus den Angeln heben will, gar nicht betroffen wird; oder aber der Kritiker prüft einen solchen Gedanken auf seine Uebereinstimmung mit seinen eigenen Ansichten, die er fix und fertig an die Lectüre bringt, fest entschlossen, davon nichts preiszugeben, — dann ist für die Wissenschaft nichts geleistet, als der Nachweis, daß etwa Materialismus und Spiritualismus auch hier auseinandergehen, was die ganze Welt ohnehin schon wußte; von seinen Lesern aber wird ein solcher Kritiker doch nur diejenigen zu überzeugen im Stande sein, welche eben denselben kritischen Maßstab schon mitbringen, d. h. in diesem Sinne schon überzeugt sind.

Es läßt sich nach dem Bisherigen schon a priori einsehen, daß solche Schriften für Förderung der Wissenschaften ganz unfruchtbar bleiben. Herr Fischer bringt bald die erste, bald die zweite Art der angegebenen Kritik in Anwendung. Er bringt ein kurzes Citat aus Hartmann und gibt die Versicherung, daß in diesem für sich oder im Zusammenhalt mit anderen seiner Aussprüche Widersprüche enthalten seien, d. h. er behauptet, daß Hartmann ein unlogischer Kopf sei, der die einfachsten Denkgesetze über den Haufen wirft, die sodann in kurzen Begleitworten von

Digitized by Google

Herrn Fischer wieder auf die Füße gestellt werden. Welcher Art seine eigene Logik hierbei ist, das soll nicht hier im Allgemeinen gesagt, sondern in den concreten Fällen nachgewiesen werden. Dann wiederum müßt Herr Fischer die Aussprüche Hartmann's mit seinen mitgebrachten materialistischen Voraussetzungen, mit welchen sie natürlich nicht übereinstimmen können. Dieß ist der ganz verwerfliche dogmatische Standpunkt, auf welchen sich zu stellen keinem wissenschaftlichen Kritiker mehr beifällt. Dazu kommt aber noch, daß wir aus den armseeligen Glossen, die er den Citaten aus der Philosophie des Unbewußten folgen läßt, nicht einmal seine eigene Anschauung der Dinge genügend ersehen, die doch in den Einzelfragen über Instinkt, Descedenztheorie ꝛc. hätten deutlich auseinandergesetzt werden sollen, weil ja die verschiedensten Ansichten unter dem Collectivschilde Materialismus cursiren. So kann der Leser auch nicht im Entferntesten einen sicheren Schluß auf das Verhältniß Herrn Fischers zur Naturwissenschaft als solcher machen.

Unter solchen Umständen ist es mir nicht möglich, im gebräuchlichen Sinne eine allgemeine Charakteristik seiner Schrift zu liefern, die nur da und dort ohne allen Zusammenhang Bemerkungen enthält, aus welchen sich der allgemeine Standpunkt construiren läßt, auf dem ihr Verfasser steht. Ich will es gleichwohl versuchen, ihm gerecht zu werden und die disjecto membra zu einem Ganzen zu vereinigen.

Zu diesem Zwecke will ich vorher zusammentragen, was sich in seiner Schrift findet, uns darüber aufzuklären, wie er sich zur Philosophie im Allgemeinen stellt. Dieß mag uns am besten vorbereiten auf seine Stellung zur Philosophie Hartmann's im Speciellen. Wir erfahren vorerst, daß die Philosophie von Plato angefangen bis zu Schopenhauer noch nichts geleistet habe, indem noch jeder Nachfolger die Arbeiten seines Vorgängers für verfehlt erklärt habe (S. 1.), daß die Philosophen alle mutatis mu-

Digitized by Google

tandis für Narren erklärt werden (S. 139), daß Schopenhauer seine Vorgänger fast sämmtlich für Narren erklärte und daß diesen nunmehr dasselbe Schicksal (durch Hartmann) ereilt habe. (S. 1.) Zum Belage der letzteren Behauptung citirt Herr Fischer die nachfolgende Aeußerung Hartmann's über Schopenhauer:

„Andrerseits kann man die Weisheit des Unbewußten nicht genug bewundern und loben, daß sie ein so bornirtes Genie schuf, um der Nachwelt zu zeigen, was mit jenem Princip (dem Willen) in seiner Isolirung anzufangen, was nicht."

Aus diesen Worten liest Herr Fischer heraus, Hartmann habe Schopenhauer für einen Narren erklärt! Daß Hartmann von Schopenhauer, dessen ganze Willenstheorie ein integrirender Bestandtheil der Philosophie des Unbewußten ist, mit großer Verehrung redet, das unterdrückt Herr Fischer, auf die Unbelesenheit mancher Leser rechnend. Er hält sich an diese Eine Stelle und in dieser an das Eine Wort: bornirt. Daß, wenn Hartmann dasselbe in dem verächtlichen Sinne genommen hätte, wie es Herr Fischer zu nehmen scheint, die Zusammensetzung „bornirtes Genie" ein vollkommener Widerspruch wäre, das ist diesem bei aller Mühe, die er sich sonst gibt, Hartmann Unsinnigkeiten zu imputiren, entgangen. Schopenhauer hat das ganze Wissen seiner Zeit umfaßt, wie Hegel; gleichwohl können Beide bornirte Genies genannt werden, nicht in Bezug auf Armuth an geistigen Vorstellungen — denn dieses wäre einfache Bornirtheit ohne Genialität — sondern in Bezug auf einseitige Auffassung bestimmter Seiten aller der Erscheinungen, die ihr Geist umfaßte. Diese Bornirtheit aber hat jedes Genie und darin liegt seine Stärke*). Der Humorist hat sie, da er den Erscheinungen die humoristische Seite allein abzugewinnen vermag, der Lyriker hat sie, wenn ihm die Dinge nur die Nachtseite der Natur offen-

*) Vergl. Hartmann's Schrift: „Schellings positive Philisophie als Einheit von Hegel und Schopenhauer." (S. 5—6.)

Digitized by Google

baren, wie Lenau, oder wenn er in der Natur nur Lust und Liebe walten sieht, wie andere. Und jeder epochemachende Philosoph hat sie, indem er die Erscheinungen nur von bestimmten Gesichtspunkten aus ins Auge faßt und dadurch seinem Nachfolger zeigt, „was mit diesem Princip anzufangen sei". In der Beschränkung — wie Göthe sagt — zeigt sich erst der Meister und gerade in der Philosophie sind diejenigen die größten Meister gewesen, welche diese Beschränkung mehr als andere besaßen. Mit dem Princip eines Narren ist überhaupt nichts anzufangen; es ist aber eine Unwahrheit, wenn Herr Fischer behauptet, Hartmann habe Schopenhauer für einen Narren erklärt und daß die Philosophen gegenseitig es thuen.

Wohl aber ist es Herr Fischer, der sie allesammt als solche betrachtet.

„Das sind die Weisen,
Die durch Irrthum zur Wahrheit reisen.
Die bei dem Irrthum verharren,
Das sind die Narren."

Er spricht gelassen das große Wort aus: „In diesem leeren Strohdreschen ist die Metaphysik" — nicht etwa nur die von Hartmann — „so recht in ihrem Elemente." (S. 141.) „Ist es zu weit gegangen, wenn man angesichts dieser Thatsachen" — der gegenseitigen Narrenerklärung nämlich — „die Frage, ob die metaphysischen Lösungsversuche überhaupt eine Berechtigung haben, entschieden verneint?" (S. 1.)

In dieser Weise glaubt Herr Fischer mit der Philosophie im Allgemeinen fertig zu werden. Davon, daß solche haarsträubende Anschauungen über die Geschichte der Philosophie in irgend einer Weise begründet würden, ist nicht die Rede. Ich könnte nur glauben, daß Herr Fischer bereits in einem früheren opus sich dieser Verpflichtung entledigt, wenn ich nicht aus seiner letzten Schrift ersähe, daß er derlei Verpflichtungen grundsätzlich ausweicht. Kein Gebildeter unserer Tage kann einem solchen Urtheile

Digitized by Google

über die Philosophie beipflichten; Niemand, der sie zum Gegenstande eingehender Studien gemacht hat, wird leugnen, daß sie im Verlaufe ihrer Entwicklung fortgeschritten sei. Kein Philosoph hat seine Vorgänger ignorirt, jeder hat die Errungenschaften derselben benützt und in sein System aufgenommen. Die Philosophie unserer Tage steht an Tiefe der Auffassung, an Präcision im Ausdruck und klarer Feststellung der Probleme weit über der Philosophie der Griechen.

Die Philosophie hat ihr Ziel noch nicht erreicht und Herr Fischer sieht offenbar nur im Erreichen des Zieles ein Resultat, es fehlt ihm jedes Verständniß für Entwicklung. Er bedenkt nicht, daß bei solcher Anschauung nicht nur der Philosophie, sondern überhaupt jedem Wissenszweige der Werth abgesprochen werden müßte; denn sie sind eben sämmtlich in der Entwicklung begriffen und wenn in der Philosophie die vorläufigen Resultate nicht so augenfällig sind, als etwa in der Medicin, so liegt das nicht an ihr, sondern an der Beschränktheit der betreffenden Augen. Diese vorläufigen Resultate aber, wenn sie auch weniger auf der Oberfläche liegen, sind sogar weit größer als die irgend einer empirischen Wissenschaft. In der Geschichte des menschlichen Geistes hat keine Wissenschaft der jeweiligen Periode ihren Stempel so sehr aufgedrückt, wie eben die Philosophie. In ihr liegen die bestimmenden Ideen für die nachfolgenden Culturepochen, wie sie andrerseits die höchste Blüthe der laufenden ist. Kein Zeitabschnitt ist historisch gründlich zu verstehen ohne Kenntniß seiner philosophischen Erscheinungen. Der Einfluß der Philosophie kann zeitweilig übertroffen werden durch den einer Specialwissenschaft — wie z. B. heut zu Tage durch den der Naturwissenschaft; aber im Großen und Ganzen gibt es keinen Wissenszweig, der so bestimmend auf die Entwicklung des menschlichen Geistes wirkt als die Philosophie, welche in Tausenden von Bächen und Bächlein sich vertheilend die ganze Literatur eines Zeitalters wie ein

Digitized by Google

Feld berieselt. Sind denn nicht in unserer Literatur noch immer jene Strömungen vorhanden, welche hauptsächlich durch die Philosophie Hegel's in Fluß kamen? Herr Fischer freilich scheint in der Geschichte des menschlichen Geistes keinen anderen Einfluß zu kennen als den allerdirectesten, wie etwa wenn heute der Dampf als Motor entdeckt, morgen schon die erste Probefahrt gemacht wird; er scheint keine anderen Hegelianer zu kennen, als die einst vor Hegel's Lehrstuhl saßen; er weiß nichts davon, daß auch ein geistiger Kraftanstoß gleich jedem physischen alle zugänglichen Sphären durchbebt und daß die fruchtbaren Ideen bis in das letzte Auszittern der Wellenbewegungen verfolgt werden müssen.

Was ist es nun aber, das Herr Fischer an Stelle der Philosophie setzen will, die er für so sehr überflüssig hält? Auf Seite 64 seiner Schrift erfahren wir, daß er Materialist sei. „Der Standpunkt des Naturforschers, der identisch ist mit dem Standpunkte des Materialisten, ist auch der Standpunkt des gesunden Menschenverstandes! .... Ihr grübelt, die Materialisten forschen, Ihr phantasirt, diese bleiben nüchterne Denker, stellen sich auf den Boden wissenschaftlicher Thatsachen, welche Ihr entweder negirt oder zu Euren metaphysischen Kartenhäusern mißbraucht." (S. 195.)

Der Standpunkt des exklusiven Materialismus, auf dem Herr Fischer steht und den er bescheidener Weise den Standpunkt des gesunden Menschenverstandes nennt, ist ihm also identisch mit dem des Naturforschers. Zu so dreisten Behauptungen kann sich wiederum nur die Unwissenheit versteigen. Die Zahl derjenigen Naturforscher, die nicht Materialisten sind, ist so groß, daß selbst, wenn man nur bedeutende Namen nennen wollte, damit eine Seite zu füllen wäre. Man kann aber überhaupt nicht sagen, der Naturforscher sei eo ipso Materialist; denn Naturforschung ist ein Fach, Materialismus eine Weltanschauung, und die Zahl derjenigen Naturforscher, die lediglich in ihrem Fache bleiben, in

Digitized by Google

dem sie oft das Bedeutendste leisten, ohne sich überhaupt zu einer bestimmten Weltanschauung zu bekennen, ist ungeheuer. Davon aber, daß alle Naturforscher auf dem Standpunkt des Fischer'schen Materialismus stünden, der die ganze Philosophie für Narrethei erklärt, ist schon gar keine Rede; auch nicht Einer der bedeutendsten Naturforscher wird ihn darin sekundiren.

Um jedoch in sein Verfahren, das lediglich Behauptungen aufstellt und sich die Gründe erspart, nicht selbst zu verfallen, will ich wenigstens ein paar Urtheile von Naturforschern anführen, deren Competenz Herr Fischer gewiß nicht als größerer Naturforscher bestreiten wird, und an welchen er sehen mag, daß Naturforschung und Materialismus eben nur von ihm für identisch gehalten werden.

Professor Ernst Häckel in Jena läßt sich in seiner Vorrede zur „Natürlichen Schöpfungsgeschichte" also vernehmen:

„Wir müssen daher ernstlich verlangen, daß man endlich aufhöre, unsere materialistische Philosophie .... zu verdächtigen. Auch ist die Bezeichnung „materialistisch" gar nicht einmal für dieselbe zutreffend; man könnte sie eben so gut consequent spiritualistisch nennen. Denn wir sind mit Göthe nicht im Stande, uns eine Materie ohne Geist, und umgekehrt einen Geist ohne Materie überhaupt irgend faßbar vorzustellen. Sehr richtig bemerkt in dieser Beziehung der treffliche August Schleicher: ‚Die Richtung des Denkens der Neuzeit läuft unverkennbar auf Monismus hinaus. Der Dualismus, fasse man ihn nun als Gegensatz von Geist und Natur, Inhalt und Form, Wesen und Erscheinung, oder wie man ihn sonst bezeichnen mag, ist für die naturwissenschaftliche Anschauung unserer Tage ein vollkommen überwundener Standpunkt. Für diese gibt es keine Materie ohne Geist . . . aber eben so wenig auch Geist ohne Materie. Oder vielmehr, es gibt weder Geist noch Materie im gewöhnlichen Sinne, sondern nur eines, das

Digitized by Google

beides zugleich ist. Diese auf Beobachtung beruhende Ansicht des Materialismus zu beschuldigen, ist eben so verkehrt, als wollte man sie des Spiritualismus zeihen.' ... Alle Natur ist für uns belebt, d. h. von göttlichem Geist, von Gesetz, von Nothwendigkeit durchdrungen. Wir kennen keine Materie ohne diesen göttlichen Geist, keinen Geist ohne Materie. Wer dagegen von einer geistlosen und rohen Materie spricht, der beweist damit nur die Geistlosigkeit und Rohheit seiner eigenen Anschauungen von der Materie."

So sprechen zwei Naturforscher, die meines Wissens wenigstens eine ganz andere Berühmtheit und zwar nicht nur in Europa genießen, als Herr J. C. Fischer, und es wäre leicht zu zeigen, daß auch noch andere Koryphäen der Naturwissenschaft, deren Ruhm wohl kaum durch Herrn Fischer noch verdunkelt werden wird, der gleichen Ansicht sind. Die angeführten Worte aber sind uns hauptsächlich darum interessant, weil sie erstens gerade gegen den Materialismus des Herrn Fischer gerichtet sind, sodann aber, weil sowohl August Schleicher wie Ernst Häckel darin auf jene Weltanschauung hinzielen, als deren Ausführung die Philosophie des Unbewußten anzusehen ist.

Es sind aber nicht etwa nur deutsche Naturforscher, die solche Anschauungen theilen. Es ist ein allgemein zu beobachtendes Phänomen, daß je klarer die Probleme gefaßt, je tiefer die Erscheinungen ergründet werden, um so mehr gerade unter den denkendsten Naturforschern die Unzulänglichkeit der materialistischen Principien zur Erklärung derselben erkannt wird. Diese Erkenntniß spricht auch aus Friedrich Barnard, der als Präsident der amerikanischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft im Jahre 1868 seine zu Chicago gehaltene Eröffnungsrede mit den schönen Worten schloß: „Wenn die Alternative so steht, so fühle ich mich verbunden, für eins mich auszusprechen und als

Digitized by Google

meine Ueberzeugung zu erklären, daß wir als Physiker nichts mit der Philosophie des Geistes zu thun haben, und daß bei dem Versuche, die Phänomene des Geistes unter die Gesetze der Materie zurückzuführen, wir über unseren Boden hinauswandern, nichts Gewisses aufstellen und den Namen der exacten Wissenschaft lächerlich machen." („Die neueren Fortschritte der Wissenschaften." Eine Eröffnungsrede ꝛc. von Friedrich Barnard. Aus dem Englischen übersetzt von G. A. von Klöden. Berlin, Weidemann.)

Ich gebe im Nachfolgenden Beispiele der naturwissenschaftlichen Ansichten des Herrn Fischer, welche er die Stirne hat als in der Naturforschung allgemein geltend zu bezeichnen: „Ich gehe natürlich noch weiter und sage, daß es gar keine psychische Kraft gibt. Was Sie psychische Kraft nennen, sind physikalische und chemische Kräfte, welche sich gerade in specifischer, bei uns als psychisch bezeichneter Richtung äußern." (S. 121.) „Mir ist die Welt ein einziger ungeheurer Mechanismus, bewegt, durch Bewegung belebt." (S. 63.) — Demgemäß müßte — beiläufig gesagt — jede Lokomotive lebendig sein, da sie ein Mechanismus und bewegt ist.

„Meiner Anschauung nach gibt es nur Eine ‚all-einige' Natur, mit Einer ‚all-einigen' Wirkungsweise. Diese Wirkungsweise ist die mechanische, und die Mechanismen, welche wir beobachten können, bedürfen zu ihrer Erklärung keiner anderen Kräfte, als die der blinden Stoffe der Natur." (S. 96.)

Consequent dieser Anschauung unterbricht Herr Fischer gelegentlich die Ausführungen Hartmann's in dem Kapitel: „Die letzten Principien", worin die Verbindung von Wille und Vorstellung zur realen Welt dargelegt wird, mit der tiefsinnigen Frage: „Ich frage mich schließlich, wo und in welcher Art und Weise geht denn eine solche Reihe von Processen vor sich? sind

Digitized by Google

dieſe chemiſcher, phyſikaliſcher, d. h. mechaniſcher Natur? Nein! Nein! es iſt blos dialektiſches Geflunker, es iſt eitler blauer, metaphyſiſcher Dunſt." (S. 142.)

Es gibt alſo nur mechaniſche Proceſſe für Herrn Fiſcher. Was von anderartigen Vorgängen behauptet wird, iſt ihm blauer Dunſt! „Die Naturwiſſenſchaft, ſofern ſie Wiſſenſchaft iſt, kennt kein immaterielles Princip." (S. 19.) — Gewiß; aber nur der Nachweis, daß die Naturwiſſenſchaft die ganze, keiner Ergänzung bedürftige Wiſſenſchaft, könnte zu der Behauptung berechtigen, daß immaterielle Principien überhaupt nicht exiſtiren. Sehr große Naturforſcher geſtehen die Nothwendigkeit ſolcher Ergänzung ein; Herr Fiſcher dagegen ſagt:

„Welche Reſultate der Naturforſchung berechtigen Sie zur Aufſtellung eines *überſinnlichen* Princips, des Unbewußten? Denn der berechtigte Ausgangspunkt des Materialismus iſt der Satz: daß es *nichts Ueberſinnliches gibt*." (S. 74.) — Die naturwiſſenſchaftlichen Reſultate, welche zur Annahme überſinnlicher Principien berechtigen, vermag ich aus räumlichen Gründen nicht anzuführen; denn es ſind *einfach alle*. Kraft, Aether, Atom, ohne welche die Naturwiſſenſchaft gar nicht zu operiren vermag, ſind — wie überhaupt alle *Principien* derſelben — überſinnlich. Herr Fiſcher iſt meines Wiſſens der erſte Naturforſcher, der behauptet, Kräfte und Atome ſeien ſinnlich, an ſich, abgeſehen von den Aeußerungen, aus denen ſie erſchloſſen ſind, wahrnehmbar.

Conſequent dieſer tiefen Auffaſſung polemiſirt er gegen Hartmann, der die Materie in Wille und Vorſtellung auflöſt, mit der feinen Bemerkung: „Wenn ich ein Paar Unausſprechliche brauche, ſo gehe ich zum Schneider und nicht zum — Schuſter, und Herr Hartmann wird mir ſchon erlauben, daß, was die Materie betrifft, ich mich an den Phyſiker und nicht an den Philoſophen halte." (S. 86.) — In dem Kapitel Hartmann's, auf das ſich

Digitized by Google

diese kraftvollen Worte beziehen, handelt es sich lediglich um die Frage nach dem Wesen der Materie, also um eine rein philosophische Frage, die den Physiker als solchen gar nichts angeht, der bloß mit den Eigenschaften der vorausgesetzten Materie in ihren concreten Gruppirungen zu qualitativ bestimmten Körpern zu thun hat.

Zu welchen haarsträubenden Folgerungen diese chemisch-physikalische Weltanschauung führt, davon gibt Herr Fischer ein Beispiel, welches zur Charakterisirung seines allgemeinen Standpunktes zu schlagend ist, als daß ich es den Lesern vorenthalten möchte. Die Lehre Hartmann's vom Wesen der Zeugung, zu deren Behuf er das Unbewußte eintreten läßt, wird mit folgender Bemerkung begleitet:

„Wie nun, wenn der ‚organischen Synthese' schließlich doch ein homunculus, wenn auch auf bescheidener organischer Bildungsstufe, gelingt, wie verhält sich dann hiezu das Unbewußte und in wessen Händen liegt dann die ‚Durchseelung'?" (S. 94.) Also der künftige, in der Retorte zu erzeugende homunculus, an den Herr Fischer ganz ernstlich zu glauben scheint — das ist sein einziger Gegenbeweis gegen die Beseelung organischer Gebilde durch das Unbewußte! Ich möchte denjenigen Naturforscher unserer Tage kennen, der diese Ansichten theilte. Herr Fischer verwechselt bloß organische Stoffe, welche die Chemie allerdings zur Darstellung bringen kann, mit lebenden Formen. Eins ist ihm das andere.

Nach dieser Blumenlese wird es den Leser nicht mehr wundern, wenn Herr Fischer schließlich sein Gesammtbekenntniß bezüglich Naturforschung und Philosophie in die Worte zusammenfaßt: „Wir Materialisten bekennen uns immer zu einem und demselben Princip, schaffen ununterbrochen neue, exakte Beweise herbei und schon ist ein Bau errichtet, der nicht mehr zu er-

Digitized by Google

schüttern ist. Nun und Ihr? Jeder Nachfolger wirft das mühsam errichtete metaphysische Gebäude seines Vorgängers über den Haufen, wenn er nicht gar so weit geht, ihn für einen Narren zu erklären. Und dieses Schauspiel wiederholt sich bis auf den heutigen Tag mit der Regelmäßigkeit einer Naturerscheinung, so daß der neueste Metaphysiker, der Philosoph des Unbewußten, mit Sicherheit das Schicksal seiner Vorgänger gewärtigen kann. Ist es zu viel gesagt, wenn ich behaupte, solche Speculationen hätten gar keine Existenzberechtigung? Nicht der Philosoph, sondern der Naturforscher, kein neuer Kant, sondern ein zweiter Humboldt, ein denkender Betrachter der Natur ist einst berufen, die Lösung des Welträthsels zu versuchen. Der Philosoph — wenn ein solcher noch existirt — mag dann kommen, in die Hände klatschen und Bravo rufen — mehr ist seines Amtes nicht! (S. 195.)

Ich glaube im Sinne sämmtlicher Philosophen und Freunde der Philosophie zu sprechen, wenn ich mich in ihrem Namen verbindlich mache, nie mehr eine philosophische Zeile zu lesen oder zu schreiben von dem Augenblicke an, da uns der Fischer'sche homunculus vorgeführt wird. Bis dahin aber sei es uns erlaubt, an die Existenzberechtigung der Philosophie noch zu glauben, wie es auch Naturforscher, freilich nicht von der Bedeutung J. C. Fischer's, thun. Helmholtz z. B. hat die Verdienste Kant's und zwar gerade um die Naturwissenschaften sehr gewürdigt und Du Bois-Reymond hat in der öffentlichen Sitzung der Akademie der Wissenschaften zu Berlin (8. Juli 1870) über Leibnitz gesagt: Leibnitz dagegen steht als mathematischer Physiker noch so groß da, daß man seine Leistungen in der von uns eigentlich sogenannten Philosophie verschweigen oder herabsetzen könnte, ohne daß er aufhörte, als einer der gewaltigsten Geister zu erscheinen. Und man würde irren, wollte man die Verbindung der mathematisch-physikalischen mit der speculativ-

Digitized by Google

philosophischen Richtung in Leibnitz aus einer polyhistorischen Neigung herleiten."

Ich kann nicht umhin, auch noch einen anderen Naturforscher ersten Ranges für mich reden zu lassen, dessen Worte Herrn Fischer beweisen mögen, daß Materialismus und Naturforschung zu identificiren und nebenbei noch der Philosophie alle Berechtigung abzusprechen, eine Verkehrtheit ist, die — nun ja, die uns gut vorbereitet auf den ferneren Inhalt seiner Schrift. In seinem Buche über die Natur der Kometen (Leipzig, Engelmann 1872) sagt Professor Friedrich Zöllner:

„Ahnungsvoll trennte beim Beginne dieses Jahrhunderts der Seherblick Schiller's die Philosophen von den Naturforschern, indem er ihnen gebieterisch aber verständnißvoll die Worte zurief: ‚Feindschaft sei zwischen euch! Noch kommt das Bündniß zu frühe! Wenn ihr im Suchen euch trennt, wird erst die Wahrheit erkannt.'

Wie aber nun zwei Liebende nach langem und unfreundlichem Schmollen, an äußerer und innerer Erfahrung bereichert, endlich ihr beiderseitiges Unrecht erkennen und, von unwiderstehlicher Sehnsucht ergriffen, sich zum ewigen Bunde die Hände reichen — so verkünden der Gegenwart tausend vernehmbare Zeichen den herannahenden Tag der Versöhnung. . . . Entsprießen wird dann jenem Bündnisse der exacten Forschung mit einer geläuterten Philosophie die neue Weltanschauung des kommenden Jahrhunderts in nie geahnter Größe und Klarheit der Erkenntniß." (S. 71 der Vorrede.)

Digitized by Google

III.

Naturwissenschaftliches.

Im Allgemeinen haben wir den naturwissenschaftlichen Standpunkt Herrn Fischer's schon kennen gelernt. Es erübrigt noch, jene Punkte zu besprechen, in welchen er mit den naturwissenschaftlichen Ansichten Hartmann's speciell in Conflict geräth. Hier ist vor Allem zu constatiren, daß Herr Fischer die empirischen Thatsachen, von welchen Hartmann's Metaphysik als ihrer Basis ausgeht, unangetastet läßt und nur gegen die metaphysischen Folgerungen sich wendet, welche dieser daraus zieht.

Es ist vornehmlich der Zweckbegriff, der in der Philosophie des Unbewußten eine so große Rolle spielt, an dem sich Herr Fischer stößt und den er aus der Naturwissenschaft vollkommen ausgeschlossen wissen will. Hierin steht er nicht allein. Die Teleologie wird von allen Materialisten und einer großen Anzahl von Naturforschern abgelehnt. Wenn er aber sagt, der Zweckbegriff sei „von allen vorurtheilsfreien Köpfen längst zu den Todten geworfen" (S. 3.), so ist dieß thatsächlich unwahr — er müßte denn Alles für Vorurtheil erklären, was mit seinen Ansichten nicht übereinstimmt.

Was übrigens Herr Fischer speciell gegen die Teleologie einzuwenden hat, beruht auf groben Mißverständnissen, und wie er in seiner ganzen Schrift den Beweis liefert, daß er die Philosophie des Unbewußten leichtfertig gelesen, so auch in seiner

Digitized by Google

Polemik gegen die Teleologie Hartmann's. Er scheint sich durchaus keinen Begriff von einer andern Teleologie machen zu können, als einer solchen, die den Gang der natürlichen Gesetze unterbricht und aufhebt. Immer beruft er sich auf die Einheit und Ausnahmslosigkeit der Naturgesetze, um daraus den Schluß zu ziehen, die Teleologie sei ein Irrthum und stehe im Widerspruch mit diesen Gesetzen. In Zeiten, da die Naturwissenschaften noch im Argen lagen, ist in der That die Teleologie theilweise in diesem Sinne gefaßt worden, aber heut zu Tage ist dieß eben nicht mehr der Fall, auch bei Hartmann nicht. Teleologie und Causalität sind in der modernen Philosophie keineswegs Gegensätze. Es fällt keinem Philosophen ein, zu sagen, die Teleologie fülle etwa bestehende Lücken der Causalität aus, oder hebe sie gar als solche auf. Die Behauptung, es sei die Bildung und Erhaltung der Organismen nur teleologisch zu erklären, enthält keinerlei Eingriffe in die Causalität, sondern besagt lediglich, daß dabei die ewig wirkenden, ausnahmlosen, unumstößlichen Naturgesetze nach einem Ziele, dem Organismus, hinwirken. In den Naturkräften selbst, obwohl sie gesetzmäßig wirken, wenn sie sich selbst überlassen bleiben, liegt aber durchaus keine Nöthigung, zu harmonischer Thätigkeit sich zu verbinden. Teleologie besagt nur Verbindung der gesetzmäßigen Naturkräfte zu einem bestimmten Zwecke, aber nicht Einschränkung oder Aufhebung ihrer Gesetzmäßigkeit. Der Feldherr, welcher den Vormarsch einer Armee gegen ein bestimmtes Object richtet, hebt damit nicht das Marschiren des einzelnen Soldaten auf, sondern gibt ihm nur eine bestimmte Richtung, deren Ziel aber nur vermöge dieses Marschirens aller Einzelnen zu erreichen ist. So enthalten auch die vom Materialismus verpönten „Endursachen" durchaus kein Moment, das in Conflict stünde mit den physischen „wirkenden Ursachen."

Die materielle Welt ist der Kampfplatz der Kräfte. Denken wir uns nun die Welt im Zustande, da noch keine Organismen

Digitized by Google

sich bildeten, und halten wir diesem Zustande die jetzige Welt gegenüber. Welches ist der Unterschied? Er liegt nicht etwa darin — und kein neuerer Philosoph behauptet das — daß in der vorgeschichtlichen Periode ein gesetzloses Walten der Naturkräfte Statt gefunden, daß dagegen in unserer Welt diese Kräfte nach Gesetzen wirken. Vielmehr sind in beiden Fällen nicht nur die Kräfte, sondern auch ihr gesetzmäßiges Wirken gleich. Und doch muß dem Unterschiede in der Wirkung ein Unterschied in der Ursache entsprechen. Es muß also, damit unsere Welt zu Stande kam, ein Princip hinzugekommen sein, und zwar ein Princip, das an den Naturkräften und deren Gesetzmäßigkeit, wie an der Disposition der Materie diesen Kräften gegenüber zugestandenermaßen nicht das Mindeste ändert. Ferner: Wenn die Teleologen sagen, daß zur Bildung der Organismen die physischen Kräfte nicht hinreichen, so will damit keineswegs gesagt werden, daß in der Entwicklungsperiode unseres Erdballs vor Entstehung der Organismen — welchen damaligen Zustand man in gewissem, aber hier nicht angenommenem Sinne etwa auch einen chaotischen nennen könnte — das teleologische Princip unthätig gewesen und erst seither, weiß Gott aus welchen Gründen, in Thätigkeit gerathen sei. Nein! sondern die Gesetzmäßigkeit dieser Naturkräfte war selbst schon eine Aeußerung dieses von Anfang an thätigen Princips.

Kein Materialist kann irgend welche Gründe dafür beibringen, warum Kräfte eo ipso mit ausnahmsloser Gesetzmäßigkeit in Geltung kommen sollten. Ein Chaos im eigentlichen Sinne, mit durcheinanderspielenden Naturkräften und ohne räumlich oder zeitlich begrenzte Wirkung derselben ist logisch sehr wohl denkbar. Kräfte von bestimmter Dauer und räumlich bestimmter Sphäre sind gesetzmäßige Kräfte und die Teleologie hebt an mit den gesetzmäßigen Kräften. Und nachdem diese Gesetzlichkeit den Zustand jener Materie, aus der unser Erdball besteht, dahin geregelt, daß Or-

Digitized by Google

ganismen darauf entstehen konnten, entstanden solche durch eine weitere Aeußerung dieses Princips nicht gegen die bisherige Gesetzlichkeit und vermöge einer neu eintretenden, sondern gerade durch dieselbe; nicht durch ein plus, das etwa launenhaft erst jetzt eingegriffen hätte, sondern mit Hülfe desselben Princips, dessen Thätigkeit sich vorerst in der gesetzmäßigen Regelung der Kräfte bekundet, sodann aber in der Verbindung derselben, zu bestimmten neuen Zwecken, sobald als die Möglichkeit zur Realisirung solcher Zwecke durch die von der unorganischen Natur erreichte Entwickelungsstufe gegeben war.

Kräfte und gesetzmäßige Kräfte sind zwei himmelweit verschiedene Dinge; der Materialismus aber identificirt sie. Der Teleologe dagegen sagt nur, daß die Fortdauer ihres gesetzlichen Zustandes ein teleologisches Princip bekunde und daß die Verbindung der gesetzmäßig wirkenden Kräfte behufs der Bildung der Organismen erweist, daß dieses Princip nach der Regelung der physischen Gesetze seine fernere Thätigkeit nicht eingestellt habe, sondern fortfahre zwecksetzend zu wirken.

Aus einer Summe gesetzmäßiger Naturkräfte kann sehr Verschiedenes entstehen, je nachdem sie so oder so zusammentreten und sich kreuzen, unter Anderm kann auch eine Welt daraus werden, in der die Materie nicht zu einem formlosen Brei zusammengeballt ist, sondern in der sich Organismen von bestimmten Formen und Eigenschaften entwickeln, in welchen sich ferner diese Formen durch Wechsel des Stoffes fortbilden und erhalten, welche Erhaltung — die wir Leben nennen — zwar vermöge der physischen Gesetze geschieht, aber nur mit Hilfe jenes Princips, welches das Auseinanderfallen dieser auf den Organismus gerichteten Kräfte zu separater Thätigkeit verhindert. Die Chemie vermag besten Falls organische Stoffe herzustellen, wie etwa Eiweiß, und durch geeignete Behandlung dieses Eiweiß zu conserviren; die einfachsten Moneren aber — die unvollkommensten

Digitized by Google

Organismen, welche die heutige Naturwissenschaft kennt — diese Moneren, die sich äußerlich von einem Stück in der Retorte erzeugten Eiweißes gar nicht unterscheiden, ebenso formlos sind und zeitlebens ein ganz und gar structurloses aus einer eiweißartigen Kohlenstoffverbindung bestehendes Schleimklümpchen bleiben, sind eben doch beweglich und lebend, sind Individuen, welche sich ernähren, wachsen und fortpflanzen.

Es ist der berühmte Streit über die Lebenskraft, um den es sich hier handelt. Es kann nicht geleugnet werden, daß gerade der Ausdruck Lebenskraft, der von den Teleologen theilweise noch jetzt festgehalten wird, viel dazu beigetragen hat, in diesen Streit Unklarheit zu bringen, indem hierdurch die Vorstellung genährt wurde, als handle es sich dabei um ein den physischen Kräften coordinirtes Princip, welches gleich den anderen Kräften nach einem gleichförmigen Schema wirke. Ein solches fehlt aber in der Lebenskraft und soweit schematische Anordnungen in den Organismen zu treffen sind, reichen hiezu die physischen Kräfte aus, daher denn auch der Materialismus Recht hatte, diese Anordnungen von ihnen allein besorgt werden zu lassen, ohne Zuhilfenahme einer anderweitigen Kraft. In der sogenannten Lebenskraft ist aber die Gleichförmigkeit der Wirkung ausgeschlossen. Da die Combination der physischen Umstände in jedem concreten Falle eine besondere ist, bedürfen die Erscheinungen organischer Entwicklung und Erhaltung zu ihrer Erklärung eines psychischen Princips, welches die der Erhaltung, Fortpflanzung ꝛc. in jedem einzelnen Falle entsprechenden Mittel wählt unter Berücksichtigung der physischen Umstände. Ein solches aber kann nicht eigentlich Kraft genannt werden, da ja mit diesem Worte gesetzmäßige Thätigkeit nach bestimmtem Schema mitgesetzt ist. Daß aber ein solches Princip anzunehmen ist, daß der Materialismus nimmermehr im Stande ist, aus den bloßen Umstandscombinationen und mit Hilfe der physischen Gesetze die Erscheinungen

Digitized by Google

organischen Lebens zu erklären, — das ist nicht etwa die Ansicht der Philosophen allein, sondern gewichtige Stimmen unter den Naturforschern sind der gleichen Anschauung und warnen die Naturwissenschaft, ihre Erklärungsprincipien ausdehnen zu wollen auf Erscheinungssphären, welche sie nicht umschließen können.

Einen schönen Ausdruck hat dieses Sichbescheiden der Naturwissenschaft auch bei Barnard in der bereits erwähnten Eröffnungsrede gefunden. Indem er darin die jüngsten Errungenschaften der Naturwissenschaft nach allen Richtungen beleuchtet, kommt er auch auf die Processe des organischen Wachsthums, der Assimilirung der Nahrung, der Absorptionen und anderer physiologischer Functionen zu sprechen und fügt sodann, nachdem er den Erklärungsbereich der physischen Kräfte auseinandergesetzt, hinzu: „Und doch bedürfen wir sicherlich etwas mehr, als die bloße Aneinanderfügung der Stoffe unter dem Einflusse der Sonne, um die Wirkung hervorzubringen. Wenn das Lebensprincip nicht in der Pflanze vorhanden ist, so wird die Operation nicht vor sich gehen. Die Kohlensäure kann da sein, das vegetabilische Gewebe kann vorhanden sein, und doch können die Sonnenstrahlen immer und immer um dasselbe spielen, ohne die geringste Wirkung zu erzielen. Das Lebensprincip ist also das Etwas, welches die Pflanzen wachsen macht. Ich will es nicht eine Kraft nennen — ich halte den Ausdruck Lebenskraft für einen falschen — weil nichts geschieht, wofür wir nicht andere Kräfte in voller Gleichwerthigkeit haben; aber ich sage, was es auch sein mag, seine Gegenwart ist eine Nothwendigkeit zur Ausführung der Arbeit und in seiner Abwesenheit wird die Arbeit nicht ausgeführt. Mehr noch: ich sage, daß nicht nur die Kräfte, welche während des Lebens der Pflanzen ihr Wachsthum bewirken, nicht hinreichen werden, dasselbe zu bewirken, nachdem das Leben aufgehört hat; sondern daß keine Vereinigung von Kräften oder Einflüssen oder Stoffen, welche die Geschicklichkeit der Men-

Digitized by Google

schen zusammenbringen mag, jetzt oder jemals auch nur Ein Blatt der einfachsten Pflanze oder einen Halm des geringsten Grases erzeugen wird, deren die Natur unter dem Einflusse des Lebensprincipes jeden Sommer Millionen über Millionen hervorbringt." (37.)

Dieß ist die Sprache eines Naturforschers, deren Bescheidenheit eben auf der Gründlichkeit seiner Studien beruht. Diese Eröffnungsrede ist ein Muster vorsichtigen zurückhaltenden Gesammturtheils, welche die Proben umfassendster Gelehrsamkeit begleitet. Wie anders bei Herrn Fischer! Es kann nicht oft genug wiederholt werden, daß er auch nicht Eine naturwissenschaftliche Frage gründlich erörtert. An Stelle der Bescheidenheit bei Barnard finden wir bei ihm kecke Behauptungen, zuversichtliches Absprechen oft ohne jede Begründung*) und was er uns als sein naturwissenschaftliches Glaubensbekenntniß bietet, sind nur die oberflächlichsten Phrasen derjenigen Anschauung, welche unter dem Namen Materialismus landläufig sind — der hundertmal verdünnte Absud von „Kraft und Stoff". —

Einer der schlagendsten Beweise dafür, daß das organische Leben mehr ist als die bloße Thätigkeit physischer Kräfte, liegt darin, daß diese Kräfte in der anorganischen Natur, wo sie sich selbst überlassen sind, in ganz anderer Weise wirkend sich verbinden, als in den Organismen. Durch die wahlverwandtschaftlichen Beziehungen, in welche die physischen Kräfte in der anorganischen Natur zu einander treten, wird ein Zustand des Gleichgewichts erstrebt und die chemischen Kräfte, indem sie darin in

*) So z. B. in seiner Kritik des gründlichen Kapitels von Hartmann: „Der Instinkt im menschlichen Geiste." Diese ausführliche Erörterung, welche eben so ausführlich zu untersuchen Herrn Fischer um so mehr obgelegen wäre, als sie die allgemeinen Voruntersuchungen des zweiten Abschnittes enthält, fertigt derselbe damit ab, daß er drei kurze zusammenhangslose Sätze derselben in vier Zeilen citirt und dem die Worte beifügt: „Wahrhaft kindliche Naivetät!" (32.)

Digitized by Google

Affinität treten, stellen immer die dauerndsten Verbindungen her, schwächere Verbindungen werden zersetzt und die stärkeren treten an ihre Stelle. Im organischen Leben findet, wie Barnard es ausführt, das Gegentheil Statt: An Stelle des physikalischen Gleichgewichtsstrebens, demgemäß jeder Körper die tiefste Stelle zu gewinnen trachtet, tritt in den Organismen oft das Aufsteigen vom niederen zum höheren Niveau; schwächere und complicirtere chemische Verbindungen von geringer Beständigkeit erhalten sich, während doch zu einfacheren, stärkeren und dauerhafteren Verbindungen die Möglichkeit gegeben ist.

Wir sehen mit den organischen Lebensprocessen und mit den Denkprocessen des Gehirns bestimmte Zustände unseres Leibes untrennbar verbunden und diese Zustände nach feststehenden Gesetzen herbeigeführt, d. h. wir sehen, daß gewisse körperliche Erscheinungen des Lebens und Denkens gleichzeitig mit bestimmten psychischen Erscheinungen des Lebens und Bewußtseins sich einstellen. Dieß ist aber vorläufig nur eine zeitliche Association, ein bloßes cum hoc, und nichts berechtigt den Materialisten irgendwie daraus ein propter hoc zu machen, d. h. „Zugleichsein" und „Auseinanderfolgen" zu identificiren. Und wenn er selbst im Stande wäre zu beweisen, daß die psychischen Zustände in einem Causalverhältnisse zu den physischen Veränderungen des Körpers stehen, so verbürgt ihm doch sicherlich nichts, daß die letzteren die zureichende Ursache der correlativen psychischen Erscheinungen seien. Die zulängliche Erklärung über das Verhältniß des Physischen und Psychischen kann offenbar nur durch ein Princip geleistet werden, welches beide gleichzeitige Erscheinungen umfaßt. Der Materialist, der dieß außer Acht läßt, gleicht einem Menschen, der etwa meinte, eine Sonnenfinsterniß genügend zu erklären durch Zurückführung der Abnahme des Tageslichtes auf die gleichzeitige Verdunkelung der Sonnenscheibe. Er hat Recht, den causalen Zusammenhang zu behaupten, aber es

Digitized by Google

fehlt ihm das Warum? dieser gleichzeitigen Vorgänge, es fehlt ihm das verbindende Glied: die Stellung des Mondes zu beiden. In den organischen Vorgängen nun ist nicht einmal der Nachweis zu führen, daß die vom Materialismus angenommenen Ursachen die einzig wirkenden seien, wie die Verdunkelung der Sonnenscheibe die einzige (wenigstens unmittelbare) Ursache der Abnahme des Tageslichts ist, und bei der vollständigen Verschiedenheit von Ursache und Wirkung, z. B. bei Hirnschwingungen und Gedanke, kann auch ein solcher Nachweis überhaupt niemals geführt werden, wären selbst unsere physiologischen Kenntnisse noch so vollkommen. Ja bei manchen Erscheinungen fehlen dem Materialisten sogar alle Daten, zwischen den gleichzeitigen Vorgängen überhaupt ein Causalverhältniß zu behaupten. So ist es z. B. bekannt, daß in Perioden großer Sterblichkeit in Folge von verheerenden Kriegen oder Seuchen die Fruchtbarkeit des weiblichen Geschlechtes sich erhöht und sogar Zwillingsgeburten häufiger eintreten. Wo bleibt da die Causalität? Das Todtenbett des einen Menschen hat doch mit dem Ehebette seines Nachbarn gar nichts zu schaffen. Die Erklärung kann nur gegeben werden durch ein metaphysisches Princip, welches beide Erscheinungen umfaßt.

Die Naturwissenschaft ist übrigens weit davon entfernt, den Standpunkt des Materialisten zu theilen und mit Hilfe einer Verwandlung des cum hoc in ein propter hoc den Schwierigkeiten der Erklärung auszuweichen. Dieß ist zwar allgemein bekannt, aber da es Herr Fischer nicht zu wissen scheint, will ich wenigstens Eine Autorität anführen. Professor Tyndall äußerte sich in der britischen Naturforscherversammlung (August 1868) in folgender Weise: „In der Behauptung, daß das Wachsthum des Körpers mechanisch sei, und das Denken, als von uns ausgeübt, sein Correlat in den physischen Kräften des Gehirns habe, ist, glaube ich, die Stellung des „Materialisten" so weit begründet, als eine solche

Digitized by Google

Stellung überhaupt haltbar ist. Ich glaube, der Materialist wird schließlich im Stande sein, diese Stellung gegen jeden Angriff zu wahren; aber ich glaube nicht, daß er, bei der gegenwärtigen Beschaffenheit des menschlichen Geistes, über sie hinauszugehen vermag. Ich glaube nicht, daß er berechtigt ist, zu sagen, daß seine Molekulargruppen und Molekularbewegungen Alles erklären. In Wahrheit erklären sie nichts. Das Aeußerste, was er behaupten kann, ist die Association zweier Klassen von Erscheinungen, über deren reales Band der Vereinigung er in völliger Unwissenheit ist. Das Problem der Verbindung zwischen Leib und Seele ist ebenso unlösbar in seiner modernen Gestalt, wie es in den vorwissenschaftlichen Jahrhunderten gewesen ist. Man weiß, daß Phosphor ein Bestandtheil des menschlichen Gehirns ist, und ein kühner Schriftsteller hat in seinem schneidendem Deutsch geäußert: „Ohne Phosphor kein Gedanke." Das mag nun der Fall sein oder nicht; aber selbst wenn wir wüßten, daß es der Fall ist, so würde dieses Wissen unser Dunkel nicht erhellen. Auf beiden Seiten der dem Materialisten hier angewiesenen Zone ist er gleich hilflos. Wenn Sie ihn fragen, woher rührt dieser „Stoff", von welchem wir gesprochen haben; wer oder was hat ihn in Moleküle zertheilt, wer oder was hat ihn in die Nothwendigkeit versetzt, in organische Formen einzugehen, so hat er keine Antwort. Auch die Naturwissenschaft ist unfähig, diese Fragen zu beantworten. Aber wenn der Materialist zu Rande und die Naturwissenschaft stumm ist, wer ist sonst berechtigt zu antworten?"

Diese Frage Herrn Tyndall's hat die Philosophie alles Recht so zu beantworten: Da der Materialismus und die Naturwissenschaft die Lösung nicht bloß derzeit, sondern überhaupt nicht finden können und da von diesen abgesehen Niemand sich um die Lösung überhaupt bemüht, als die Philosophie, so

Digitized by Google

wird die Antwort, falls sie überhaupt einmal gegeben werden sollte, nur von der Philosophie ertheilt werden können — es müßte denn durch Herrn J. C. Fischer geschehen, der streng genommen nicht einmal Materialist, ganz gewiß aber weder Naturforscher noch Philosoph ist.

Das Princip also, welches im organischen Leben die physischen Kräfte nicht aufhebt, aber zu Combinationen veranlaßt, die in der anorganischen Natur nicht eintreten, ist das Princip der Teleologie. Herr Fischer ist vollständig im Unklaren, wenn er zwischen Teleologie und Causalität einen Widerspruch sieht. Die Endursachen stehen nicht im Widerspruch mit den wirkenden Ursachen, sondern bringen nur die endlos sich kreuzenden Naturkräfte zu Combinationen, aus welchen Organismen hervorgehen und erhalten diese Combination als belebendes Princip. Der Uhrmacher, der die ihm dienlichen Metalltheile in einer bestimmten Weise formt und die geformten Räderchen und Federchen zu einem Mechanismus zusammengesetzt, hebt so wenig die an denselben haftenden materiellen Gesetze auf, wie es die Teleologie thut.

Auch Hartmann hat keine anderen Anschauungen über Teleologie in sein Buch aufgenommen. Herr Fischer aber hat ganz andere Dinge herausgelesen. „Von zwei Dingen Eines: Entweder es walten allenthalben Naturgesetze, die ausnahmslos sind, dann ist der unbewußte Wille nur der impotente Sklave jener Gesetze, der dem Gesetze untergeschobene Wechselbalg; oder der unbewußte Wille kann etwas, was die Naturgesetze **allein** nicht können, dann ist er mehr als eine Gottheit und im Stande, die Naturgesetze außer Kraft zu setzen." (S. 21—22.) Dieß ist der Einwand Herrn Fischer's gegen die Teleologie, der nicht nur zeigt, daß er sich bei Teleologie gar nicht das Richtige zu denken vermag, sondern auch eine hübsche Probe seiner Logik gibt, daher ich diesen Ausdruck

Digitized by Google

seiner Einwände, die sich durch die ganze Schrift hindurch in ermüdender Endlosigkeit wiederholen, vor anderen ausgesucht habe. Die gesperrten Worte zeigen, daß Herr Fischer „Etwas kann, was die Naturgesetze allein nicht können" und „Aufhebung der Naturgesetze" identificirt, da es doch ganz Verschiedenes besagt, wie ihn der oben erwähnte Uhrmacher belehren mag. Das Unbewußte kann allerdings etwas, was die Naturgesetze allein nicht vermögen, nämlich es bringt Tendenz in das an sich ziellose Walten dieser Gesetze, wie der Musiker die chaotische Masse von Tönen zur Harmonie bringt. Die Naturgesetze aber werden vom Unbewußten so wenig alterirt, als vom Musiker etwa die eigenthümlichen Schwingungen jeden Tones vermehrt oder vermindert würden; vielmehr ist es eben die Constanz ihrer Schwingungszahlen, die er mit in Rechnung bringt.

Ein so arges Mißverständniß, wie es Herrn Fischer begegnet, ist um so auffallender, als die Stellen, welche davor schützen können, bei Hartmann ungemein zahlreich sind.

Herr Fischer ist übrigens auf seinem eigenen Standpunkt bezüglich des Waltens der Naturgesetze keineswegs zu klaren Vorstellungen gekommen. Er läßt es ganz unerklärt, wie er sich von seinem materialistischen Standpunkt aus die Bildung der Organismen denkt. Wir haben schon gesehen, wie er das Leben dadurch einschmuggelt, daß er die Welt „bewegt, durch Bewegung belebt" sein läßt, eine wirkliche Erklärung aber schuldig bleibt. Entweder ist Bewegung eo ipso Leben, dann lebt alles was nicht eben stille steht; oder Bewegung ist nur dann und wann Leben, dann frägt es sich: woher dieses plus, woher dieses Leben in der Bewegung? Darauf gibt er keine Antwort, weil für seinen oberflächlichen Blick, mit dem er die Erscheinungen betrachtet, hier gar kein Problem vorliegt, daher er denn auch glücklich aus der Retorte den homunculus spaziren läßt. Was jedem einigermaßen denkenden Menschen das metaphysische

Digitized by Google

Erstaunen wachrufen muß, von welchem Plato und Aristoteles sprechen, die Thatsache nämlich, daß die Welt kein chaotischer Brei ist, sondern die streitenden Naturkräfte, ohne doch an ihrer Natur zu verlieren, im Einklang die Materie zu Organismen gestalten, — das hat für Herrn Fischer gar nichts Befremdendes, es versteht sich ihm ganz von selbst, wie dem Wilden das ewige Spiel des Auf- und Niederganges der Sonne sich von selbst versteht, weil er es alle Tage sieht. Wie leicht er sich die Sache macht, ersieht man z. B. aus einer Bemerkung, in der er sich gegen das Verhältniß von Wille und Vorstellung wendet, wie es Hartmann erläutert. „Alles Wollen muß etwas wollen, also kann es nicht vernunftlos, nicht ohne Vorstellung sein" (65). Dieses ganz unvermittelt auftretende „Also", welches mit einem wahren salto mortale die große Kluft zwischen Welt und vernünftiger Welt überspringt, welches mit Einem Male Vernunft in die Welt hineinschneien läßt, die eben in dem blinden Weltmechanismus an sich gar nicht liegt, — dieses „Also" schreibt Herr Fischer nur so gelassen hin, als Ersatz für alle die Folianten und Bücher, in welchen die größten Geister sich mit diesem Problem beschäftigten. Er sieht wieder gar kein Problem, also existirt dasselbe nicht und die Philosophen, welche gewissenhaft die Schwierigkeiten beachten und ihm den salto nicht nachzumachen vermögen — sind Narren.

Wenn sich Herr Fischer wundert, daß die Philosophie das Zweckmäßigkeitsproblem überhaupt vorliegen sieht, so ist das lediglich seine Sache; wenn er aber gar nicht versteht, in welchem Sinne die Zweckmäßigkeitsfrage von der Philosophie aufgeworfen wird und doch zum Kritiker derselben sich berufen fühlt, so muß dagegen Verwahrung eingelegt werden. Die bisherigen Erörterungen haben schon gezeigt, daß er die Sache verkehrt auffaßt. Er bringt aber noch weitere Belege dafür bei, daß er der Frage einen Sinn beilegt, den ihr noch niemals irgend ein Philosoph

Digitized by Google

beigelegt hat, daß er also gar nicht weiß, um was es sich handelt.

Er citirt folgenden Ausspruch Hartmanns: „Der Ameisenbär, der seinem Instinkte nach auf Termiten angewiesen ist und bei jeder anderen Nahrung stirbt, hat sich bei seiner Entstehung darauf vorbereitet theils durch kurze Beine und starke Krallen zum Ausgraben, theils durch seine lange, schmale, zahnlose, aber mit einer fadenförmigen klebrigen Zunge versehene Schnauze." Dieses Citat unterbricht Herr Fischer durch die alberne Frage, ob das auch zweckmäßig sei, daß der Ameisenbär bei jeder anderen Nahrung stirbt? Er fügt hinzu: „Ich meine nur, wenn der Ameisenbär nicht anders als von Termiten leben kann, wenn die Termiten bestimmt sind, von dem eigens für sie geschaffenen Bären gefressen zu werden, so wäre es vielleicht — wenn es durchaus auf Zwecke ankommt — zweckmäßiger gewesen, wenn die Natur beide Theile unerschaffen gelassen hätte." (27.)

Man möchte geneigt sein in dieser Bemerkung eine jener geistlosen Witzeleien zu sehen, an welchen die Schrift so reich ist, weil man denn doch nicht gerne annehmen will, es könne der Sinn des teleologischen Problems selbst im Kopfe eines Gegners so verballhornt aufgefaßt werden. Aber Herr Fischer benimmt uns leider noch auf der gleichen Seite die Entschuldigung, die wir zu Gunsten seines Kopfes gerne angenommen hätten, daß er lediglich habe witzig sein wollen. Er fährt nämlich fort, Hartmann zu citiren: „Die Eulen, die auf Nachtraub angewiesen sind, haben den gespenstig leisen Flug, um die Schläfer nicht zu wecken" — und begleitet dieses Citat, wie folgt: „Das ist für die „Eulen" recht zweckmäßig, aber was sagen die „Schläfer" zu dieser auf sie gemünzten Zweckmäßigkeit? Es mag zweckmäßig sein, daß es Katzen gibt, die das Mausen nicht lassen, — lieben denn aber die Mäuse das Gefressenwerden? Und die Mäuse sind doch sozusagen auch Thiere, vom Unbewußten geschaffen.

Digitized by Google

Der Ochse hat Hörner, der Teleologe sagt: zum Stoß. Ich frage: Warum muß er denn stoßen und warum hat er Hörner? Der Hund z. B. hat keine Hörner und stößt auch nicht und, was die Hauptsache ist, lebt doch." (S. 27.)

In diesen Worten ist der Einwurf klar als ein ernsthaft gemachter hingestellt und wir sehen deutlich, daß er — und er will doch Hartmann gelesen haben — gar nicht weiß, daß es sich für die Teleologie im ganzen Thierreiche nur um zweckmäßige Organisation für die respectiven Lebensbedingungen der Einzelorganismen handelt, daß er nicht weiß, daß die Philosophie eben das betont, daß die Natur nur um das Wohl der Gattungen besorgt sei, das Wohl der Individuen dagegen überall hintansetze, daß aber für die Gattungszwecke — wie Darwin nachgewiesen — gerade dieser endlose Kampf ums Dasein im höchsten Grade förderlich sei, weil nur die tüchtigsten Individuen ihn siegreich bestehen und so eine natürliche Zuchtwahl eintrete.

Herr Fischer faßt also zuerst das Problem so grundfalsch auf, daß dem Leser der Verstand stille stehen möchte, hätte er nicht die Erklärung, daß der des Autors stille gestanden, dann aber bricht er den Stab über diejenigen, denen er seine verballhornte Auffassung imputirt und ruft ihnen zu: „Wer es heute noch unternimmt, die Zweckmäßigkeit der Einrichtungen der Natur zu behaupten, der mag versuchen, sich als Philosophen geltend zu machen, als Naturforscher verfällt er dem Gelächter." (27—28.)

Nun, nach solchen Proben seines Verständnisses ist sein Gelächter auszuhalten. Die Redlichkeit erfordert es übrigens, beizufügen, daß Herr Fischer auch auf die oft zweckwidrige Gestaltung einzelner Organismen zu sprechen kommt und die Mißgeburten, wahrscheinlich in der Meinung, dieselben seien von den Philosophen ganz und gar übersehen worden, alle Augenblicke erwähnt. Dagegen ließe sich in Anwendung eines von ihm ge-

Digitized by Google

brauchten Gleichnisses und der von ihm cultivirten Sprachweise entgegnen: Wenn ich ein paar Unaussprechliche habe, die schlecht geschnitten sind, so werde ich zwar sagen, sie seien von einem schlechten Schneider gefertigt, aber nicht, daß überhaupt kein Schneider darangekommen, sondern daß sie sich selbst gemacht haben. Wenn Herr Fischer noch anführt (25), das Versehen der Schwangeren sei unzweckmäßig und hierbei Hartmann den Vorwurf macht, daß er das Unbewußte bald zur Erklärung der wunderbaren Zweckmäßigkeit, bald des Unzweckmäßigen herbeiziehe, so ist zu entgegnen, daß das Princip, auf welchem das Versehen der Schwangeren beruht, ein zweckmäßiges ist, daß der Anblick der normalen menschlichen Schönheit vortheilhaft auf die Entwicklung des foetus wirkt (Hellenen), daß das Versehen der Schwangeren meist nur Zwecklosigkeiten, aber nicht Zweckwidrigkeiten herbeiführt, daß der Anblick abnormer Gebilde zu den Ausnahmen gehört, weil die Abnormitäten selbst Ausnahmen sind, endlich daß das Princip, auf dem alle diese Erscheinungen, günstige wie ungünstige, beruhen, ein gesetzmäßig wirkendes ist und daß, wo immer ein Gesetz aufgestellt wird, in concreten Fällen Unzulänglichkeiten sich herausstellen; wäre jeder einzelne denkbare Fall zu günstigem Erfolge vorzusehen, so könnte das nicht durch ein Gesetz geschehen, sondern nur durch ein in jedem einzelnen Falle eingreifendes Princip. Kein Philosoph behauptet, daß die Teleologie auf jeden einzelnen Fall zu günstigem Ausgang berechnet sei. Dieß könnte nur geschehen, wenn das teleologische Princip in der That so wirkte, wie Herr Fischer es verstanden hat, nämlich unter beliebiger Aufhebung der von ihm ein für allemal geregelten Naturgesetze in jenen Fällen, in welchen die Anbequemung an diese Gesetze Unzweckmäßiges herbeiführt. Aber eben weil von den Philosophen die Teleologie nicht im Sinne einer Aufhebung der Naturgesetze gedacht wird, sind die Zwecklosigkeiten oder Zweckwidrigkeiten, auf die

Digitized by Google

der Materialismus verweist, keine Instanzen gegen die Teleologie. Sie sind die Ausnahmen, welche erst recht die Regel beweisen. Es handelt sich überall nur um die größte Summe der normalen Fälle. Das Unbewußte hält seine Einrichtungen fest, eben weil es nicht der deus ex machina ist, als welchen es Herr Fischer hinzustellen bemüht ist, wenn er z. B. sagt: „Das Eingreifen des Unbewußten involvirt natürlich das Außerkraftsetzen der Naturgesetze; das Unbewußte kann etwas, was auf dem Wege gewöhnlicher Naturprozesse zu erreichen nicht möglich ist." (57.)

Bei solcher Auffassung der Teleologie ist es natürlich unvermeidlich, daß Herr Fischer auf jeder Seite seiner Schrift angebliche Widersprüche rügt, die er bei Hartmann gefunden und nun seinen Lesern triumphirend vorhält. Dabei begegnen ihm denn oft sonderbare Mißgriffe. Die nachfolgenden Worte Hartmann's z. B.: „Die Welt besteht nur in einer Summe von Thätigkeiten oder Willensacten des Unbewußten, und das Ich besteht nur in einer anderen Summe von Thätigkeiten oder Willensacten des Unbewußten; nur in so ferne erstere Thätigkeiten letztere kreuzen, wird mir die Welt empfindlich, nur in so weit letztere die ersteren kreuzen, werde ich mir empfindlich (91). — Diese Worte, die gerade recht geeignet wären, Herrn Fischer darüber aufzuklären, daß sie eine ganze Summe seiner Einwände erledigen, begleitet er, erfreut nun abermals einen handgreiflichen Widerspruch gefunden zu haben, mit der Bemerkung: „Da kreuzt sich das allgegenwärtige Unbewußte selbst." Diese Kreuzungen des Unbewußten in seinen Acten, von welchen überall die Sprache war, wo das gegenseitige Verhältniß der verschiedenen Willensrichtungen erläutert wurde — also das ganze Buch Hartmann's durch — hat also Herr Fischer erst an dieser Stelle ganz zufälliger Weise als wirkliche Kreuzungen erkannt; was ein integrirender Bestandtheil des Sy-

Digitized by Google

stems Hartmann's ist, hat Herr Fischer die ganze Zeit her noch gar nicht entdeckt und nun da er es endlich findet, erscheint ihm der integrirende Bestandtheil des Systems als Widerspruch. Diesen Widerspruch hätte er bis dahin schon hundert Mal finden können. Und daß es erst hier geschieht — darin hat ihm sein kritischer Verstand wahrlich den schlimmsten Dienst geleistet; denn gerade in diesen von ihm citirten Worten Hartmann's und ihrem Zusammenhange handelt es sich nicht um die Art der schon hundertmal besprochenen realen Beziehungen der Erscheinungen unter einander, sondern lediglich um den allgemeinsten Unterschied von Subject und Object. Aber Herr Fischer, dem erst an diesem Orte die große Entdeckung gelungen, daß das Unbewußte (in seinen Acten) sich selber kreuzt, frägt hier tiefsinnig: „Welche physikalischen Unterschiede sollen denn durch diese zweifache Kreuzungsart entstehen?" Ein physikalischer Unterschied zwischen Subject und Object! Mit gleichem Rechte, mit dem er hier nach einem physikalischen Unterschiede logischer Begriffe frägt, ließen sich ein Sprachlehrer oder ein Mathematiklehrer nach der Farbe der Umstandswörter, der Kreise und Dreiecke fragen.

Wir haben gesehen, daß Herr Fischer weit davon entfernt ist, klare Vorstellungen über den Sinn des teleologischen Problems im Allgemeinen und speciell über die teleologische Thätigkeit des Unbewußten bei Hartmann gewonnen zu haben. Nur so ist es erklärlich, daß er überall Widersprüche wittert — und er verfehlt keine Gelegenheit, diese seine Entdeckungen in jedem einzelnen Falle zu verkünden; seine Schrift wäre auf die Hälfte zusammengeschmolzen, wenn er statt dessen, wie es sich gehört hätte, den Begriff des Unbewußten einer zusammenhängenden Erörterung unterzogen und darin ein für alle Mal herausgehoben hätte, was er für Widerspruch halte. Aber das thut er nicht. In jedem einzelnen Falle wiederholt er seine Ent-

Digitized by Google

deckung, als sei sie wiederum eine neue. Läßt Hartmann etwas durch die physischen Gesetze bestimmt werden, so frägt Herr Fischer, warum hier das Unbewußte nicht eingreife; läßt Hartmann das Unbewußte eingreifen, so schreit Herr Fischer Zeter ob solcher Vergewaltigung der Naturgesetze.

Die von Hartmann erläuterte Allweisheit des Unbewußten und seine Allmacht, seine allgemeinen Zwecke durchzuführen, widerstreitet seiner Ansicht nach der mehr oder weniger unvollkommenen Realisation der Zwecke in den concreten Erscheinungen, welche Unvollkommenheit eben als solche erscheint, wenn der allgemeine Standpunkt verlassen und die Erscheinung isolirt betrachtet wird, oder wenn die Gattungszwecke bezüglich ihrer Realisirung von dem falschen Gesichtspunkte individuellen Wohles aus gemessen werden. Ebenso findet es Herr Fischer unverträglich, daß das allweise und allmächtige Unbewußte seine Eingriffe nach Maßgabe der vorhandenen Verhältnisse regelt.

„Wir erfahren, daß das allmächtige, allwissende Unbewußte zu starke Widerstände findet, und daß das nie irrende, also infallible Unbewußte mißlingende Versuche macht." (73.) In allen diesen Fällen läßt Herr Fischer außer Acht, was er hier noch nicht entdeckt hat, später aber als einen neuen Widerspruch findet, daß das Unbewußte in der Individuation als der nothwendigen Voraussetzung des Bewußtseins einen Kampf seiner Einzelacte gegen einander aufführt, welcher Kampf eben durchgeführt wird und in Folge wovon immer eine Partei vorhanden sein muß, welche den Widerstand zu stark findet, auf den es im Versuche seinen Individualwillen durchzusetzen stößt, — worin eben das Mißlingen besteht.

Statt aber ein für alle Mal seine Bedenken gegen diese Vorstellung Hartmann's auszusprechen, wie es ein wissenschaftlicher Kritiker gethan hätte, verstreut Herr Fischer auch die hierauf bezüglichen sogenannten Widerspruchsnachweise durch seine

Digitized by Google

ganze Schrift in Gestalt von Fußnoten und Ausrufungen. Immer und immer wieder wird der schon Dutzendmal vorgebrachte Einwand zu Tode gehetzt; die endlose Wiederholung soll dem Mangel an Stichhaltigkeit abhelfen.

Die Causalität, so sagt Herr Fischer, stehe bei Hartmann in unversöhnlichem Gegensatze zu den „absolutistischen Bon-plaisir-Gelüsten des Unbewußten" (146) — während doch Hartmann überall betont, daß die teleologischen Rücksichten, nach welchen das Unbewußte handelt, eben als solche keine Bon-plaisir-Gelüste sind, sondern logische Rücksichten, die — eben der Unantastbarkeit der Causalität wegen — zugleich nothwendig in jedem Moment so und nicht anders geforderte Rücksichten sind. Citirt ja doch Herr Fischer selbst Hartmann's Worte: „Aber diese unausgesetzten Eingriffe der Vorsehung sind selbst natürlich, d. h. nicht willkürlich, sondern gesetzmäßig, nämlich durch den ein für allemal feststehenden Endzweck und die augenblicklich vorliegenden Verhältnisse, in welche eingegriffen wird, mit logischer Nothwendigkeit bestimmt."

Hier sagt Herr Fischer wiederum, daß das Unbewußte „keine Veranlassung mehr zu Eingriffen hat, da Sie doch diesen Endzweck ein für allemal festgestellt sein lassen" (155). Es erscheint ihm also hier zur Abwechslung das Unbewußte nicht nach bon-plaisir-Gelüsten waltend, sondern als fatalistische Macht, während bei Hartmann weder das eine noch andere zu finden, sondern lediglich der Endzweck festgestellt genannt wird, aber, weil er zwar festgestellt, aber noch nicht erreicht ist, die geeigneten Mittel vom Unbewußten in Anwendung gebracht werden, indem es die jeweiligen Verhältnisse zum Ausgangspunkt nimmt. Wenn gesagt wird, Jemand habe sich den Endzweck festgestellt, nach Hause zu gelangen, so ist doch damit noch gar keine Ueberflüssigkeit ausgesprochen, der geeigneten Mittel sich zu bedienen. Und diese Anwendung der Mittel widerspricht für Herrn Fischer

Digitized by Google

der logischen Feststellung des Endzweckes! Einer solchen Logik bedient sich ein Kritiker, dessen ganze Kritik im vermeintlichen Nachweise logischer Widersprüche aufgeht!

Die causale Erklärung der Erscheinungen, die ganze materialistische Erklärung der Welt ist ja weder von Hartmann noch von den Teleologen im Allgemeinen als falsch bezeichnet, sondern nur als ungenügend. Sie erschöpft nicht die Erscheinungen, sondern läßt noch einen causaliter nicht zu erklärenden Rest übrig. Und dieser Rest ist es, zu dessen Erklärung die Teleologie von den Philosophen und einer großen Zahl von Naturforschern festgehalten wird. Diesen Rest sieht eben Herr Fischer nicht, weil er nur mit den Fingernägeln an der Oberfläche der Dinge herumkratzt, während die Philosophie das Problem seiner ganzen Tiefe nach auffaßt, aber auch die Verpflichtung fühlt, eine dieser Tiefe angemessene Erklärung zu liefern, so bequem es auch wäre, über die Schwierigkeiten sich hinwegzusetzen, wie Herr Fischer.

Wenn Herr Fischer sagt, das Unbewußte übe eine Menge von Thätigkeiten aus, die sich „mit der logischen Nothwendigkeit absolut nicht vertragen," so liegt dieß immer wieder nicht an den Gedanken Hartmann's, sondern an ihrer Reproduction im Kopfe Herrn Fischer's. Er gibt sich nicht einmal die Mühe, die von Hartmann im bildlichen Sinne gebrauchten Ausdrücke auf ihren wahren Sinn zurückzuführen; er ereifert sich beispielsweise gegen den Ausdruck „Bequemlichkeit des Unbewußten", und sagt: „An eine logische Nothwendigkeit, d. h. an eine Causalität glauben und daneben das Unbewußte nach seiner Bequemlichkeit schalten zu lassen, ist ein Widerspruch von so kolossaler Größe, daß er nur bei dem an Widersprüchen so reichen Hartmann denkbar ist" (147) — während doch mit dem Worte „Bequemlichkeit" weiter nichts ausgedrückt ist, als das aus der Mechanik als Grundgesetz der Natur bekannte und ebenso auch für alle höheren Erscheinungssphären gültige Princip des minimalen Kraftauf-

Digitized by Google

wandes, das eben mit zu den logischen Rücksichten des Unbewußten gehört, welches aufhören würde logisch zu sein, wenn es alle Augenblicke über das Ziel hinausschösse.

Hartmann begründet die Allweisheit des Unbewußten in der Bildung der Organismen auch dadurch, daß er auf die Herstellung organischer Mechanismen verweist, durch welche sich dasselbe seine Eingriffe in jedem Einzelfalle erspart und die stets in gleicher Weise wiederkehrende Arbeit durch diese verrichten läßt. Als das auffallendste Beispiel führt er in der anorganischen Natur das System der physikalisch-chemischen Naturgesetze an und fährt dann wieder in Bezug auf die organische Natur in folgender Weise fort: „Wie viele Mechanismen aber auch das Unbewußte zur Erleichterung seiner Arbeit benützen möge, so können diese doch niemals das fortwährende directe Eingreifen entbehrlich machen, denn sie gehen ihrer Natur nach auf eine Klasse gleichartiger Fälle, während in Wirklichkeit jeder Fall sich vom andern unterscheidet; es läßt also der besteingerichtete Mechanismus immer einen Rest von Arbeit übrig, der nach wie vor der directen Thätigkeit des Unbewußten anheimfällt und welcher in der vollständigen Anpassung an die Einzigkeit des vorliegenden Falles besteht. Sobald der Kraftaufwand zur Herstellung eines Mechanismus größer würde, als die durch den Mechanismus erreichte Kraftersparniß (was bei allen solchen Umstandscombinationen der Fall ist, die ihrer Natur nach nur selten eintreten, oder wo sich aus anderweitigen Gründen ein Mechanismus nur schwer construiren läßt), da muß natürlich die directe Thätigkeit des Unbewußten ohne Weiteres einstehen." (621.)

In den Worten, daß der besteingerichtete Mechanismus immer einen Rest von Arbeit übrig lasse, erblickt Herr Fischer sofort wieder einen der unendlichen Widersprüche, deren er Hartmann beschuldigt. Es ist ihm unbegreiflich, wie das allweise Unbewußte einerseits sich Mechanismen schaffe, die andererseits

Digitized by Google

als „verpfuschte Maschinen" noch einen Rest von Arbeit übrig lassen. Er sieht nicht ein, daß mit dem Worte Mechanismus das nachträgliche Eingreifen schon mitgesetzt ist. Denn jeder Mechanismus — Hartmann selbst löst ja in den angezogenen Worten den anscheinenden Widerspruch — geht als solcher immer nur auf eine Klasse gleichartiger Fälle, während die unendliche Mannigfaltigkeit der organischen Aufgaben ohne Rest überhaupt nicht gelöst werden kann durch bloße Mechanismen. Hätte Hartmann von Mechanismen gesprochen, wie sie Herr Fischer verlangt, die nämlich die unendliche Zahl möglicher Fälle erschöpfen, — dann hätte er etwas Widerspruchsvolles gesagt. Es ist ein Widerspruch, aus einem Mechanismus jedes nachträgliche Eingreifen ausgeschlossen wissen zu wollen, und wird es so lange bleiben, bis Herr Fischer das perpetuum mobile erfindet. Daß „verpfuschte Maschinen" etwas ganz anderes bedeutet als Mechanismen, die nur eine endliche Zahl von Fällen erschöpfen, das sei nur nebenbei erwähnt, um die Logik unseres Kritikers zu charakterisiren. Hartmann, der, wenn er auf die unendliche Summe aller möglichen Einwendungen hätte Rücksicht nehmen wollen, auch nicht die allererste Erörterung seines Werkes je zu Ende gebracht hätte und der, nicht vorsichtig genug, an übelwollende Kritiker zu denken, mit Recht voraussetzte, ein ernstlicher Kritiker werde sich wenigstens die Mühe des Verständnisses geben, konnte sich nicht bei jeder Stelle auf Widerlegung von allerhand Einwürfen einlassen, die sich durch andere Stellen von selbst erledigen, wenn diese nur in der Erinnerung behalten werden. Er spricht von „anderweitigen Gründen", aus welchen sich ein Mechanismus nur „schwer" herstellen läßt, welchem „schwer" Herr Fischer sofort auf die Finger klopft mit der Frage: „Ist das Ernst? Dem allmächtigen Unbewußten wird das schwer?" Er versteht also gar nicht, daß der Nachdruck auf dem Worte Mechanismus liegt. Schon aus dem obigen

Digitized by Google

Citat selbst, welches er eben las, hätte Herr Fischer sich den Widerspruch lösen können. Außerdem aber las er bereits bei Hartmann (169) noch eine andere Stelle, wo ausdrücklich auf jene Fälle hingewiesen ist, in welchen die Construction von Mechanismen in Bezug auf die sonstigen und zwar wichtigsten Lebenszwecke größere Inconvenienzen im Gefolge haben würde, als Vortheil dadurch erlangt würde. Hartmann sagt nämlich: „Wenn man fordert, daß die Hirnschale des Menschen den Schlag eines faustgroßen Hagelkorns aushalten sollte und sie für unzweckmäßig erklärt, weil sie das nicht thut, so ist das offenbar thöricht, da ihre Einrichtung für solche Ausnahmefälle andere und viel größere Inconvenienzen im Gefolge haben würde. Dieser Art sind die meisten Fälle, wo behauptet wird, daß Organismen unzweckmäßig eingerichtet seien; es reducirt sich darauf, daß ihnen Einrichtungen fehlen, welche für gewisse Fälle zweckmäßig sein würden, in den meisten anderen Fällen oder Beziehungen aber unzweckmäßig."

Im Anschluß an diese Stelle geschieht es, daß Hartmann — wie bereits erwähnt — als das umfassendste und wichtigste Beispiel, wie die Natur durch ein für allemal bestimmte Anordnungen die Lösung einer ganzen Summe von Aufgaben vorbereite, die physikalisch-chemischen Naturgesetze anführt, welche die unorganische Natur beherrschen. Hier ist gerade durch die unerbittliche Constanz dieser Gesetze die für den allgemeinen Zweck wünschenswerthe Lösung in der größtmöglichen Summe von Fällen erreicht, während die in Folge dieser Constanz zweckwidrig sich gestaltenden Lösungen nur solche sind, trotz welcher der allgemeine Endzweck erreicht wird. Diese anscheinende Beschränkung der Machtfülle des Unbewußten durch die Materie und deren Gesetze, durch welche das Unbewußte sich gleichsam selbst einen Riegel vorschiebt, aber doch mit dem Minimum von Arbeitsleistung das Maximum der Aufgaben zweckmäßig löst, ist

Digitized by Google

demnach lediglich eine teleologisch auferlegte Selbstbeschränkung. Die reale Entwicklung der Welt ist die Diagonale des Parallelogramms, als dessen eine Seite die der Allweisheit des Unbewußten entsprechende Richtung der Entwicklung anzusehen wäre, während die divergirende Seite die zu bekämpfende Willensrichtung bedeutet, — wobei man sich nur vor dem Mißverständnisse zu hüten hat, als seien beiderseits Kräfte in Thätigkeit, da vielmehr die logische Vorstellung nicht als entgegenstehende Kraft den Willen bekämpft, sondern den durch ihre Entfaltung in sich gespaltenen Willen zur Selbstbekämpfung bringt.

Doch davon später. Hier interessirt uns nur, daß Herr Fischer zu einer unmittelbar folgenden Erörterung Hartmann's die Frage aufwirft: „Zu Erdbeben, Ueberschwemmungen, zu Seuchen und ähnlichen... Vorgängen sind vom Unbewußten also wohl keine Mechanismen erbaut; da steht das Unbewußte mit directer Aufgabe ein?" (S. 104.) Herr Fischer hat also schon wieder vergessen, was er soeben — 15 Zeilen früher — las, daß gerade Erdbeben ꝛc. Wirkung dieser als Mechanismus thätigen Gesetze sind, daß gerade in der unorganischen Natur directe eingreifende Thätigkeit des Unbewußten nicht bestehe und daß in dem Umstand, daß solche Vorgänge den allgemeinen Proceß doch nicht aufhalten, der Beweis dafür liegt, daß diese mechanischen Gesetze zweckmäßig sind, d. h. die größtmögliche Summe von Fällen im Sinne des Gesammtzweckes lösen, worin sich eben die Allweisheit des Unbewußten documentirt.

Ich bin der festen Ueberzeugung, daß kein Leser mir widersprechen wird, wenn ich sage, solche Kritik sei leichtfertig und ohne alle Gewissenhaftigkeit. Dieser Art der Kritik aber befleißigt sich Herr Fischer durch seine ganze Schrift hindurch.

Die vorstehenden Beispiele mögen genügen, den Lesern zu

Digitized by Google

beweiſen, daß Herr Fiſcher weit davon entfernt iſt, Hartmann auch nur zu verſtehen, geſchweige eine wiſſenſchaftliche Kritik üben zu können. Aber ich bin noch den Beweis dafür ſchuldig, daß Herr Fiſcher, der auf dem Standpunkt der Naturwiſſenſchaften ſtehen will, ſich auf dieſem Standpunkte ſelbſt in vollkommener Begriffsverwirrung befindet; er verſteht nicht einmal ſeinen eigenen Standpunkt, ſo daß es ſchwer einzuſehen iſt, mit welchem Rechte er ſich eigentlich einen Materialiſten nennt.

Er citirt (23) aus Hartmann: „So iſt jeder Organismus einer Dampfmaſchine zu vergleichen; er iſt auch zugleich Heizer und Maſchiniſt, ja, auch Reparateur und, wie wir ſpäter ſehen werden, ſogar Maſchinenbaumeiſter ſeiner ſelbſt" — welche Worte er ironiſch ein „Juwel eines erhabenen Gedankens" nennt, ohne zu ſehen, daß jeder Materialiſt von ſeinem Standpunkte aus dieſen Satz Hartmann's acceptiren muß und zwar um ſo mehr, je conſequenter der materialiſtiſche Standpunkt eingehalten wird. Büchner, Vogt — kurz alle conſequenten Materialiſten würden dieſen Satz Hartmann's unterſchreiben und ſagen, der Organismus ſei eine Maſchine, die durch ihre eigenen mechaniſchen Geſetze in Thätigkeit gehalten werde, durch dieſe eigenen Geſetze ſich bilde und erhalte — alſo eigener Heizer und Maſchiniſt ſei — durch dieſe eigenen Geſetze ſeine Schäden ausbeſſere — alſo ſein eigener Reparateur ſei — und der vermöge dieſer Geſetze in's Daſein gerufen worden. Sie würden alſo ſagen, was Hartmann ſagt, nur daß der letztere hiebei die Summe der auf den betreffenden Organismus gerichteten phyſiſchen Geſetze durch das Unbewußte vereinigt werden läßt, während der Materialiſt ſie von ſelbſt zuſammengehen läßt. In beiden Fällen aber iſt die Summe der auf den Organismus gerichteten Naturgeſetze = Heizer, Maſchiniſt und Reparateur. Die Differenz der beiderſeitigen Anſchauungen iſt aber in dieſem Satze Hartmann's gar nicht ausgedrückt, Herr Fiſcher hätte demnach ſchon gar keinen

Digitized by Google

Grund, seine Unterschrift zu verweigern, hätte er nur irgend klare Vorstellungen über seinen eigenen Standpunkt.

Davon, daß er sich nunmehr wenigstens die Mühe gäbe, zu sagen, worin denn in diesem Citate für ihn ein Stein des Anstoßes liege — davon ist keine Rede. Seine ganze Widerlegung faßt er in die Worte zusammen: „Mein Liebchen, was willst du noch mehr?“ (23) — und springt sogleich zu etwas ganz Anderem über.

Das Capitel, in welchem Herr Fischer Hartmann's Ansichten vom Instinkt der Thiere bekämpft, zeichnet sich vor anderen günstig dadurch aus, daß wir darin wenigstens ein paar Behauptungen finden, die uns seine eigenen Ansichten ungefähr deutlich machen. Eine Begründung derselben fehlt natürlich auch hier, wie wir denn allerwärts darauf verzichten müssen. Diese Behauptungen sind folgende:

„Daß die Instinkte Produkte körperlicher Organisation und ein Ausfluß der Bedürfnisse dieser Organisation sind“ (11) — diese Erklärung paßt besonders gut auf den Instinkt jener Vögel, welche, wenn man ihnen Eier nimmt, immer neue zulegen, bis sie vor Ermüdung sterben — natürlich aus Bedürfniß ihrer Organisation.

„Wenn, wie es der Fall ist, Instinkte sich vererben, d. h. sich auf dem materiellen Wege des Uebergangs vom Erzeuger auf den Erzeugten fortpflanzen, so ist es für mich eine selbstverständliche Sache, daß die Instinkte unbewußt entstehende und (theilweise) zum Bewußtsein gelangende Thätigkeitsäußerungen der so und so beschaffenen thierischen Organisation sind.“ (11.)

Wenn Instinkte Ausfluß körperlicher Organisation wären, so müßten doch bei gleicher Organisation als Ursache die gleichen Instinkte als Wirkung vorhanden sein. Vögel von gleicher körperlicher Organisation müßten z. B. die gleichen Nester bauen. Davon geschieht aber das Gegentheil. Diese bauen gar keine

Digitized by Google

Nester, jene hängende, wieder andere befestigen sie an Sträuchern oder verstecken sie in Höhlen ꝛc. — und zwar jede species unter den gleichorganisirten in sich gleich bleibender Weise. (Ich wiederhole bei dieser Gelegenheit, daß Herr Fischer keine empirische Thatsache bestreitet, die bei Hartmann zu finden, sondern nur die Erklärungsart.) Im Munde eines seinwollenden Naturforschers nimmt sich die Erklärung, daß gleiche Ursachen verschiedene Wirkungen haben können, sonderbar aus.

Umgekehrt, da — wie Hartmann nachweist — bei verschiedener Organisation die gleichen Instinkte vorkommen, müßte Herr Fischer zu dem Schluß kommen, daß verschiedene Ursachen gleiche Wirkungen haben können. Die einzige schmale Pforte, durch welche Herr Fischer sich solchen Schlüssen entziehen könnte, wäre die Annahme, daß die Vögel mit Bewußtsein die den Lebensbedingungen ihrer species entsprechendste Nestform bauen, wobei nur das Wort „Instinkt" als falsche Bezeichnung überhaupt in Wegfall kommen müßte. Herr Fischer ist consequent genug, diese schmale Pforte zu benützen, gibt jedoch die unpassende Bezeichnung nicht auf.

Herr Fischer erklärt demnach die Instinkte für Sache des Bewußtseins, wie wir gleich sehen werden. Hartmann sagt bezüglich dieser Frage: „Der Instinkt ist nicht Resultat bewußter Ueberlegung, nicht Folge der körperlichen Organisation, nicht bloßes Resultat eines in der Organisation des Gehirns gelegenen Mechanismus, nicht Wirkung eines dem Geiste von außen angeklebten, todten, seinem innersten Wesen fremden Mechanismus, sondern selbsteigene Leistung des Individuums, aus seinem innersten Wesen und Charakter entspringend. *)

*) Die gesperrten Worte sind es nur von mir. Es fällt nämlich hier auch für Charakteristik der Logik Herrn Fischer's etwas ab. Er begleitet nämlich diese unterstrichenen Worte mit der Bemerkung: „also körperliche Organisation und doch unbewußtes Hellsehen?" (14.) —, während

Digitized by Google

Der Zweck, dem eine bestimmte Art von Instinkthandlungen dient, ist nicht von einem außerhalb des Individuums stehenden Geiste, etwa einer Vorsehung, ein für allemal gedacht, und nun dem Individuum die Nothwendigkeit, nach ihm zu handeln, als etwas ihm Fremdes äußerlich aufgepfropft, sondern der Zweck des Instinkts wird in jedem einzelnen Falle vom Individuum unbewußt gewollt und vorgestellt und danach unbewußt die für jeden besonderen Fall geeignete Wahl der Mittel getroffen. Häufig ist die Kenntniß des Zweckes der bewußten Erkenntniß durch sinnliche Wahrnehmung gar nicht zugänglich; dann dokumentirt sich die Eigenthümlichkeit des Unbewußten im Hellsehen, von welchem das Bewußtsein nur eine verschwindend dumpfe, theils auch, namentlich beim Menschen, mehr oder minder deutliche Resonanz als Ahnung verspürt, während die Instinkthandlung selbst, die Ausführung des Mittels zum unbewußten Zwecke stets mit voller Klarheit ins Bewußtsein fällt, weil sonst die richtige Ausführung nicht möglich wäre." (100.)

Hiegegen wendet sich Herr Fischer mit folgenden Worten:

„Wem wird es glaublich erscheinen, daß ein Thier ein gewisses Mittel mit vollem Bewußtsein ergreift und anwendet, daß es aber den Zweck, welcher mit diesem Mittel erreicht wird, nicht kennt, ein Zweck, der meist mit der Existenz zusammenhängt?! Hartmann sagt: „weil sonst die richtige Ausführung nicht möglich wäre." Ein logisch denkender Mensch schließt daraus, daß das Thier nicht nur das Mittel, sondern auch den Zweck kennen muß." (14.)

Da hätten wir also die Lösung des Räthsels! Das Thier

---

doch Hartmann eben drei Zeilen früher sagte, daß der Instinkt nicht Folge der körperlichen Organisation sei. Herr Fischer identificirt also nicht nur seinerseits „körperliche Organisation" und „innerstes Wesen", sondern merkt nicht einmal, daß sie eben hier von Hartmann gegensätzlich gestellt sind.

Digitized by Google

kennt den Zweck seiner Handlungen. Der zum Ersten Mal zum Brüten gelangende Vogel weiß also, daß das Brüten Küchlein zur Reife bringt. Der Vogel, der dieses Brüten in warmen Treibhäusern unterläßt, weiß also, daß diese Treibhaustemperatur die Eier auch ohne sein Zuthun reift. Der Kukuk, der seine Eier so täuschend jenen der fremden Nester ähnlich legt, weiß also, daß er hier weiße Eier mit violetten Punkten, dort rosafarbene mit schwarzen Tüpfeln, wieder anderswo rothgewölkte Eier legen muß, daß er nur auf diese Weise die Eigenthümer des Nestes, sylvia rufa, sylvia hippolais, regulus ignicapellus, durch die äußere Aehnlichkeit der Eier in die Täuschung versetzen kann, als seien sie ihre eigenen. Wie er sich zu geberden hat, um seine Kukukseier bald von dieser, bald von jener Farbe zu machen, das muß der Kukuk natürlich auch wissen, denn in seiner bloßen Organisation kann es nicht stecken — wie Herr Fischer vielleicht meint — da diese die Fähigkeit zu allen Eierfarben latent in sich trägt. Und wenn es nun gar ein Nest ist, das ihm ganz unzugänglich ist, in das er nicht hineinzusehen vermag, dann genügt ihm wohl der Umstand, daß er etwa aus dem hohlen Baume sylvia rufa hat aus- und einfliegen sehen, ihn zu veranlassen, weiße, violett besprenkelte Eier zu legen. Von einem solchen Kukuk würde es mich nicht im Mindesten wundern, wenn sich nach solchen Verrichtungen Schadenfreude in seinem Gesichte malen würde und wenn er ob der gelungenen List pfiffigboshaft in seine Kukuksseele hineinlachend auf dem Aste säße.

Man sieht, Herr Fischer, indem er sagt, das Thier kenne nicht nur die Mittel, sondern auch den Zweck, läßt das Kukuksgehirn Gedanken erzeugen, die einem listigen Menschengehirn alle Ehre machen würden. Wir werden übrigens gleich sehen, daß er durch seine Entdeckung, zu welcher er als „logisch denkender Mensch" gekommen, noch ganz andere Folgerungen zuzugeben gezwungen ist, daß er durch seine Behauptung die ganze geistige

Digitized by Google

Stufenleiter, den Menſchen mit eingeſchloſſen, über den Haufen wirft und daß wir durchaus kein Recht mehr beſitzen, uns die Hauptträger des Geiſtes zu nennen. Die Bienen, welche im Herbſte die Drohnen tödten — ſie kennen ja nach Herrn Fiſcher den Zweck — bringen ſie nicht in ihrem Staate die ſociale Frage zur bündigſten Löſung, indem ſie Jene tödten, welche zwar eſſen, aber nicht arbeiten? Jene Bienen aber, die, weil ſie ihre Königin verloren haben, ihre Brüder nicht morden, dieſen verräth ihr Bienenbewußtſein ganz genau Folgendes: Wir haben in unſerem Korbe weibliche Larven von Arbeiterbienen, aus welchen in Bälde unſere künftige Königin auskriechen wird; dieſe Königin müſſen wir befruchten laſſen und hiezu brauchen wir die Drohnen. Darum iſt es, wenngleich ſich im Winter die Magenfrage bei uns einſtellen wird, doch vortheilhafter, wir laſſen dieſe Faullenzer am Leben, als daß wir unſeren Staat zu Grunde gehen laſſen. Hartmann verlegt ſolche Vorſtellungen ins Unbewußte, Herr Fiſcher ins Bewußtſein. Ich möchte doch wiſſen, was hier dem „geſunden Menſchenverſtande" das Plauſiblere iſt. — Die männliche Hirſchhornkäferlarve gräbt ſich die Höhle noch einmal ſo lang als ſie ſelbſt iſt, die weibliche nur von der eigenen Länge; die männliche weiß alſo nach Fiſcher, daß ihr während der Verpuppung ein Geweih von ihrer eigenen Länge wachſen wird, die weibliche weiß, daß ſie keines erhält. Das Inſekt Bombex greift Parnope überall an, wo es letzteres findet, ohne von der Leiche irgend welchen Gebrauch zu machen; es weiß alſo, daß Parnope den Eiern der Gattung Bombex nachſtellt und tödtet es, wie der Menſch ſchädliche Thiere zertritt. Der Biber, wenn in Kamtſchatka eine Ueberſchwemmung bevorſteht, baut ſeine Wohnungen höher, der einfältige Kamtſchadale läßt ſich von der Ueberſchwemmung überraſchen; der Biber weiß alſo etwas, was der Menſch nicht weiß. Inſekten, welche ihre Eier an die verſchiedenſten Orte legen, in den Sand, auf Blätter, in die Haut

Digitized by Google

von Thieren, immer aber dahin, wo die auskriechenden Larven künftig ihre Nahrung finden werden, wissen also genau, daß dieß die entsprechenden Orte sind. Und wenn sie im Herbste die Eier auf Bäume legen, die erst im Frühjahr Nahrung bieten, oder im Frühjahre auf solche, die erst im Herbste Früchte tragen, dann wissen sie, daß diese Bäume gerade dann Nahrung bieten werden, wenn ihre Larven auskriechen! Jene Wespen, welche die Zellen ihrer Larven gerade dann öffnen, wenn diese ihre Nahrung verzehrt haben, und neue Nahrung hineinlegen, wissen also, daß der erste Proviant nun ausgegangen. Die tiefer stehenden Hausfrauen müssen in die Speisekammern wenigstens hineinschauen. Cerceris buprestieida, die selbst nur von Blüthenstaub lebt und zu jedem ihrer in unterirdischen Zellen aufbewahrten Eier drei Käfer legt, die sie durch einen eigenen Saft vor Fäulniß bewahrt, — dieses Insekt ist demnach mindestens einem vorsichtigen Capitaine vergleichbar, der Pökelfleisch unter Bord bringt.

Kurz, die Prämisse des Herrn Fischer, daß das Thier, welches das Mittel kennt, auch den Zweck kennen müsse, führt zu horrenden Folgerungen; darum ist die Prämisse selbst horrend. Ich muß hiebei abermals wiederholen, daß Herr Fischer die empirischen Thatsachen Hartmann's nicht mit Einem Worte bestreitet.

Ich füge wiederum einige Citate an, welche beweisen, daß Herr Fischer auch in diesem Punkte Hartmann nicht verstanden hat. Hartmann sagt: „Der Instinkt ist bewußtes Wollen des Mittels zu einem unbewußt gewollten Zwecke". Herr Fischer fügt dem bei: „Zu Deutsch: der Wille will etwas, er weiß aber nicht was; er weiß aber ein Mittel, wodurch er denjenigen Zweck erreicht, den er nicht kennt. In der Uebersetzung klingt das, was Herr Hartmann philosophisch deutsch sagt, unglaublich, gleichwohl ist meine Uebertragung in das gemeinverständliche Deutsch getreu." (12.)

Digitized by Google

Dagegen ist zu erwidern: Diese Uebersetzung in das gemeinverständliche Deutsch ist nicht nur nicht treu, sondern so verballhornt, daß es schwer fällt, darin keine absichtliche Entstellung zu sehen. Der bewußte Wille ist der individuelle Wille und dieser ist dem unbewußten im Individuum thätigen Willen hier entgegengehalten. Es sollte demnach heißen: Das Unbewußte will etwas, was es, sofern es in dem betreffenden Individuum bewußt geworden, nicht kennt. Noch verdrehter ist das folgende „er weiß aber ein Mittel, wodurch er denjenigen Zweck erreicht, den er nicht kennt.“ Der Wille weiß überhaupt nichts, es sollte darum heißen: Das Unbewußte (qua Vorstellung) weiß ein Mittel, wodurch es (qua Wille) einen Zweck erreichen wird, den es (qua Individuum) nicht kennt.

Dann stimmt Alles aufs Schönste. Hartmann selbst ist an dieser Stelle weniger ausführlich gewesen, als ich hier, weil das Alles schon hundertmal dagewesen ist und weil er nicht querköpfige Leser voraussetzte. Er hat sich darin geirrt, und ich spreche ihn von dieser Schuld nicht frei.

Hartmann sagt: „Wie abstoßend ist hier die Annahme eines Mechanismus, der den Vogel zum Brüten zwingt, sobald die Temperatur unter einen gewissen Grad sinkt, wie einfach und klar die Annahme eines unbewußten Zweckes, der zum Wollen des geeigneten Mittels nöthigt, von welchem Proceß aber nur das Endglied, als unmittelbar dem Handeln vorausgehender Wille, ins Bewußtsein fällt.“ — Diese Worte begleitet Herr Fischer: „Meinem Verständnisse liegt nun gerade die entgegengesetzte Anschauung viel näher, sie ist auch entschieden klarer und einfacher. Allein abgesehen davon, ich konstatire nur Eines: Wer wie Hartmann eine naturwissenschaftliche Eventualität abstoßend findet und sie deshalb verwirft, der mag allenfalls ein Philosoph sein, ein Mann exakter Forschung ist er nicht.“ (11) — Dieser Satz des Herrn Fischer ist entschieden richtig, soweit er sich auf die soge-

Digitized by Google

nannten Gefühlsurtheile bezieht, man kann aber doch von einem Processe des Abwägens von Hypothesen sprechen, der ganz innerhalb des Verstandes vor sich geht und in Folge wovon der Verstand die eine Hypothese abstoßend findet. Hartmann hat das Wort im Sinne Herrn Fischer's gar nicht gebraucht; vielmehr sagt er selbst an anderem Orte: „die Philosophie aber forscht rücksichtslos nach Wahrheit, unbekümmert darum, ob das, was sie findet, dem in der Illusion des Triebes befangenen Gefühlsurtheile behagt oder nicht. Die Philosophie ist hart, kalt und fühllos wie Stein; im Aether des reinen Gedankens schwebend strebt sie nach der frostigen Erkenntniß dessen, was ist, seiner Ursachen und seines Wesens."

Herrn Fischer ist es hier entschieden nur um eine Nörgelei zu thun gewesen; aber man fühlt die Absicht und man wird verstimmt.

Noch ist die elegante Raschheit zu erwähnen, mit welcher Herr Fischer Hartmann's Lehre von der Irrthumslosigkeit des Instinktes abschlachtet, indem er so nebenbei sagt: „Nach Seite 74 irrt der Instinkt nie, allein auf Seite 88 erinnert Hartmann an die Raupe, die immer wieder ihr Gespinnst ausbessert, bis sie der Entkräftung unterliegt. Das sind nicht etwa Widersprüche?!" (14.)

Diese Auffassung der Irrthumslosigkeit des Instinktes steht würdig an der Seite seiner früheren von der Teleologie, wo Herr Fischer den Philosophen zuruft, daß ja Mäuse von den Katzen gefressen werden (27). Es handelt sich ja doch bei aller Teleologie, also auch beim teleologischen Instinkt, niemals um das Wohl des Individuums, sondern nur der Gattung; wenn das Individuum durch seine Feinde geopfert wird, wie etwa im Kampfe ums Dasein, so geschieht es nur zum Wohle der Gattung, und wenn das Individuum instinktiv sich selber opfert, wie es so oft geschieht, so sind es immer nur Fälle, wo

Digitized by Google

der Vortheil der Gattung es erfordert. Wäre der Instinkt bewußte Ueberlegung, so würde gewiß kein Vogel bis zur Erschöpfung Eier legen, wenn sie ihm genommen werden, sicherlich eine Frau, die Einmal den Kaiserschnitt erlitten, einer zweiten solchen Möglichkeit ausweichen, — kurz der Instinkt wäre dann nicht mächtiger als der Egoismus der Wesen, welcher am stärksten als Wille zum Leben auftritt, und die Individuen würden immer ihr Wohl dem der Gattung voransetzen, welches Verhalten eben ateleologisch wäre. Daß der Instinkt aber nicht im Egoismus stecken bleibt, daß das Individuum geopfert wird, ja sich selbst opfert, wo es das Wohl der Gattung erheischt, ist teleologisch und weil er dieses immer thut, ist er erst recht irrthumslos, d. h. Herrn Fischer's Einwand ist nur Wasser auf die Mühle der Irrthumslosigkeit.

Angesichts dieser Stelle muß ich meine obige Bemerkung, Herr Fischer sei wenigstens in diesem Kapitel über seinen Standpunkt klar, wieder revociren. Er hat auch über den Instinkt keine klaren Vorstellungen und es ist wahrlich gar nicht zu begreifen, mit welchem Rechte er sich einen Naturforscher nennt, er müßte es denn vom Standpunkt des Unbewußten thun. Noch dazu hätte er gar kein unglücklicheres Beispiel wählen können, als das von der Raupe. Denn der instinktiven Handlung der Verpuppung der Raupe folgt nicht einmal eigentlich ihr Tod, sondern die Palingenesie zum Schmetterlinge, der aus dem Gespinnste hervorgehen soll. Wenn demnach die Raupe das zerstörte Gespinnst immer wieder ausbessert, so ist dies hier nicht einmal eine Aufopferung für das Wohl der Gattung allein, sondern zugleich um sich die eigene Auferstehung zu sichern. Das Raupenleben ist ja nun abgelaufen, mag das Gespinnst gestört werden oder nicht, das Schmetterlingsleben aber kann nur aus dem Gespinnste hervorgehen, dessen Herstellung daher um jeden Preis vom Unbewußten erstrebt wird.

Um gleich hier noch ein verwandtes Beispiel davon anzufüh-

Digitized by Google

ren, wie bedenklich es mit den naturwissenschaftlichen Begriffen Herrn Fischer's steht, will ich noch erwähnen, wie er die Naturheilkraft*) auffaßt. Hartmann sagt nämlich: Man braucht nur einer Pflanze eine gewisse Klasse von Organen zu rauben, die zu ihrem Bestehen nöthig ist, z. B. alle Wurzeln, so wird sie sofort neue Wurzeln treiben oder sterben, wenn sie dazu nicht mehr die Kraft hat. Dieses Beispiel von Naturheilkraft fertigt Herr Fischer mit den Worten ab: „Wenn die Pflanze stirbt, wo bleibt dann die Naturheilkraft?" (82) — als ob je ein Naturforscher oder Philosoph die Naturheilkraft als Elixir ewigen Lebens aufgefaßt hätte**).

Nunmehr wissen wir also, wessen sich ein Naturforscher oder Philosoph zu gewärtigen hätte, der jetzt, nach dem Erscheinen der Schrift Herrn Fischer's, sich noch unterfangen sollte, von Teleologie zu reden. Herr Fischer würde ihn dahin aufklären, daß 1. die Mäuse von den Katzen gefressen werden, daß 2. die Raupe um jeden Preis die Palingenesie als Schmetterling anstrebt, statt lieber ihr Dasein als Raupe zu enden, und daß 3. die der Wurzeln beraubte Pflanze so lange neue treibt, bis sie vor Erschöpfung abstirbt. Sollte aber ein solcher Philosoph etwa erstaunt durch solche Einwände die Teleologie nur bestätigt finden, so würde ihm

*) Wie viel er von der Sache versteht, zeigt seine Bemerkung (S. 20), Hartmann's Worte: „Bei allen Wesen ist die Heilkraft um so mächtiger, je jünger sie sind," seien „eine Behauptung, welcher jede thatsächliche Unterlage fehlt". Daß dieses dreiste Absprechen das Unglück hat, hier aus einfacher Ignoranz hervorzugehen, hätte der Naturforscher Fischer sich von jedem beliebigen Studenten der Medicin in Wien sagen lassen können.

**) Herr Fischer, welcher Hartmann vorwirft, daß sein Buch von groben Verstößen gegen die deutsche Grammatik in einer Weise wimmelt, wie ihm dieß in keinem zweiten Buche je begegnet (196), benützt das obige Citat, um es mit einer Einschachtelung so wiederzugeben: „... so wird sie sofort neue Wurzeln treiben, oder sterben, wenn sie dazu (zum Sterben?) nicht mehr die Kraft hat." Ich kann es dem Leser überlassen zu entscheiden, wessen grammatikalische Schreibart durch diese hineingewitzelte Beziehung des „dazu" auf „sterben" compromittirt ist.

Digitized by Google

Herr Fiſcher ohne Zweifel ſagen, er beſitze eben nicht die Logik des „geſunden Menſchenverſtandes". Jener aber würde ſich mit einem „Gottlob!" entfernen.

Ich kann nicht umhin, noch ein Beiſpiel von der Stärke der Einwände anzuführen, mit welchen Herr Fiſcher die Philoſophie des Unbewußten aus den Angeln zu heben vermeint. Hartmann erkennt in der Naturheilkraft, in der Neubildung des Erſatzes verloren gegangener Theile ein zweckthätiges Wirken des Unbewußten, welche Anſicht Herr Fiſcher ſofort mit dem Hinweiſe zu Boden ſchlägt, daß Gelehrte oft vorzeitige Glatzen bekommen. (28.)

Ein Kapitel Hartmann's, welches ebenfalls den Groll ſeines Gegners hervorruft, iſt das, in welchem für die Beſeeltheit der Pflanzen eine Lanze eingelegt wird. Herr Fiſcher hat hier wiederum erſtens Hartmann nicht verſtanden und verſteht zweitens ſich ſelbſt nicht. Bezüglich des erſten Punktes, ſo ſagt Herr Fiſcher: „Die ganze Natur iſt in gewiſſem Sinne beſeelt, d. h. ſie iſt belebt und bewegt. Allein nicht durch irgend eine Seele in philoſophiſchem, pſychiſchem Sinne, nicht mit Bewußtſein, ſondern durch die allgemeinen Naturkräfte, die eine Bewegungsäußerung der Stoffe ſind" (83) — als ob Hartmann je geſagt hätte, die Pflanze ſei mit Bewußtſein beſeelt: Was den zweiten Punkt betrifft, ſo habe ich eben von Herrn Fiſcher erfahren, die Naturkräfte ſeien Bewegungsäußerungen der Stoffe, und daß hierin, in dieſer Bewegung, die Belebung der ganzen Natur beruhe. Wenn aber Herr Fiſcher ſagt: „Mir iſt die ganze Welt ein ungeheuerer Mechanismus, bewegt, durch Bewegung belebt" (63), — wenn er ferner ſagt: „Der Menſch iſt ein denkender Mechanismus" (80), wenn ferner nach ſeinen eigenen Ausſagen ein überſinnlich-pſychiſches Princip überhaupt nicht, alſo auch nicht im Menſchen exiſtirt (74), ſo folgt ja aus dieſen Fiſcher'ſchen Prämiſſen für jeden logiſchen Menſchen, daß die Pflanze ganz

Digitized by Google

in demselben Sinne belebt sei, wie Thier und Mensch. Seine Conclusion, daß die Pflanze nicht beseelt sei, widerspricht also seinen eigenen Voraussetzungen. Wo bleiben da die Logik und der Materialismus, nach welchem letzteren ich doch gewiß das Recht habe zu fragen?*)

Das Kapitel, in welchem Herr Fischer sich gegen die Descendenztheorie von Hartmann wendet, — nicht als ob Letzterer eine neue Hypothese hierüber aufgestellt hätte; er legt vielmehr seinen Untersuchungen hierüber das reiche naturwissenschaftliche Material, das in den letzten Jahren sich angesammelt, zu Grunde und adoptirt beispielsweise die Resultate Darwin's vollkommen, nur daß er das Princip desselben für ergänzungsbedürftig hält — dieses Kapitel also des Herrn Fischer ist sehr charakteristisch. Man sieht aus demselben, daß, wo ihm die Begriffe fehlen, die — Grobheit zur rechten Zeit sich einstellt, wie denn im Allgemeinen diese bei ihm wächst im Verhältniß zum Mangel an Verständniß, dagegen auch nur die Versuche einer ernsthaften Widerlegung unterbleiben. Bald spricht er, es sei nicht nöthig, „einer solch kindischen Weise, Naturprocesse zu erklären, auch nur ein einziges Wort hinzuzufügen" (98), bald daß die ganze Seite

*) Es ist übrigens nicht einzusehen, aus welchen Gründen Herr Fischer als Naturforscher, der er sein will, sich gegen die Beseelung der Pflanzen sträubt, d. h. den Menschen hierin einen Vorzug eingeräumt wissen will. Die Naturwissenschaft hat unwiderleglich dargethan, daß die Scheidung der Pflanzen- und Thierwelt in der Natur der Dinge keine Begründung findet, eine Abstraktion unseres Verstandes ist. Seitdem sich die Mikroskopie mit dem Studium der Rhizopoden, Amöben und Moneren befaßt, ist die Grenzscheide der beiden Reiche mehr und mehr unhaltbar geworden und Häckel hat das Reich der Prostiten als Vermittlungsstufe hingestellt. Weder das Moment der Empfindung, noch das der Lokomotionsfähigkeit kommt nach dem heutigen Stande unserer Kenntnisse ausschließlich der Thierwelt zu und seitdem insbesondere die eiweißartige Sarkode als Ausgangspunkt des embryonalen Thierlebens als identisch erkannt worden mit dem eiweißartigen Protoplasma als Ausgangspunkt des embryonalen Pflanzenlebens, hat die früher gezogene Grenzscheide vollständig ihre Berechtigung verloren.

Digitized by Google

von „naturwissenschaftlichem Kladderadatsch" angefüllt sei (100), dann bricht er wieder in Lamentationen aus: „O, Darwin! für solche Geister hast Du das Gesetz der Entwicklung umsonst aufs Neue verkündet!" — oder er entrüstet sich, daß im Zeitalter Lyell's und Darwin's solche Sätze „nicht nur geschrieben, sondern auch gedruckt werden." (97.)

Dabei verräth aber Herr Fischer in Bezug auf die Descendenztheorie eine Unwissenheit, die ihm als Naturforscher, der er sein will, sehr übel ansteht.

Hartmann sagt: „Jede Hauptordnung des Thierreiches gleicht einem Aste des großen Baumes und entwickelt sich in einer bestimmten geologischen Periode aus einfachen Anfängen zu hochstehenden Formen. Diese letzteren aber, die den Enden des Astes gleichen, sind es nicht, bei welchen bei den veränderten Verhältnissen einer späteren geologischen Periode eine neue Thierordnung entspringt, denn sie haben sich durch Reichthum entschiedener Charaktere gleichsam in eine Sackgasse verrannt."

Hingegen läßt sich Herr Fischer also vernehmen: „Wir Menschen, die wir uns mit einigem Rechte einbilden dürfen, die höchststehenden Formen zu repräsentiren, wir stecken offenbar am tiefsten in der Sackgasse, und die Entwicklung der Organismen wird, will sie weiter schreiten, nicht an den Menschen, sondern an eine niedrigere Lebensform anknüpfen müssen — so will es die Logik unseres Philosophen. Die Entwicklung muß, wie die Wissenschaft, umkehren!" (99.)

Wenn Herr Fischer bestreitet, daß ein solches Anknüpfen an niedrigere Formen behufs höherer Entwicklung, als sie jeweilig in anderen höheren Formen schon erreicht ist, stattfinde, so beweist er nur, daß er in der Descendenztheorie sehr mangelhafte Kenntnisse hat. Die Wissenschaft ist noch weit davon entfernt, den Stammbaum der lebenden Formen bis an die Wurzel verfolgen

Digitized by Google

zu können; aber soweit dieser Stammbaum festgestellt ist, ist auch im Pflanzen- wie im Thierreiche dieses Zurückgreifen auf niedrigere Stufen zum Zwecke höherer Entwicklung constatirt, also gerade das anerkannt, was Herr Fischer leugnet, daß die höchsten Formen gleichsam in eine Sackgasse verrannt seien. Wir können uns hier nicht auf Beweise eines Satzes einlassen, den Herr Fischer aus jedem guten Buch über die Descendenztheorie hätte lernen können, und der z. B. aus den Stammbäumen des Pflanzen- und Thierreichs in Häckel's „Natürlicher Schöpfungsgeschichte" (Tafel IV, V und XII) evident hervorgeht, da jeder neue Zweig des Stammbaums aus einem Punkte eines früheren Zweiges hervorgeht, der keineswegs seiner Spitze nahe liegt, sondern etwa in gleicher Höhe mit dessen eigenem Ursprung zu suchen ist. Hätte Herr Fischer einigen Sinn für naturwissenschaftliches Verständniß, so würden Hartmann's Belege und Beispiele auf S. 569—572 hingereicht haben, ihn über das zu belehren, was er noch nicht wußte.

Die Paläontologie sowohl wie die Embryologie haben in neuerer Zeit bestätigt, daß dieß ein allgemeines Naturgesetz ist, das in der Pflanzen-, wie Thierwelt seine Geltung hat und was insbesondere den Menschen betrifft, so hat Wallace unwiderleglich dargethan, daß beim Menschen keine äußere Fortentwicklung durch natürliche Zuchtwahl stattfinden kann und daß, wenn die Entwicklung der Organismen auf der Erde über den Menschen hinausgehen soll, auch hier der erste Ansatz von einer tieferen Stufe ausgehen muß, d. h. also, daß auch wir Menschen in der Sackgasse stecken. Nicht „die Logik unseres Philosophen" hat dieses Gesetz aufgestellt, sondern die Naturwissenschaft, und Herr Fischer, indem er an eine Erfindung Hartmann's glaubt, beweist dadurch nur seine Unwissenheit in der Descendenztheorie.*)

*) Ich könnte es mich versehen, von seiner Logik des Widerspruchs beschuldigt zu werden, da ich einerseits bestritten, daß der Standpunkt der

Herr Fiſcher allarmirt ſich natürlich auch hier wieder gegen das Unbewußte, welches nicht ſeine Weisheit, ſondern ſeine „Dummheit" documentire, indem es gerade die jeweilig höchſten Formen ſich in eine Sackgaſſe verrennen laſſe, — als ob Hartmann geſagt hätte, daß der Reichthum dieſer Formen darum für die Zwecke des Unbewußten nutzlos ſei. Dieſer Reichthum dient dem Naturhaushalte der jeweiligen Periode ſicherlich mehr, als die tiefer ſtehenden, aber entwicklungsfähigen Formen, deren Rolle erſt in der Zukunft liegt. Das Unbewußte bedient ſich der tieferen Stufen als direkten Ausgangspunktes für die Fortentwicklung; aber damit iſt nicht geſagt, daß der Reichthum der „verrannten" Formen für den Geſammtzweck des telluriſchen Lebens nutzlos ſei. Mit der Logik des Herrn Fiſcher könnte man das Unbewußte auch „dumm" ſchelten, wenn es einen genialen aber kinderloſen Neffen ins Daſein riefe, den Stammbaum der Familie aber durch den Onkel fortſetzen ließe.

Es iſt ſchon erwähnt worden, daß Hartmann die anorganiſchen Geſetze ein für alle Mal vom Unbewußten geregelt ſein läßt. Dieſem gemäß ſagt er auch in dieſem Kapitel gelegentlich, daß es von den anorganiſchen Geſetzen gar nicht abweicht, wozu Herr Fiſcher bemerkt: „Alſo von den organiſchen Geſetzen weicht es ab?!" (98) — während doch klar iſt, daß es organiſche Geſetze, in dem Sinne wie unorganiſche gar nicht gibt. Das organiſche Gebiet, in welchem die Einzigkeit der vorliegenden Fälle berückſichtigt werden muß, kann nicht durch Geſetze beherrſcht werden, die, als Geſetze, eine Summe von Fällen gleichmäßig regeln würden. Dieß geſchieht darum in der Natur auch nicht. Die ſogenannten organiſchen Geſetze ſind entweder nur beſtimmte Combinationsformen unorganiſcher Ge-

Naturforſchung und des Materialismus zuſammenfallen, andrerſeits ihn doch mit dem Maßſtab der Naturforſchung meſſe, daher ich beifüge, daß ich es thue, ſofern der Naturforſcher das genus, der Materialiſt die species iſt.

Digitized by Google

setze, welche gerade nur unter den in Organismen vorliegenden Verhältnissen sich ergeben können, — dann kann natürlich von einer Abweichung von denselben nicht die Rede sein, da sie die Abweichung von den unorganischen Naturgesetzen, aus deren Combination sie bestehen, involviren würden; oder aber man versteht darunter das, was als Leistung des Unbewußten zu den Combinationen der unorganischen Gesetze hinzukommt, welche Leistung, durch den teleologischen Endzweck bestimmt, allerdings in Summen von Fällen in gleicher Weise geschieht, soweit es die teleologischen Hauptrücksichten erfordern, während in concreten Fällen diese zu den anorganischen Naturgesetzen hinzukommende Leistung des Unbewußten auch anders eintreten kann, wenn es teleologisch erforderlich ist. Dieß ist aber ebenfalls kein Abweichen von organischen Gesetzen zu nennen, weil eben diese wenn auch meist in gleicher Weise geschehenden Eingriffe des Unbewußten nicht eigentlich Gesetze genannt werden dürfen, als welche ja — wenn ein für alle Mal geregelt — ein Eingreifen überhaupt unnütz machen würden.

Die weiteren angeblichen Widersprüche, die sich Hartmann zu Schulden kommen läßt, können hier füglich übergangen werden. Für den denkenden Leser lösen sie sich von selbst. Ich begnüge mich daher, noch an einem Beispiele darzuthun, wie weit Herr Fischer davon entfernt ist jenes Buch zu verstehen, welches er sich zu kritisiren erdreistet. Das Kapitel von der aufsteigenden Entwicklung des organischen Lebens auf der Erde, mit dem wir uns eben beschäftigen, ist eines der letzten im letzten Abschnitte der Philosophie des Unbewußten; es ließe sich daher füglich fordern, daß man, in der Lektüre einmal so weit gekommen, wenigstens die Grundgedanken des Werkes schon erfaßt habe. Herrn Fischer gegenüber müssen wir bescheidener sein.

Es ist bei Hartmann folgender Satz zu lesen: „Der Wille kann, was er will, wenn er nur stark genug ist, die entgegen-

Digitized by Google

stehenden Willensakte zu überwinden" — woraus Herrn Fischer sofort ein Widerspruch in die Augen springt, indem ja hier „das Unbewußte sich selbst in den Haaren liege". Er hat also das ganze Werk gelesen, ohne bisher noch bemerkt zu haben, daß dem Princip der Individuation gemäß das Unbewußte sich immer in den Haaren liege, daß dieses kein Widerspruch Hartmann's ist, sondern integrirendes Moment in seinem System. Die Spitze dieser Bemerkung soll vermuthlich gegen die Allweisheit des Unbewußten gerichtet sein. In dieser Hinsicht kann ich mich auf das beziehen, was schon früher erläutert worden, daß nämlich erstens das Unbewußte seinen Zweck, das Bewußtsein, nur durch die Individuation erreichen konnte — ohne Kreuzung der Willensakte kein Bewußtsein —, daß ferner nicht das Unbewußte an sich „sich in den Haaren liegt", sondern in seinen Akten. Ein Widerstreit im Unbewußten an sich könnte nur angenommen werden, wenn die Kreuzung seiner Akte seine teleologischen Zwecke vereitelte; sie ist aber vielmehr Bedingung ihrer Möglichkeit.

Herr Fischer unterscheidet niemals die reine Entwicklung des Ganzen von der unreinen Individualentwicklung; die Störungen des individuellen Entwicklungsganges sind ihm überall Störungen des großen Planes. Aber die Hemmungen des individuellen Entwicklungsganges sind nur wirkliche, äußerlich gegenüberstehende Hemmungen vom Standpunkte dieser individuellen Entwicklung, auf welchem Standpunkte das Unbewußte in seinen Zwecken nicht steht. Vom Standpunkte der Teleologie des Unbewußten aus, d. h. vom Standpunkte des Gesammtzweckes sind diese hemmenden Realitäten als integrirende Momente der Gesammtentwicklung ihr nicht mehr äußerlich gegenüberstehend, sondern ihr immanent, als innere Realitäten aufgehoben. Dieß ist eben der Punkt, in dem Hartmann über die Philosophie Hegel's hinauswill, der es nicht erklärt hat, wie die logische Idee

Digitized by Google

dazu kommt, innerhalb der Erscheinung sich in die sinnlichen Einzelheiten zu individualisiren. (Vgl. „Philosophische Abhandlungen" von Hartmann (32 ꝛc.). Wo immer Hartmann dieses Verhältniß berührt, steht für Herrn Fischer wieder ein Widerspruch und er verfehlt keine Gelegenheit, ihn hervorzuheben. Auf diese Weise wird es dem Leser erklärlich erscheinen, daß Dutzende der Einwände Herrn Fischer's je unter einen Hut gehören, die ich unmöglich unter Anwendung seiner Methode der Kritik alle einzeln abfertigen konnte. Wenn ich gleichwohl eine — und ich denke genügende — Anzahl einzelner Fälle heraushob, so geschah es nur, weil es bei solchem Uebelwollen seinerseits nöthig schien, mit dem Finger auf bestimmte Punkte zu deuten. „Kein Blatt ohne Widerspruch" sagt er (103); aber wir wissen nun, welcher Art diese Widersprüche sind. Sie bestehen darin, daß im Laufe der Erörterungen mehrfache Thätigkeiten des Unbewußten zur Sprache kommen, welche mit dem Unbewußten nicht im Einklange stehen, welches sich Herr Fischer denkt, das aber Hartmann sich niemals gedacht hat.

Eine erbauliche Probe der Logik Herrn Fischer's finden wir noch auf Seite 102. Hartmann sagt nämlich: „Ob der erste Mensch einen Individualcharakter gehabt habe, ist eine ganz müssige Frage: sein Artcharakter war ja sein Individualcharakter." Das ist, denke ich, deutlich genug. Wenn die Menschheit nur durch Ein Individuum repräsentirt wäre, und es würde von diesem Einen Individuum die species Mensch abstrahirt, so fallen die species und dieser ihr Einer Repräsentant dem Typus nach zusammen. Artcharakter und Individualcharakter decken sich, so lange nur ein erster Mensch existirt, und vom Individualcharakter im Unterschiede von Artcharakter läßt sich nur bei einer Summe von mindestens zwei Menschen reden. Diese Behauptung widerlegt Herr Fischer mit der Bibel, auf Kain verweisend, der den Abel erschlug, worin sich doch sicherlich ein Individual-

Digitized by Google

charakter zeige! Das ist wirklich kostbar! Als ob Hartmann im Mörder Kain den Individualcharakter leugnete. Er spricht ja nur von dem ersten Menschen, er sagt nicht einmal von diesem ersten Menschen, daß er ohne Individualcharakter gewesen, sondern nur, daß die Frage nach demselben eine müssige, weil in ihm Artcharakter und Individualcharakter zusammenfallen. Individuell heißt ja: eigenthümlich, sich vom Allgemeinen unterscheidend; wenn aber die Allgemeinheit eben in diesem Individuum liegt, so ist doch die obige Frage müssig.

Wenn die Logik des „gesunden Menschenverstandes" der Art ist, so klare Dinge nicht zu begreifen, — nun, dann wäre es wahrlich am Platze, auch gegen den „Schmerzensschrei des gesunden Menschenverstandes" sich taub zu verhalten und solche Logik eben ihrem Schmerze zu überlassen.

Digitized by Google

IV.

Psychologisches.

Mit der Schwierigkeit der Probleme, also mit der Schwierigkeit des Verständnisses wächst bei Herrn Fischer der Mangel an Verständniß. Dieß gibt sich in seiner Schrift durch die größere Anzahl von Widersprüchen kund, die er bestrebt ist, Hartmann nachzuweisen, sodann aber in der gänzlichen Unfähigkeit seines Blickes, die Erscheinungen bis zu jener Tiefe aufzufassen, wo das Problematische an ihnen erkenntlich wird. Aus seinem Unvermögen, über eine Erscheinung sich zu verwundern, in ihr etwas Merkwürdiges zu sehen, für welches die bloße Naturwissenschaft keine genügende Erklärung zu geben vermag, schöpft Herr Fischer auch seine Verachtung der Philosophie, die sich seiner Meinung nach mit eingebildeten Dingen abquält. Die Philosophen sind ihm intellektuelle Selbstquäler; ihn dagegen plagen weder Skrupel noch Zweifel, ihm versteht sich Alles ganz von selbst.

Diese seine Oberflächlichkeit verräth sich in hohem Grade in dem, was er über die Liebe im Gegensatze zu Hartmann sagt. Nach Schopenhauer und Hartmann geht in der Liebe der Zweck des Willens — nicht soweit er individuell und bewußt, sondern soweit er der in uns ruhende allgemeine Weltwille ist — auf eine bestimmte Beschaffenheit des aus der betreffenden Paarung zu erzeugenden Neugebornen, im Allgemeinen also auf die Beschaffenheit der nächsten Generation. Je mehr das aus der betreffenden Verbindung sich ergebende neue Wesen als den Zwecken des in uns unbewußt ruhenden Willens angemessen hellsehend

Digitized by Google

erkannt wird, deſto leidenſchaftlicher der Wille nach Vereinigung und damit nach Realiſirung der Zwecke des Unbewußten.

Der Liebende ermangelt freilich nicht, ſeine Liebe durch die verſchiedenartigſten Rückſichten ſeines Bewußtſeins ſich zu erklären. Er ſpricht von der Schönheit ſeiner Geliebten, — deren beeinfluſſende Kraft doch eben das Räthſelhafte iſt — von ihren vorzüglichen Eigenſchaften des Charakters und des Geiſtes — deren Vortheil für die Ehe zwar auf der Hand liegt, welche Ehe aber oft bei aller Liebe vom Bewußtſein gar nicht gewünſcht wird —, er ſpricht von allem Möglichen, ſein Mädchen iſt ihm ein Ideal, ein Engel. Das Alles mag zwar die bereits vorhandene Leidenſchaft noch ſteigern, erklärt jedoch nicht ihre Entſtehung, welche eben Gründen entſpringt, die uns unbewußt ſind. Die entſcheidenden Rückſichten liegen im Unbewußten. Darum entſteht gerade die leidenſchaftlichſte Liebe meiſt auf den erſten Anblick, bei dem doch vorerſt ganz allein die körperliche Schönheit beurtheilt werden kann. Darum auch bleibt ſie unberührt von der nachträglichen Erkenntniß, daß man ſeine Liebe einem unwürdigen Gegenſtande zugewendet; ſolche Erkenntniß benimmt nur den Wunſch nach einer Ehe, aber nicht den nach Vereinigung, oder aber es war von Anfang an keine Leidenſchaft vorhanden. Darum endlich begegnen wir in der Liebe den räthſelhafteſten Gefühlsantinomien, und können ſogar Haß und Liebe gleichzeitig auf denſelben Gegenſtand gerichtet ſein, wie eben auch die beiderſeitigen Urſachen dieſer conträren Gefühle, der bewußte und der unbewußte Wille in der gleichen Menſchenbruſt verſchloſſen ſind. Das Bewußtſein hat andere Rückſichten als das Unbewußte. Die Gefühle, welche das Unbewußte in uns hervorruft, bleiben, ſelbſt wenn das Bewußtſein noch ſo viele Gründe haben ſollte, ſie zu unterdrücken; die bewußten individuellen Zwecke ſind eben andere, als die allgemeinen Zwecke der Natur. Wie überall, ſo iſt auch in der Liebe das Wohl

Digitized by Google

des Individuums dem Unbewußten gleichgültig. Es kümmert sich nur um Eines, ob nämlich das zu erzeugende Kind seinen Zwecken entsprechend ausfallen würde. Je mehr dieses der Fall, desto leidenschaftlicher die Liebe, desto vergeblicher aber auch das Bemühen, mit Rücksichten des individuellen Bewußtseins sie bekämpfen zu wollen.

Hartmann erwähnt irgendwo, um das Vorhandensein eines in den Ganglien liegenden selbstständigen Willens nachzuweisen, die Fangheuschrecken, welche mit abgeschnittenem Kopfe gleichwohl fortfahren, ihr Weibchen aufzusuchen. Man könnte darin das zutreffendste Bild eines Liebenden erblicken, — und der populäre Ausdruck für diese Anschauung ist das Sprüchwort, daß die Liebe blind, kopflos sei.

Die Probe ist leicht zu machen: durch die Ehe. Wie verhält sich die Liebe vor der Ehe zu der nach derselben? Recht artig soll einst Frau von Staël es ausgedrückt haben, als sich das Gerücht verbreitet hatte, ihr Verhältniß mit einem französischen Officiere, der ihr schräg gegenüber wohnte, sei der Auflösung nahe. Hierüber von einem Freunde befragt, gab sie zur Antwort, der Officier liebe sie noch immer, nur verhalte sich seine jetzige Liebe zu der früheren wie die Hypotenuse zur Kathete; anfänglich sei sie von ihm beim Nachhausegehen bis an die Straßenecke und dann quer über die Straße begleitet worden, jetzt schlage er jedesmal den directen Weg, die Hypotenuse ein.

Wenn das Unbewußte sein Ziel erreicht hat, so bleiben für den Liebenden nur die Bewußtseinsrücksichten übrig, die seiner irrthümlichen Ansicht nach von Anfang an seine Liebe bestimmt hatten, die aber später in Wirklichkeit als die den Grad seiner nunmehrigen Leidenschaft allein bestimmenden Faktoren zurückbleiben. Dieses aber kommt, selbst wenn das Bewußtsein dabei noch so sehr seine Rechnung gefunden haben sollte, unvermeidlich einer bedeutenden Abnahme der sinnlichen Leidenschaft gleich.

Digitized by Google

Wohl dem, der eine solche Wahl getroffen, daß er auch dann noch aus bewußten Motiven zu lieben vermag. *)

Ich verweile absichtlich so lange bei diesem Probleme, weil das Kapitel hierüber bei Herrn Fischer so recht geeignet ist, zu zeigen, wie ganz und gar unfähig er ist, ein Problem tief zu fassen. Was Schopenhauer und Hartmann über die Liebe sagen, ist für ihn lediglich Einbildung. In seiner ungezogenen Sprache sagt er von Hartmann geradezu: „Das Kapitel der Liebe, von der Kritik besonders hochgepriesen, ist überhaupt eine Fundgrube von albernen Naivetäten, von Widersprüchen, von Unsinn." (37.) Er weiß natürlich weitaus Besseres an Stelle dessen zu setzen, was er verwirft. Nicht als ob er irgend etwas vorbrächte, was die Erklärung dieses Problems auch nur vom einseitigen materialistischen Standpunkt aus bereicherte. Keineswegs; das Problem ist für ihn höchst einfach und was darüber überhaupt gesagt werden kann, das ist schon längst gesagt worden.

Würde ich einen Kulukaffern fragen, warum er in seine Kulukafferin verliebt sei, so würde er mir zur Antwort geben, daß sie ihm eben gefalle. Und so gibt uns auch Herr Fischer die Antwort: „Ich halte die fragliche Wirkung für ein rein sinnliches Gefallen ohne jeden Hintergrund eines metaphysischen Plunders." (38.)

---

*) Die Trennung des Bewußten vom Unbewußten bei Hartmann ist sehr geeignet, die Paradoxität der vollständig richtigen Lehre Schopenhauers von der Geschlechtsliebe zu mildern, wenngleich auch bei Hartmann Mancher eine eingehende Analyse derjenigen Rücksichten vermissen mag, von welchen das Unbewußte in der Liebe geleitet wird. Insbesondere aber sind bei Schopenhauer die Rücksichten des (unbewußten) Willens auf eine bestimmte psychische Beschaffenheit des zu erzeugenden Kindes viel zu wenig betont, und doch scheinen sie sogar die hauptsächlichsten zu sein. Darum ist es oft beinahe ausschließlich das Gesicht der Geliebten, durch dessen unbewußt erkannte Angemessenheit unsere Leidenschaft bestimmt wird, indem wir mit der Genialität unseres physiognomischen Instinktes in den Gesichtszügen den äußeren Abdruck eines dem unsrigen entsprechenden inneren psychischen erkennen, deren Vermählung in einem concreten neuen Individuum die Zwecke des Unbewußten fördern würde.

Digitized by Google

Hartmann gibt sich also in ausführlichster Weise die Mühe darzuthun, daß das rein sinnliche Gefallen die verschiedenen Phänomene in der Liebe nicht zu erklären vermag und schließlich kommt Herr Fischer, als ob er gar nichts gelesen hätte und versichert, die Liebe sei rein sinnliches Gefallen. Als ob nicht dieses sinnliche Gefallen, welches ja gar nicht bestritten wird, eben erst zu erklären wäre. Welches Mißverhältniß zwischen Ursache und Wirkung, wenn diese unwiderstehliche Gewalt der Leidenschaft in einem bloßen Gefallen läge! Es muß doch vorerst, wie ja in jeder Lust oder Unlust, irgend ein seelischer Hintergrund vorhanden sein, welchen das den Sinnen gegenwärtige Bild in so erstaunliche Wallungen versetzt. Das Auge selbst, vor welchem die Geliebte steht, — dieses Auge an sich ist ja für ein schönes oder häßliches Gesicht so gleichgültig, wie ein Spiegel. Wenn der ganze Proceß in den Sinnen stecken bliebe und der psychische Hintergrund fehlte, es käme ja überhaupt zu keiner Lust oder Unlust, sie müßte denn im Auge selbst als Pupillenaffection beim Anblick einer häßlichen Alten sich zeigen.

Hartmann frägt, warum ein üppiger Busen oder kräftige Waden einen so gewaltigen Reiz auf den Mann ausüben und beantwortet die Frage dahin, daß „die unbewußte Zweckvorstellung der reichlichen Ernährung des Neugebornen und der kräftigen Bildung des Kindes diesen Reiz vermittle.“ Eben dieses ist die Stelle, welche Herr Fischer mit den oben erwähnten grobschlächtigen Worten erwidert. Nun müßte aber doch gerade ein Materialist, der es am allerwenigsten bestreiten wird, daß die Begattung das eigentliche Ziel des Willens sei, sich die Frage stellen, wie denn ein so unwiderstehlicher Wille hervorgerufen werden kann durch Dinge, welche für dieses eigentliche Ziel ganz und gar ohne Bedeutung sind, woher der Eigensinn des Willens, der gerade dort Vereinigung sucht, wo ein paar Linien mehr von Wadenperipherie ihn locken, oft aber auch über bezügliche Mängel

Digitized by Google

sich hinwegsetzt, wo ihm in anderen Vorzügen ein Aequivalent geboten ist, die aber wiederum für den Hauptzweck ohne Bedeutung sind? Aber solche Fragen stellt sich Herr Fischer nicht; er bleibt hier wie überall an der Oberfläche der Dinge; er merkt wieder gar nichts vom Problem.

Das Problem der Liebe schließt bei Schopenhauer wie Hartmann das rein sinnliche Gefallen nicht *aus* sondern *ein*; aber sie forschen tiefer, weil es auf der Hand liegt, daß dasselbe keine zureichende Erklärung bietet. Mit der objectiven Beschaffenheit des Gegenstandes, der das Gefallen erweckt, ist die Sache nicht erklärt, wie wir gesehen. Im Subject aber, d. h. im Bewußtsein des Individuums kann die Erklärung auch nicht zu finden sein. Denn die Uebereinstimmung des Gegenstandes etwa mit a priori gestellten Anforderungen der Aesthetik würde uns kaum mehr erwärmen, als der Anblick eines Gemäldes. Was weiß übrigens der Kulukaffer von Aesthetik? Wo bleibt sie denn überhaupt auch beim civilisirten Menschen bei der Wahl seiner Geliebten? Von zehn Aesthetikern, die einstimmig wären, etwa die Venus von Milo als das Ideal weiblicher Schönheit zu erklären, würde doch jeder seinen individuellen Geschmack haben, wenn sie unter zehn Mädchen die Geliebte zu wählen hätten.

Aus Allem, was Herr Fischer sagt, geht übrigens hervor, daß er Schopenhauer gar nicht kennt. Diese Kenntniß aber ist unumgänglich nothwendig für die richtige Beurtheilung Hartmann's im Allgemeinen wie insbesondere in diesem Kapitel. Sein Verständniß ist ferner nicht einmal so weit gediehen, um jedesmal den Standpunkt des Bewußtseins und den des Unbewußten auseinanderzuhalten. So stellt er auf die Behauptung Hartmann's hin, daß „die *unbewußte* Zweckvorstellung den Reiz vermittle, die einfältige Frage: „Denkt man denn bei jedem Aktus an ein Neugeborenes?" (38) — als ob Hartmann gesagt hätte, das *Bewußtsein* habe diese Zweckvorstellung! Dann wiederum be-

Digitized by Google

gleitet er Hartmann's Worte: „Solche Kleinigkeiten (Busen und Waden) werden auf das Sorgfältigste durchgesprochen" mit der Bemerkung: „Warum, o Mann des Widerspruchs, nennen Sie etwas, was, wie Sie sagen, gewaltigen Eindruck macht, Kleinigkeiten?" (38.) Hartmann nennt es ja Kleinigkeiten für den Standpunkt des Bewußtseins, dem ein mehr oder weniger kleiner Fuß, mehr oder weniger große Augen, ein paar Linien mehr oder weniger an Busenhöhe ꝛc. für den Hauptzweck doch ganz gleichgültig sein können; der gewaltige Reiz aber wird hervorgerufen vom Unbewußten, welches, da es andere Zwecke hat als das bewußte Individuum, in solchen Dingen eben keine Kleinigkeiten sieht.

Kurz Unverstand und Oberflächlichkeit sind in diesem Kapitel Herrn Fischer's geradezu heillos. Er frägt unter Anderem: „Wäre die Liebe nicht mehr als Hartmann sie gelten läßt — woher die Erde mit ihrer stündlich sich mehrenden Bevölkerung?" (33.) Dieses „mehr" ist vor Allem in seinem Munde ganz sinnlos; denn eben bei Hartmann ist die Liebe sinnliches Gefallen plus unbewußtes Wollen zu unbewußten Zwecken, bei Herrn Fischer dagegen sinnliches Gefallen kurzweg, also weniger als bei Hartmann. Sodann aber ist eben an Herrn Fischer die Frage zu stellen, woher die stündliche Vermehrung, wenn die Liebe lediglich aus den Motiven entspringen soll, die im Bewußtsein liegen. Die im Bewußtsein liegenden Gegenmotive müßten doch wenigstens für die „Armen und Elenden" stark genug sein, ein bloßes Gefallen zu überwinden, das, wenn sie sich ihm hingeben, die Perpetuirung des Elends und unendliche Vermehrung ihrer Sorgen mit sich bringt.

Mit der Logik Herrn Fischer's steht es in diesem Kapitel eben so traurig. Hartmann nennt das vorsätzliche Bestreben der vorübergehenden unehelichen Liebschaften etwas „Instinktwidriges, welches nur durch den bewußten Egoismus hervorgerufen sei".

Digitized by Google

Herr Fiſcher, der Widerſprüche um jeden Preis finden will, ohne zur Einſicht zu kommen, wie ſehr er dabei jedesmal ſeine eigene Logik compromittirt, ſchießt gleich wieder einen ſeiner Pfeile ab mit der Bemerkung: „Sie dociren ja, daß der Inſtinkt nie irrt?!“ (34). Nun liegt es aber doch auf der Hand, daß er auch hier nicht irrt, weil er ja gar nicht zur Handlung kommt, da er durch den ihm über den Kopf gewachſenen bewußten Egoismus des raffinirten Selbſtbewußtſeins zurückgehalten wird. Mit ſolcher Logik ließe ſich auch behaupten, die Arbeiten eines Genies ſeien nicht immer genial, da es manchmal durch Bequemlichkeit, die größer als ſeine Arbeitsluſt, von Ausführung ſchriftſtelleriſcher Pläne abgehalten werde. Hartmann ſagt ferner, der Inſtinkt des Weibes ſei monogamiſch, wogegen Herr Fiſcher behauptet, einzig und allein der bewußte Egoismus des Mannes, nicht der Inſtinkt, nicht die Natur verurtheile das Weib zur Monogomie (35) — während doch bekanntlich Niemand lauter ſchreit, wenn von Polygamie die Rede, als gerade die Frauen.

Erbaulich iſt es auch, Herrn Fiſcher ſich dagegen ereifern zu ſehen, daß, wie Hartmann lehrt, das Unbewußte den bewußten Egoismus täuſcht, indem es ihn in den Armen einer eigenſinnig gewählten Geliebten größere Seeligkeit erwarten läßt, als in denen einer anderen. Herr Fiſcher nennt eine ſolche Täuſchung ein „unmoraliſches Mittel“. (37.) Abgeſehen davon, daß hier der Begriff der Moral auf das metaphyſiſche Gebiet übergetragen wird, da er doch nur auf der Stufe des Selbſtbewußtſeins einen Sinn hat, würde Herr Fiſcher, hätte er nur im Geringſten auf ſeinem eigenen Standpunkte weitergedacht, zu Conſequenzen geführt worden ſein, bei welchen — und zwar auf der Stufe des Selbſtbewußtſeins — die Moral ganz und gar zu Schanden wird: Wenn die Begattung rein um des ſinnlichen Gefallens und Genuſſes willen vollzogen würde, rein aus Motiven entſpränge, welche im Bewußtſein

Digitized by Google

liegen, so bliebe der Mensch für die Folgen moralisch ganz und gar verantwortlich. Von diesem Standpunkte aus aber ist die Ehe ein Verbrechen. Um der Vergnügungen der Brautnacht willen ein Wesen ins Dasein zu setzen, das ein oder zwei Menschenalter hindurch die Lasten des Daseins zu tragen hat, ohne daß ihm meist auch nur die Mittel gegeben werden, die Noth von sich abzuhalten, — das wäre ein Verbrechen. Dieß ist der Standpunkt des Materialismus. Und dieser ungeheuerlichen, aber von diesem Standpunkte aus gar nicht zu vermeidenden Consequenz kann man sich nur dann entziehen, wenn man eben in tieferer Fassung des Problems die Unzulänglichkeit des Bewußtseinsstandpunktes erkannt hat. Für Denjenigen, der logischer als Herr Fischer aus den Prämissen desselben auch alle Conclusionen zieht, muß es darum geradezu unverständlich klingen, wenn er Herrn Fischer sagen hört, das Kapitel über die Liebe bei Hartmann sei „eine Verirrung des Geistes, der, indem er sich bemüht, philosophisch zu sein, aufhört menschlich zu sein". (33.) Hätte er Hartmann nur im Geringsten verstanden, wäre er sich über seinen eigenen Standpunkt nur im Geringsten klar, so hätte er zur Erkenntniß kommen müssen, daß die „widernatürliche Darstellung" der Liebe in seiner Schrift zu finden, nicht bei Hartmann.

Im Interesse meiner Leser, welchen ich es sonst wahrlich nicht zumuthen könnte, mich bis ans Ende zu begleiten, habe ich, statt die Methode Herrn Fischer's zu adoptiren und die zu beleuchtende Schrift Seite für Seite durchzunehmen, da Sätze herauszureißen und andere eben so beliebig herausgerissene Sätze ihnen an die Seite zu stellen, um wo möglich Widersprüche herauszuklauben, — statt dessen habe ich aus dem zweiten Abschnitte das Kapitel über die Liebe herausgegriffen und ich glaube in der Beleuchtung desselben nachgewiesen zu haben, daß Herrn

Digitized by Google

Fischer zum Kritiker geradezu Alles abgeht, was man von einem solchen zu verlangen berechtigt ist. Die nachfolgenden Kapitel sind gar zu traurig. Man lese nur z. B. das vom „Unbewußten in der Entstehung sinnlicher Wahrnehmungen", welches mehr als irgend ein anderes seine Oberflächlichkeit verräth. Von den Problemen der Erkenntnißtheorie bei Kant, Fichte, Schopenhauer ꝛc. weiß er rein gar nichts. Davon, daß gerade die neueste Naturwissenschaft dieser Probleme in einer Weise sich bemächtigt hat, welche den vorgreifenden Lösungen der Philosophie mehr und mehr Anerkennung verschafft, davon hat er keine Kenntniß. Im Kapitel „Das Unbewußte im Denken" wendet er Dinge gegen Hartmann ein, die dieser selbst im gleichbenannten Kapitel ausspricht. „Das Unbewußte in der Entstehung der Sprache" beweist wiederum, daß er die einschlägige sprachwissenschaftliche und naturwissenschaftliche Litteratur nicht kennt und nicht weiß, daß sie gerade hier zu einem Resultate kommt, die mit Hartmann übereinstimmt. Herr Fischer sagt einmal: „Das ganze große Citat.... ist ein Knäuel von Widersprüchen, die ich hier nicht entwirren will". (63.) Ich mache es wie er, wiewohl mit größerem Rechte, und gehe über diese Kapitel hinweg.

Es ist mir auch nach Beendigung des zweiten Abschnittes unerklärlich geblieben, mit welchem Rechte Herr Fischer sich einen Naturforscher nennt. Die es wirklich sind, werden sich bedanken für diese aufgedrungene Kameradschaft. Die Naturforschung ist heut zu Tage weiter als je davon entfernt, die Existenzberechtigung der Philosophie zu bestreiten, wie es Herr Fischer thut. Der bloßen Grenzberührung, in welche die beiden bisher getrennten Gebiete gerathen sind, wird ihre Vermählung folgen, wie innerhalb der verschiedenen Zweige der Naturwissenschaft selbst es bereits geschehen ist. Daß von dem ersteren Processe Herr Fischer die Anzeichen gar nicht sieht, beweist nur, daß er, indem er sich einen Naturforscher nennt, eine Ehre sich anmaßt,

Digitized by Google

die ihm nicht gebührt. Dagegen lobe ich mir sein Geständniß, daß er kein Philosoph sei. (36.) Es ließe sich darüber streiten, ob er dann noch das Recht besitze, eine philosophische Kritik zu schreiben; aber es liegt wenigstens in diesem Geständnisse eine Art Vorbereitung darauf, wessen wir uns im dritten Abschnitte seiner Schrift, welcher die Metaphysik Hartmann's mißhandelt, zu versehen haben, eine Art Inanspruchnahme seines von mir auch gar nicht bestrittenen Rechtes, in metaphysicis bis zu jedem beliebigen Grade der Confusion zu gelangen.

Digitized by Google

V.

Metaphysisches.

Herr Fiſcher, indem er an die Metaphyſik Hartmann's herantritt, hat jene Erörterungen Hartmann's, in welchen auf der Baſis der concreten Erſcheinungen in der Leiblichkeit und im Geiſte die Principien Wille und Vorſtellung gewonnen werden, bereits hinter ſich. Würde ihm daher die Fähigkeit, aus der Lectüre der Philoſophie des Unbewußten einen klaren Begriff jenes neuen philoſophiſchen Princips „Das Unbewußte" zu gewinnen, überhaupt innewohnen, er müßte gewonnen worden ſein im Verlaufe der Lectüre der beiden erſten Abſchnitte. Iſt dieſes nicht der Fall, ſo iſt ein Verſtändniß der Metaphyſik Hartmann's, welche die ſpeculativen Reſultate der in den Abſchnitten A. und B. inductiv gewonnenen Prämiſſen enthält, von vornherein ausgeſchloſſen und es würde a priori zu erwarten ſein, daß ſein Verſuch, dieſen Abſchnitt kritiſch, ich ſage nicht zu überwinden, ſondern nur zu beleuchten, ein klägliches Ende nehmen muß.

Ich werde vorerſt darthun, daß Herr Fiſcher in der That nicht einmal zum Verſtändniß des Hauptbegriffes der Philoſophie des Unbewußten gelangt iſt. Zum Theil haben wir das bereits geſehen. Das Unbewußte, welches bei Hartmann durch die ein für alle Mal feſtſtehenden Naturgeſetze ein für alle Mal jene Arbeit leiſtet, die es außerdem in jedem concreten Falle durch directes Eingreifen beſorgen müßte, erfährt, in Herrn Fiſcher's

Digitized by Google

Auffassung eingegangen, eine solche Verballhornung, daß es in jedem Augenblicke diese Naturgesetze umstößt, corrigirt, außer Wirkung setzt, paralysirt, kurz, nach Belieben von ihnen abweicht, während bei Hartmann nie etwas Anderes gesagt wird, als daß es zu diesen Gesetzen hinzutritt. In Folge dieser grundverkehrten Auffassung findet Herr Fischer auf jeder Seite Hartmann's eine Reihenfolge von Widersprüchen, die zwar immer wieder auf das Gleiche hinauslaufen, die er aber gleichwohl unermüdlich ist, in jedem einzelnen Falle aufzudecken. Ein wissenschaftlicher Kritiker würde ein für alle Mal gesagt haben, daß er das Verhältniß des Unbewußten zu den Naturgesetzen bei Hartmann unklar oder widersprechend festgestellt finde. Nicht so Herr Fischer. Er wärmt nicht nur immer wieder dieselbe Sache ihrem allgemeinen Verhältnisse nach auf, sondern sogar concrete Beziehungen, die er mit seiner bedenklichen Logik schon wiederholt gerügt hat, kommen immer wieder zur Sprache. Seine ganze Kritik zerfällt in vermeintliche Keulenschläge, die er der Philosophie des Unbewußten versetzt, deren beabsichtigtes Schwergewicht aber ganz allein an der Grobheit des Ausdrucks, nie an der Gründlichkeit der Kritik sich erkennen läßt, und in eine Unmasse kleiner Nadelstiche, in die er wiederum dieselben Keulenschläge zersplittert. In trauriger Gedankenarmuth kommt er dabei immer wieder auf Mißgeburten, auf Mechanismen, auf das Hellsehen des Unbewußten, auf die „zufälligen Abweichungen" ꝛc. zu sprechen, den Sinn welcher letzteren er übrigens ganz unrichtig auffaßt.*) Dabei hält er es oft gar nicht der Mühe werth, auch nur zu sagen, was denn eigentlich ihm da und dort Anstoß erregt. Er begnügt sich oft mit einem

*) Diese zufälligen Abweichungen sind nicht zufällig in Bezug auf den Gesammtzweck der Schöpfung und des Processes, sondern in Bezug auf die speciellen Zwecke des Individuums und seiner vom Ganzen abstrahirt genommenen Entwicklung.

Digitized by Google

kurzen „Gibt es grellere Widersprüche?“ oder ähnlichen Ausrufen, die er mit überlegenem Lächeln von sich gibt; ja, ganze Kapitel widerlegt er mit einem „Wahrhaft kindliche Naivetät!“ (32). Der Leser soll es ihm aufs Wort glauben, daß, wo Herr Fischer Widersprüche findet, solche auch wirklich vorhanden.

Ebenso begnügt sich Herr Fischer nicht, ein für alle Mal die Begriffe „unbewußtes Wollen“ und „unbewußtes Vorstellen“ einer Kritik zu unterziehen; sondern er lauert ihnen auf, und wo immer er ihnen auf den verschiedenen Erscheinungsgebieten begegnet, ertönt der eintönige Ruf: Widerspruch!

Um jedoch noch an bestimmten Beispielen zu zeigen, daß Herr Fischer es nicht vermocht hat, auch nur den Begriff „das Unbewußte“ richtig aufzufassen, will ich auch hievon einige folgen lassen.

„Unbewußt ist — nicht wissen.“ (9.) Legt man freilich diesen Maßstab an irgend einen Satz Hartmann's, so muß der Sinn ganz und gar verkehrt werden. Es bleibt hiebei vollkommen gleichgültig, daß das erwähnte Citat eben die Ansicht Herrn Fischer's enthält. Ich constatire nur, daß Herr Fischer diesen seinen Maßstab an die Sätze Hartmann's legt, und zwar nicht, um so einen Widerspruch mit den meinetwegen weitaus richtigeren Ansichten Herrn Fischer's aufzuweisen, sondern als sei es ein *innerer* Widerspruch in der Philosophie des Unbewußten. So ist es ihm gelungen, hauptsächlich alle physiologischen und psychologischen Aeußerungen des Unbewußten als Absurditäten, als Widersprüche gegen das für ihn feststehende Grundaxiom hinzustellen: es gibt keinen Willen als den bewußten, keine Vorstellung als die bewußte. Daß die ganze Philosophie des Unbewußten eben zur Beseitigung dieses allgemein geltenden Vorurtheils geschrieben — soweit es nicht bezüglich des Willens schon durch Schopenhauer beseitigt — das hat Herr

Digitized by Google

Fischer gar nicht gemerkt. Er ist so naiv, gleich anfangs zu sagen: „Wenn man einen Zweck verfolgt, muß man doch wohl eine Vorstellung von diesem Zwecke haben, d. h. der Zweck muß beabsichtigt, mit Einem Worte: er muß bewußt sein." (13.) Ich bemerke übrigens ausdrücklich — zu Gunsten Herrn Fischer's —, daß dieses Citat ganz speciell gegen den unbewußten Bildungstrieb gerichtet sein will, nicht gegen das Unbewußte im Allgemeinen. Hätte nämlich Herr Fischer die auf das ganze Princip Hartmann's gerichtete Tragweite dieses Einwurfs erkannt, so hätte er unmöglich weiterkritisiren dürfen; denn die ganze Philosophie des Unbewußten fällt, wenn das Axiom, daß es nur bewußte Vorstellung gebe, als Maßstab an sie gelegt wird. Dieses Axiom als Ausgangspunkt hingestellt, war es ganz und gar überflüssig, auch noch in jedem einzelnen Satze seine Unverträglichkeit mit der Philosophie des Unbewußten eintönig zu wiederholen. Darum bleibt mir nur die Wahl, entweder anzunehmen, Herr Fischer habe die Tragweite seines Einwurfs gar nicht erkannt, oder aber er habe aus speculativen Gründen, d. h. aus Gründen buchhändlerischer Speculation, diesen Einwurf noch durch die nachfolgenden 187 Seiten seiner Schrift breitgeschlagen. Diese Wahl ist ungemein traurig.

In dem obigen Citate habe ich das Wort „man" gesperrt gegeben. Herr Fischer, so scheint es mir nämlich, hat die fundamentale Bedeutung dieses „man" nicht recht eingesehen. Sein Citat ist so richtig, daß Hartmann selbst es unterschreiben würde, wenn man nämlich unter „man" ein mit Bewußsein ausgerüstetes Individuum versteht — wie es der Sprachgebrauch thut —; hingegen drückt es das ganze Vorurtheil aus, gegen welches Hartmann's Philosophie gerichtet ist, wenn das monistische Weltprincip darunter verstanden wird. Der Leser wird mir nun allerdings vielleicht entgegnen, ich begehe Herrn Fischer gegen-

Digitized by Google

über eine Ungerechtigkeit, wenn ich behaupte, die fundamentale Bedeutung dieses „man" sei ihm entgangen, es sei doch nicht anzunehmen, daß derselbe nicht wenigstens erfaßt habe, daß Hartmann's System Monismus sei. Ich muß aber gleichwohl auf meinen Zweifeln bestehen. Er frägt noch auf einer der letzten Seiten seiner Schrift: „Was bedeutet Ihr Ausdruck: Das in Allem identische Unbewußte?" (176.) Und um ja keinen Zweifel darüber zu lassen, wirft er gelegentlich seiner Kritik der Verneinung des Willens eine Frage auf, der wir noch begegnen werden und die in dieser Hinsicht schlagend ist.

Eine weitere Stelle, welche zeigt, daß er das Princip des Hartmann'schen Systems nicht begriffen, findet sich auf Seite 12. Dort fügt Herr Fischer den Worten Hartmann's: „Die unbewußte Zweckvorstellung ist das unentbehrliche Glied bei jeder einzelnen Instinkthandlung" — die Bemerkung bei: „Ich verstehe das so: es ist also ein Wille und dieser Wille hat eine Vorstellung des Zweckes, diese Vorstellung ist aber unbewußt, d. h. der Wille weiß nichts von ihr; zu Deutsch: der Wille verfolgt einen Zweck, er weiß aber nichts davon... Ich bekenne offenherzig, daß ich keine Vorstellung habe von einer Vorstellung, die mir nicht vorgestellt (d. h. unbewußt) ist."

Unbewußtsein, Nichtwissen, keine Vorstellung haben, sind also auch hier von Herrn Fischer identificirt und wird noch dazu ganz verkehrter Weise statt dem Unbewußten dem bloßen Attribut Wille die Zwecksetzung zugeschrieben. Wenn Herr Fischer sagt, er habe „keine Vorstellung von einer Vorstellung, die nicht vorgestellt ist", so liegt dem eine auf der Hand liegende Verwechslung von „Anschauung" und „Vorstellung" zu Grunde. Herr Fischer kann sich nicht einmal damit ausreden, daß etwa Hartmann seine Ausdrücke nicht genau präcisirt habe; denn auf Seite 70—71 citirt er selbst theilweise die Worte Hartmann's, die ihn hätten aufklären können: „Alle bewußte Vorstellung

Digitized by Google

hat die Form der Sinnlichkeit, das unbewußte Denken kann nur von unsinnlicher Art sein... Da aber das Bewußtsein schlechterdings gar nichts vorstellen kann, es sei denn in Form von Sinnlichkeit, so folgt, daß das Bewußtsein nun und nimmermehr sich eine direkte Vorstellung machen kann von der Art und Weise, wie die unbewußte Vorstellung vorgestellt wird, es kann nur negativ wissen, daß jene auf keine Weise vorgestellt wird, von der es sich eine Vorstellung machen kann." Aber unbekümmert um diese Worte legt Herr Fischer durch die ganze Schrift an die Vorstellung des Unbewußten den Maßstab der Sinnlichkeit, gegen den sich Hartmann, wie wir gesehen haben, ausdrücklich verwahrt; seine verkehrte Auffassung überträgt er auf Hartmann, als sei sie bei diesem zu finden, er begeht hundertmal dieses Mißverständniß und schreit dann hundertmal über Widerspruch. Kurz, das bei Hartmann intuitive Denken des Unbewußten ist bei Herrn Fischer immer ein discursives Denken, wie das Denken des Bewußtseins, ein schrittweises Nachdenken, Ueberlegen.

Dieß mag genügen, dem Leser die apriorische Ueberzeugung zu geben, daß die metaphysische Kritik Herrn Fischer's ganz und gar verunglücken mußte. Und diese Erwartung wird er mehr als bestätigt finden. Dieser dritte Abschnitt der Schrift verräth eine so bodenlose Unfähigkeit, daß es wahrlich Ueberwindung kostet, sich hindurchzuarbeiten.

Es wird im Nachfolgenden noch genug für die Charakteristik Herrn Fischer's abfallen; aber ich vermag es auch hier nicht, an jedem einzelnen Satze, der hiezu Gelegenheit geben würde, aufzuzeigen, welchen Geistes er ist, werde daher die Geduld meiner Leser auch hier nicht allzu sehr in Anspruch nehmen.

Hartmann's System ist Monismus. Das monistische Weltprincip bezeichnet er mit dem negativen Ausdruck: das Unbewußte, spricht es jedoch selbst aus, daß im Verlaufe der philo-

Digitized by Google

sophischen Entwicklung dieses Princip eine präcisere Fassung werde erhalten müssen. Diese negative Bezeichnung des Princips war auf dem derzeitigen Entwicklungspunkte nicht nur nicht zu vermeiden, sondern es ist die durch dasselbe angestrebte Erweiterung und Vertiefung der Philosophie auf den relativ präcisesten Ausdruck gebracht, weil es sich vorerst nur um einen Ausdruck handelt, in welchem der gemeinsame Charakter der neu zu untersuchenden Phänomene im Gegensatze zu den bisher behandelten am deutlichsten bezeichnet wird. Von Schopenhauer abgesehen waren aber Wille und Vorstellung nur als bewußte behandelt worden, darum ist der Ausdruck Hartmann's so deutlich, als es für den Ausgangspunkt einer neuen Richtung der Philosophie erforderlich ist. Hiezu kommt aber noch, daß die beiden Attribute, Wille und Vorstellung, welche in der Substanz „das Unbewußte" vereinigt sind, wenn auch als unbewußt bezeichnet, doch sehr positiven Inhalt haben, positive Begriffe sind. Gleichwohl sagt Herr Fischer: „Das Unbewußte ist eine aus zwei Negationen zusammengesetzte dritte Negation, und diese dreifache Negation glaubt Hartmann ein positives Subject nennen zu dürfen!" (178.) Mit weit größerem Rechte könnte man der Naturwissenschaft etwa zumuthen, negativen Pol oder negative Electricität aus ihren Büchern zu eliminiren; im einen wie im andern Falle handelt es sich jedoch nur um sprachliche Negationen, die aber in Wirklichkeit sehr positiver Natur sind.

Die Einheit der beiden Attribute Wille und Vorstellung in der Einen Substanz des Unbewußten ist Herrn Fischer ganz und gar unfaßbar; er frägt entrüstet: „Kann etwas, was in untrennbarer Einheit verbunden ist, zwei Thätigkeiten ausüben?" (172.) Er, der Naturforscher sein will, denkt nicht daran, daß in jedem Moleküle eines Magneten positiver und negativer Magnetismus in untrennbarer Einheit verbunden sind, daß jedes Moleküle eines galvanischen Leitungsdrahtes vom posi-

Digitized by Google

tiven und negativen Strome nach entgegengesetzten Richtungen zugleich durchlaufen wird, er denkt nicht an Centrifugal- und Centripetalkraft der Materie, an Motiv und Gegenmotiv im Gehirne ꝛc. — daß also die untrennbare Einheit nicht nur bei zwei, sondern sogar bei zwei gleichzeitigen und entgegengesetzten Thätigkeiten gewahrt sein kann, was doch ungleich schwieriger zu fassen ist, als der blos qualitative Gegensatz der Thätigkeiten des Unbewußten: das unlogische Wollen (privativ genommen, wie es bei Hartmann geschieht) und das logische, aber inactive Vorstellen.

Herr Fischer belehrt uns: „In Hartmann's Einheit motivirt die Vorstellung erst den Willen, oder der Wille erweckt durch sein Interesse erst die Vorstellung — also immer ein Nach- und Durcheinander, aber keine untrennbare Einheit." (89.) Davon ist ganz und gar nicht die Rede. Nur die Richtung des Willens wird motivirt, nicht dieser selbst erst ins Leben gerufen, und nur der Inhalt der Vorstellung wird in den concreten Fällen erweckt, aber nicht die vorstellende Fähigkeit überhaupt; beide Attribute sind an sich schon selbstständig da, sie rufen sich nicht gegenseitig ins Leben. Herr Fischer aber, wo nur der Eintritt der Thätigkeit erwähnt wird, hält diese für eine Erzeugung des Thätigen; bald zeugt seiner Auffassung nach die Vorstellung den Willen, bald dieser jene, als ob sie bis dahin noch gar nicht vorhanden gewesen. Ja, es kommt ihm je nach der Verschiedenheit der jeweiligen Willensrichtung, des jeweiligen Vorstellungsinhaltes sogar vor, als würden da völlig neue Principien ins Dasein gerufen. Handelt es sich um die individuelle Seele als eine Summe von Thätigkeiten des Unbewußten, die als auf Einen Organismus gerichtet in einen Collectivbegriff zusammengefaßt werden, so jammert er über das Auftauchen eines neuen Princips und so gelangt er schließlich glücklich dazu, im monistischen Unbewußten ein vielköpfiges Un-

Digitized by Google

geheuer zu sehen. Er sagt z. B.: „Mit wie vielen Kräften und Herrschern stattet uns Hartmann noch aus? Da ist erstens ein wirkendes Bewußtsein in uns; dann die Individualseele... und dann kommt noch eine unbewußte Weltseele.“ (90). Nirgends ist bei Hartmann von einer wirkenden Kraft des Bewußtseins die Rede; das Bewußtsein ist Zustand, Resultat von Kräften; und die Individualseele ist immer nur als Summe von Functionen der Weltseele gefaßt. (Auch auf Seite 187 erläutert Herr Fischer diese angebliche „Chamäleons-Natur“ des Unbewußten.)

Mit demselben Rechte, d. h. mit Hilfe derselben unqualificirbaren Logik hätte Herr Fischer bei einigem Bemühen hundert verschiedene Principien entdecken können, da das Unbewußte in jedem concreten Falle nach den concreten Verhältnissen sich richtet und in modificirter Form zur Erscheinung gelangt.

Spricht Hartmann von dem Eintritte der organisirenden Thätigkeit des Unbewußten bei Beginn des organischen Lebens, so jammert Herr Fischer, daß also (!) die unorganische Grundlage der Schöpfung ohne Zuthun des Unbewußten geschehen sei. Er geht hiebei sogar bis zum bewußten falsum, indem er sagt: „Aus einer früheren Stelle wissen wir, daß die Thätigkeit des Unbewußten sich erst nach Beginn des organischen Lebens entfaltete.“ (173.) Wo diese Stelle stehen soll, gibt Herr Fischer nicht an und das ist erklärlich; sie ist überhaupt nicht vorhanden. Dieser Grundirrthum, daß die Materie nebst den unorganischen Gesetzen mit dem Unbewußten nichts zu thun haben, als sei die ganze organische Welt unmittelbare Objectivation des Unbewußten, geht durch die ganze Schrift, wird uns aber erklärlich, wenn wir (84 ꝛc.) sehen, wie wenig er das Kapitel Hartmann's: „Die Materie als Wille und Vorstellung“, verstanden hat.

Es gelingt also Herrn Fischer nicht, die Einheit des Unbewußten zu fassen. Er frägt einmal (142) sogar verwundert,

Digitized by Google

auf welche Weise denn „Mann — Wille und Weib — Vorstellung sich treffen?“ Als ob Attribute einer und derselben Substanz sich überhaupt vermeiden könnten, als ob sie überhaupt trennbar wären, außer in der begrifflichen Abstraction des philosophirenden Subjects. (Auf Seite 773 und 793 der 3. Auflage hebt sogar Hartmann weit gründlicher die anscheinende Schwierigkeit selbst hervor.)

Andrerseits zeigt sich Herr Fischer ganz unfähig, diese begriffliche Trennung der beiden Attribute jener Einen Substanz zu vollziehen. Wenn Hartmann sagt, daß die Vorstellung kraft ihres logischen formalen Moments sich selbst bestimme, so folgert Herr Fischer, daß, wenn diese Selbstbestimmung, diese Erfüllung seines Willens seinem Inhalte nach eintrete, „der Wille ja aufgehoben sei“. (146.) (Sein Mißverständniß würde ihn höchstens zu einem „überflüssig“ berechtigen, niemals aber zu einem „aufgehoben“.) Der Wille also, der durch die Vorstellung nur seiner Richtung nach bestimmt wird, — dieser Wille erscheint ihm mit Einem Male aufgehoben — an anderen Stellen erschien er ihm, wie wir gesehen, als durch die gleiche Ursache erweckt — wenn die Vorstellung in Thätigkeit tritt. Er folgert sogar, daß mithin die Welterlösung als Aufhebung des Willens gar nicht mehr nöthig sei, da sie sich ja von selbst vollziehe. „Die Idee bestimmt sich selbst kraft ihres logischen formalen Momentes? Dann ist ja aber der Wille schon aufgehoben und es bedarf keiner Emancipation, keines Prozesses zur Welterlösung.“ (146.) Der Unsinn ist horrend! Wozu braucht denn Herr Fischer noch eine Nase, da die Gesetze des Riechens a priori geregelt sind?

Auf Seite 175 wird es Herrn Fischer so schwer, die begriffliche Trennung von Wille und Vorstellung zu vollziehen, daß er den nachfolgenden Satz Hartmann's: „Nach alle dem besteht die einzige Thätigkeit des Unbewußten im Wollen, und die den

Digitized by Google

Willen erfüllende unbewußte Vorstellung ist auch für die Thätigkeit nur der unzeitliche, gleichsam in die Zeitlichkeit blos mit hineingerissene Inhalt" — daß er also diesen Satz nicht zusammenzureimen vermag mit anderen Stellen, wo die Einheit begrifflich preisgegeben und die unlogische Thätigkeit des (activen) Wollens von der logischen, denkenden Thätigkeit der (inactiven) Vorstellung begrifflich geschieden ist.

Wenn dann Hartmann, um das Verhältniß der beiden auseinander gehaltenen Attribute zu einander noch weiter zu erläutern, sagt, der Wille sei jenes Streben, dessen Inhalt oder Object die Vorstellung sei, dann wird Herrn Fischer, der dieses leere Wollen begrifflich nicht zu fassen vermag, „von alle dem so dumm" — wie er selbst sagt — daß er in die Worte ausbricht: „Was geht daraus hervor? daß er (der Wille) die Vorstellung schon hat, ehe er sie sucht und sie deshalb auch gar nicht mehr zu suchen braucht." (177.) Er begreift nicht, daß der Wille nicht seinen Inhalt *sucht*, sondern nur die Realisation desselben *will*.

Wie es Herrn Fischer nicht gelungen ist, die beiden Attribute Wille und Vorstellung begrifflich zu trennen, wenn sie von Hartmann zum besseren Verständniß abgesondert vorgehalten werden, wie er in solchen Versuchen immer einen Widerspruch gegen die andererseits behauptete reale Einheit von Wille und Vorstellung sieht, so vermengt er auch immer die beiden Thätigkeitssphären derselben und will alle Augenblicke in den Ausführungen der Willensprocesse Vorstellungen mit hereinspielen sehen, in die Vorstellungsprocesse Willen. Hartmann sagt, daß der Wille „durch die Individuation in einen Conflict mit sich selbst geräth, dessen Resultat das Bewußtsein, d. h. die Schaffung einer dem Willen gegenüberstehenden selbstständigen Macht". Dieß gibt Herrn Fischer Anlaß zu sagen „er bindet sich gleichsam selbst eine Ruthe! und die Vorstellung ist nun nicht mehr Vor-

Digitized by Google

stellung, sondern auch Wille!" (134.) Aber Hartmann hat doch nirgends von einem selbstständigen Willen der Vorstellung gesprochen. Die Vorstellung überwindet den Willen nicht als ein anderer selbstständiger Wille, sondern dadurch, daß sie den ersteren und alleinigen Willen vermöge der Individuation gegen sich kehrt und ihm im Verlaufe des geschichtlichen Processes mehr und mehr einen Inhalt ertheilt, der ihn schließlich bestimmen soll, nicht mehr zu wollen. — Hartmann sagt ferner: „Das Wesen des Bewußtseins ist die Losreißung der Vorstellung von ihrem Mutterboden, dem Willen zu ihrer Verwirklichung, und die Opposition des Willens gegen diese Emancipation." Dazu bemerkt Herr Fischer: „Ich constatire, daß die Vorstellung, indem sie sich losreißen will, einen eigenen Willen hat." (75.) Aber Hartmann sagt doch im angeführten Citate nichts vom Willen der Vorstellung, sich loszureißen; er sagt ja nur, daß sie sich losreißt, und dieß ist nicht das Resultat eines Willens von ihrer Seite, sondern Resultat des teleologisch veranstalteten Processes. In diese logische Selbstentfaltung der Idee mischt sich durchaus kein Willensmoment ein, außer sofern sie vom wirklichen, aber nicht ihrem Willen realisirt wird. Der Kampf geschieht innerhalb des Willens selbst, indem er sich in einen bejahenden und verneinenden spaltet, nicht aber zwischen ihm und einem andern Willen der Vorstellung.

Herr Fischer ist übrigens der Ansicht, daß in der Verneinung des Willens die Alleinheit des Unbewußten preisgegeben sei. Hartmann sagt nämlich, daß „im Unbewußten die Vorstellung nur als Dienerin des Willens auftritt, weil nichts als der Wille da ist, dem sie ihre Entstehung verdanken kann, welche sie selber sich nicht zu geben vermag". Dem fügt Herr Fischer bei: „Und doch wird dieser Dienerin die schwere Aufgabe aufgebürdet, sich vom Willen zu emancipiren. Wohin geräth das Logische der Vorstellung, wenn diese nicht ihr eigener Herr

Staatsbibliothek München
Digitized by Google

ist?" (174.) Und doch hat Hartmann hundertmal gesagt, daß diese Emancipation nur im Bewußtsein geschehen kann, und oben nennt er sie ja Dienerin im Unbewußten. Der Wille, weil er unlogisch ist, realisirt jeden Inhalt, den ihm die Vorstellung bietet; diese hat demnach über das Was und Wie frei zu schalten, ist daher ganz und gar „ihr eigener Herr". Nur bezüglich des „Daß", bezüglich der Realisirung ihres Inhalts nannte sie Hartmann Dienerin des Willens.

Bezüglich des Verhältnisses des Bewußtseins zum Unbewußten ist Herr Fischer überhaupt in der vollständigsten Verwirrung. Ueberall, wo vom intuitiven Erkennen des Unbewußten die Rede ist, legt er den Maßstab des diskursiven bewußten Erkennens an, um zu beweisen, daß die Vorstellung des Unbewußten ein Bewußtsein erfordere. Nicht nur, daß er diese intuitive Erkenntniß, dieses Ineinanderdenken jener Daten, welche im unbewußten Nachdenken erst müssen nacheinander gefunden werden, als eine Thätigkeit des Unbewußten nicht anerkennen will; er kennt überhaupt kein anderes Denken, als das diskursive der Reflexion. Ihm scheint niemals ein intuitiver Gedanke gekommmen zu sein.

Hartmann sagt: „Das Unbewußte leitet die Menschen beim Handeln oft durch Ahnungen und Gefühle, wo sie sich durch bewußtes Denken nicht zu rathen wüßten." Herr Fischer begleitet dieß so: „Wenn, wie Sie an anderer Stelle sagen, das Bewußtsein nur die subjective Erscheinung des Unbewußten ist, so muß hinter allem bewußten Denken das Unbewußte stecken und in diesem Falle weiß sich dann eben das Unbewußte selbst nicht zu rathen. Das ist meine Logik." (186.) Der letztere Beisatz ist sehr überflüssig; denn daß das Vorgehende Fischer'sche Logik, ist an ihrer Albernheit ohnehin unverkennbar. Das Unbewußte steckt auch hinter der Bildung der Organe, also etwa der Nasen, die für Geruchszwecke sehr

Digitized by Google

passend gebildet sind, aber sich unzulänglich erweisen, zugleich Schallempfindungen aufzunehmen. Ganz ebenso steckt das Unbewußte hinter der Bildung des Gehirns als des Organes für das bewußte, diskursive Erkennen und dieses Organ erweist sich als unzulänglich auch in intuitiver Weise nach Art des Unbewußten zu denken. Aber diese Unzulänglichkeit der genannten Organe für Funktionen, zu welchen sie gar nicht bestimmt sind, als eine Unzulänglichkeit des ihnen zu Grunde liegenden Wesens hinzustellen, da sie doch für die ihnen zugewiesenen Funktionen zweckmäßig gebildet sind, die anderen aber anderweitig besorgt werden, — das vermag nur die Logik Herrn Fischer's. Diese Logik wendet er sogar — so sehr scheint sie ihm selbst zu imponiren — noch an anderem Orte ganz in gleicher Weise an. Zu Hartmann's Worten: „daß die diskursive oder deductive Methode nur der lahme Stelzengang des bewußt Logischen ist, während die logische Intuition der Pegasusflug des Unbewußten ist" — zu diesen Worten bemerkt Herr Fischer: „Ich frage, was ist denn der Grund, daß das Unbewußte nicht auch das bewußt Logische im Pegasusflug steigen läßt?" (53.)

Diese kolossale Begriffsverwirrung Herrn Fischer's im Punkte des Bewußtseins erklärt sich übrigens, wenn man seine frühere Kritik der „Entstehung des Bewußtseins" liest. Dort gibt er gleich Anfangs seinen materialistischen Standpunkt vollkommen preis, indem er die Entstehung des Bewußtseins ein Räthsel nennt, das vielleicht nie gelöst werden kann. Erscheinungen, die nicht übersinnlich sind — und Herr Fischer leugnet ja alles Uebersinnliche — können schwer zu lösen sein, aber sie unlösbar zu nennen, ist im Munde eines Materialisten ein Widerspruch. Sodann erfahren wir: „Das Bewußtsein ist stets die materielle Empfindung eines materiellen Vorganges (!) im Gehirn. Wir empfinden sinnliche Eindrücke von außen, wir empfinden Gefühle, Reize, wir empfinden endlich Gedanken, die

Digitized by Google

sich in unserem Gehirn gebildet, — das ist die Einheit unseres Empfindens" (75). Wie so? Wenn Herr Fischer heute friert, morgen schwitzt, übermorgen gegen das A B C der Logik verstößt, am nächsten Tage etwa in der Lotterie gewinnt — das drückt noch lange keine Einheit der Person aus; erst wenn er sich sagen würde: ich habe gefroren, ich habe geschwitzt, ich habe ein schlechtes Buch geschrieben, ich habe in der Lotterie gewonnen — das würde Einheit des Bewußtseins ausdrücken. Man sieht, es fehlt ihm ganz und gar die Fähigkeit, die Worte zu verstehen, deren er sich bedient. Unter Anderem lesen wir dort auch den interessanten Satz: „Sonst pflegt man die Summe von Vorstellungen, die Jemand besitzt, seinen Geist zu nennen." (76.) Andere Menschen pflegen das nicht Geist, sondern Gedächtniß zu nennen. Herr Fischer scheint nur ein peripherisches Wissen zu kennen, ein Erkennen also, das, wenn nur das Object das gleiche ist, auch subjectiv gleich ist. Auf die Tiefe des Erkennens, d. h. auf die Deutlichkeit der Vorstellung scheint es ihm gar nicht anzukommen — welches allerdings die richtige Theorie zu seiner Schriftstellerei wäre. Göthe war vielleicht von Hunderten seiner Zeitgenossen übertroffen bezüglich der Summe von Vorstellungen; aber alle diese übertraf er an Deutlichkeit der gemeinsamen Vorstellungen. Herrn Fischer gemäß wären diese Hunderte alle geistreicher als Göthe.

Dennoch finden wir in dem Kapitel Herrn Fischer's, welches dem Hartmann's über „die Entstehung des Bewußtseins" als Kritik correspondiren soll, einige Stellen, die wirklich sehr gut sind, der Art, daß sie sogar auffallen und sehr günstig von ihrer Umgebung abstechen. Es werden dort auch (80—81) statt der gebräuchlichen Sticheleien zusammenhängende Erörterungen geboten, was wir bei Herrn Fischer gar nicht gewöhnt sind. Sieht man näher zu, so erklärt sich das daraus, daß diese Sätze — die doch an Stelle von Hartmann's Ansichten andere, bessere

Digitized by Google

geben sollen — aus Hartmann abgeschrieben sind. Die redactionellen Aenderungen sind ganz irrelevant.

Man glaube nicht, daß ich solchen Vorwurf leichtfertig erhebe. Ich will die Entscheidung dem Leser ganz anheimstellen, indem ich die beiderseitigen Aussprüche gegenüberstelle.

Fischer.	Hartmann.
Nun besteht zwischen Bewußtsein und Selbstbewußtsein nur ein formeller Unterschied, ein Unterschied im Objekt des Gedankens. (80.)	Das Selbstbewußtsein ist also nur ein specieller Fall der Anwendung des Bewußtseins auf ein bestimmtes Object ... Das Bewußtsein als solches ist mithin seinem Begriffe nach frei von der bewußten Beziehung auf das Subjekt, indem es an und für sich nur auf das Object geht,
Selbstbewußtsein ist, wenn mein Selbst, mein Ich, Gegenstand meines Bewußtseins ist. (80.)	und wird nur dadurch Selbstbewußtsein, daß ihm zufällig die Vorstellung des Subjekts zum Objekt wird. (3. Aufl. S. 400.)
Jeder andere, nicht auf mein Selbst bezügliche Gedanke ist einfach Bewußtsein. (80.)	Das Bewußtsein dagegen läßt seinen Inhalt ganz unbestimmt. (423.)
Ob man sich selbst oder ein anderes Object im Bewußtsein hat, hat mit der Klarheit des Bewußtseins gar nichts zu schaffen. (81.)	So viel ist gewiß, daß ein sehr klares Bewußtsein bei einem verschwindenden Minimum von Selbstbewußtsein häufig genug vorkommt. (422.)
	Das Bewußtsein kann ohne Selbstbewußtsein gedacht werden ....
Wenn Jemand irgend einen	Ebenso hört das Selbstbewußt-

Digitized by Google

Gedanken im Bewußtsein hat, der nicht auf sein Selbst sich bezieht, so hat er in diesem Augenblicke natürlich kein Selbstbewußtsein. (81.)

sein fast gänzlich auf, wenn man sich in wissenschaftliche Lektüre vertieft; wenn man aber producirt oder in tiefes Nachdenken versunken ist, so ist man so abwesend ꝛc. (422.)

Ein Bewußtsein ohne gleichzeitigen Bewußtseinsinhalt ist eben kein Bewußtsein. (81.)

Das Bewußtsein verlangt... nur einen Inhalt überhaupt. (423.)

Ich füge noch hinzu, daß die beiden zuletzt einander von mir gegenüber gestellten Aussprüche auch bei Herrn Fischer einander gegenüber gestellt sind und zwar als solche, die entgegengesetzte Ansichten ausdrücken sollen! Der Schluß, zu welchem Hartmann in seinen Erörterungen gelangt, ist nun der, daß Bewußtsein und Selbstbewußtsein sehr verschiedene Dinge sind, und jeder, der ihm nur einigermaßen aufmerksam gefolgt ist, sieht ein, daß Hartmann nach dem oben Gesagten mit dieser Verschiedenheit lediglich eine inhaltliche Verschiedenheit ausdrücken will, da er ja die formelle Gleichheit sogar viel ausführlicher als Herr Fischer behauptet. Gleichwohl sagt Herr Fischer, indem er diese Worte citirt: „Hartmann's Satz ist in dieser Fassung offenbar falsch." (81.)

Die Confusion ist heillos. Man kann aber aus diesem Beispiele recht deutlich sehen, wie ganz ungeeignet es ist, in der Kritik einzelne Fetzen aus einem Buche herauszureißen und wie sehr dabei der üblen Absicht des Kritikers Thür und Thor geöffnet ist. Hartmann's Satz ist falsch, nämlich in solcher herausgerissener Fassung; aber im Zusammenhange ist ein Mißverständniß gar nicht möglich und in dem Zusammenhange, in welchem der Satz bei Hartmann steht, drückt er als Resume der vorangeschickten Untersuchung ganz dasselbe aus, was Herr Fischer, als sei es eigene Weisheit, dem Leser vordemonstrirt. Die Behauptung

Digitized by Google

Hartmann's: $2 \times 2 = 4$ widerlegt Herr Fischer mit der Gegenbehauptung: $2 \times 2 = 4$. —

Herr Fischer ist so naiv, seiner Schrift noch ein eigenes Kapitel beizufügen, welches „das Unbewußte des Herrn Hartmann" charakterisirt und ein gedrängtes Sündenregister Hartmann's geben will, in Wahrheit aber für jeden denkenden Leser nur die Mißverständnisse Herrn Fischer's in bequemer Uebersichtlichkeit ordnet und bloß legt. Seine Methode bleibt auch hier dieselbe. Zusammenhangslose Sätze werden an einander gemessen und Herr Fischer geht auch hier bis zur Unredlichkeit. Ein paar Beispiele mögen genügen: Auf Seite 162 citirt er aus Hartmann: „Da das Bewußtsein weiß, daß es aus Sinneswahrnehmungen direkt oder indirekt sein Wissen nicht geschöpft hat, weßhalb es ihm eben als unmittelbares Wissen gegenübertritt, so kann es nur durch Eingebung aus dem Unbewußten entstanden sein" — welchem Satze ein anderer gegenübergestellt wird, in welchem die materielle Bewegung des Gehirns als conditio sine qua non des Bewußtseins benannt ist. Davon aber sagt Herr Fischer nichts, daß im ersteren Satze ganz speciell vom Bewußtsein des Mystikers die Rede ist — und ich halte meine Behauptung beabsichtigter Unredlichkeit um so entschiedener aufrecht, als er den Satz willkürlich abhackt und den Punkt setzt, während bei Hartmann unmittelbar folgt „und wir haben somit das Wesen des Mystischen begriffen: als Erfüllung des Bewußtseins mit einem Inhalte durch unwillkürliches Auftauchen derselben aus dem Unbewußten." (323.) Unmöglich kann der Leser von selbst errathen, daß es sich im ersteren Falle um Mystik handle, daß dagegen der letztere Satz im Kapitel „Gehirn und Ganglien als Bedingung des thierischen Bewußtseins" steht, worüber das Beifügen lediglich der Seitenzahl gar keinen Aufschluß gibt, man hätte denn, wie ich, die Herrn Fischer gegenüber nothwendige Vorsicht, nicht nur nach Kapitelinhalt zu sehen, sondern auch die Ci-

Digitized by Google

tate zu controliren. Der gleiche Unterſchied iſt unterſchlagen, wenn Herr Fiſcher ſagt: „Auf Seite 445 ſteht: „„Hirnſchwingungen nöthigen das Unbewußte zu einer Reaktion mit bewußter Wahrnehmung.““ Nach Seite 345 muß man andererſeits wieder glauben, daß die Gedanken ganz im Unbewußten entſtehen und daß das Unbewußte, um uns ſeine Gedanken ins Bewußtſein zu bringen, einfach unſere Gehirnſchwingungen erregt. Es iſt nicht möglich, dieſes Brutneſt von Widerſprüchen auszunehmen.“ (164.) Im erſteren Satze iſt von einfachen ſinnlichen Wahrnehmungen die Rede, im letzteren von myſtiſchen Inſpirationen — und da Herr Fiſcher dies wiſſen mußte, ſo halte ich mich zu der Annahme berechtigt, daß für ihn dieſe Widerſprüche gar nicht beſtanden haben. Ich füge nur noch bei, daß ſich auf jeder der drei nachfolgenden Seiten derlei gefälſchte Citate finden.

Der Haupteinwand Herrn Fiſcher's richtet ſich dagegen, daß das Unbewußte ſo handelt, wie es nach der gangbaren Meinung nur mit Hilfe eines Bewußtſeins möglich iſt und daß es dabei doch unbewußt, ſodann aber auch ohne Selbſtbewußtſein gedacht werden ſoll. In erſterer Hinſicht iſt zu ſagen, daß eben die ganze Philoſophie des Unbewußten zur Beſeitigung des Vorurtheils geſchrieben worden, als ſei Bewußtſein zu zweckmäßigem Handeln nothwendig. Herr Fiſcher iſt nicht der erſte Kritiker, der ſich hieran ſtößt; aber er iſt der erſte, der als innere Widerſprüche hinſtellt, was nur den von außen hergebrachten gebräuchlichen Anſchauungen widerſpricht. Herr Fiſcher will eben abſolut keine andere geiſtige Thätigkeit anerkennen, als die bewußte, diskurſive, die allerdings ein Nachdenken, ein Ueberlegen, alſo Bewußtſein erfordert. Hätte er nur eine Ader von Intuition in ſich, er würde die Aeußerungen derſelben für empiriſche Belege eines unbewußten Denkens erkannt haben. Ich behaupte geradezu, daß man um ſo weniger Bedenken haben wird, Hartmann's Anſchauungen in dieſer Hinſicht zu theilen, je intuitiver

Digitized by Google

man angelegt ist. Nur derjenige kann glauben, daß der ganze Denkproceß vom Bewußtsein besorgt werde, dessen Gehirn eben in der That lediglich reflectiv sich äußert. Dabei sind sehr schlaue, ja gescheidte Individuen denkbar, aber Künstler, geniale — wenn auch nur zeitweise, ja momentan geniale — Individuen sind dabei undenkbar. Herr Fischer — das ist meine feste Ueberzeugung — irrt sich vollkommen, wenn er glaubt, ein unbewußtes Denken sei ihm unfaßbar, weil er Materialist sei; er ist vielmehr Materialist, weil er in der That im bewußten Denken aufgeht.

Was also das Bewußtsein betrifft, welches nach Hartmann dem Unbewußten mangelt, so ist eben dieser Mangel keine Mangelhaftigkeit. Herr Fischer nennt das Unbewußte einen „schlechten Abklatsch des Christengottes", eine „klägliche Copie" desselben, das „Surrogat eines Nachtlichtes für die Sonne". Kurz, das Absprechen des Bewußtseins hält er für eine Degradation des Unbewußten; er hält es für eine Degradation, daß man ein weltschaffendes und welterhaltendes Princip mit der wirklichen Mangelhaftigkeit des diskursiven Denkens nicht behaftet, sondern ihm die mangellose Intuition zuschreibt. Und doch degradirt man Göthe durchaus nicht, wenn man seinen müheloſen, genialen Conceptionen die diskursive Gedankenarbeit abspricht. Gottlob, daß er als Schriftsteller nicht die Hälfte der Reflexion aufgewendet, als Herr Fischer zu seiner Schrift.

Das Selbstbewußtsein betreffend, welches nach Hartmann dem Unbewußten mangelt, so ist es zwar kein logischer Widerspruch, ein solches zu verlangen, von einem Princip überhaupt, welchem das bloße Bewußtsein abgesprochen wird; aber ein monistisches Princip kann überhaupt nicht selbstbewußt sein. Ein Selbstbewußtsein des Unbewußten wäre erstlich überflüssig, da ja dasselbe bezüglich seines Inhalts vollkommen orientirt ist; im Grunde aber ist es ein logischer Widerspruch, von einem

Digitized by Google

monistischen Princip Selbstbewußtsein zu verlangen, da ja sein Bewußtseinsinhalt mit seinem Selbstbewußtsein zusammenfällt. Ein Selbst, ein Ich im Unterschiede von einem Nicht-Ich gibt es für ein monistisches Princip nicht; Ich und Nicht-Ich fallen in ihm zusammen. Es gibt ja Nichts, wovon sich das Alleine Unbewußte zu unterscheiden hätte, also kann die Unterscheidung eines Bewußtseins des Selbst vom Bewußtsein anderer Dinge hier gar nicht stattfinden. Herr Fischer wird nun das allerdings nicht gelten lassen, weil er eben den „horror metaphysicus" hat; wenn er aber durchaus ein Selbstbewußtsein des Unbewußten verlangen würde, da demselben — seiner Ansicht nach — ein Bewußtsein unumgänglich nothwendig sei, so könnte er, als Naturforscher, auf die empirische Bestätigung des Schlafwandelns verwiesen werden, in welchem die gefährlichen Partien über Dächer ꝛc., ja die Verrichtung schriftlicher, rein reflectiver Arbeiten ein sehr klares Bewußtsein jener Individuen voraussetzen, welchen jeweilig ein Selbstbewußtsein gar nicht innewohnt.

Das Verhältniß von Bewußtsein und Unbewußtsein betreffend, so sagt Hartmann: „Daher ist das Unbewußte immer bis zu dem Grade vollkommen, wie es überhaupt seiner Natur nach sein kann und ist eine weitere Vervollkommnung in dieser Richtung undenkbar; wenn darüber hinausgegangen werden soll, so muß es durch eine Aenderung der Richtung selbst geschehen, d. h. durch den Uebergang vom Unbewußten zum Bewußtsein." Hartmann lehnt demnach die Möglichkeit einer Steigerung der Vollkommenheit des Unbewußten als solchen ab, das „Hinausgehen" über diese Sphäre ist also nicht im Sinne einer solchen Steigerung zu fassen, sondern als Uebergang zu etwas ganz Anderem, nämlich dem Bewußtsein. Herr Fischer wirft Hartmann gleichwohl vor, daß in dem erwähnten Citate die Möglichkeit einer Vervollkommnung des Unbewußten einge-

Digitized by Google

räumt sei. Er verweist Hartmann auf die Stelle in der Philosophie des Unbewußten, wo das Bewußtsein gegenüber dem Unbewußten das „Höhere" genannt wird und sagt nun tadelnd: „Durch das Bewußtsein kann das Unbewußte noch vollkommener werden, obwohl es schon so vollkommen ist, als es seiner Natur nach sein kann! Wie stimmt das zur Allweisheit, Allwissenheit ꝛc. des Unbewußten? Dieses Durcheinander ist grenzenlos!" (183.)

Wenn ich also Herrn Fischer etwa sagen würde, Göthe habe in Werther's Leiden einen unübertrefflichen Roman geschrieben, sei sodann zur Tragödie übergegangen und habe den über Werther's Leiden stehenden Faust geschrieben, so würde mir Herr Fischer kraft seiner eben bewiesenen Logik entgegnen: Wie kann der Faust über dem Werther stehen, da letzterer ohnehin schon unübertrefflich? Vielleicht gelingt es Herrn Fischer, mich eher zu verstehen, wenn ich an ihn als den Naturforscher appellire: Wenn ich ein Gas comprimire bis zum höchsten Grade seiner Compressionsfähigkeit, so kann ich gleichwohl sagen, daß über diese Compression noch hinausgegangen werden kann; nur wird dann das Gas eben aufhören, ein Gas zu sein und wird sich zu einer tropfbaren Flüssigkeit verdichten, was keineswegs eine Steigerung des höchsten Grades der Compressionsfähigkeit ist. Ebenso kann ich ohne Widerspruch sagen, der Fisch sei in seiner Art höchst vollkommen, die Natur aber sei in ihrer Entwicklung über den Fisch hinausgegangen zu den höherstehenden Amphibien; dieß hat mit der Vollkommenheit der Fische gar nichts zu thun. Ebenso nun verkleinert auch Hartmann die unbewußte Allwissenheit des Unbewußten nicht im Mindesten, wenn er das Bewußtsein, welches eben etwas ganz anderes ist, das Höhere nennt. Und zwar ist von Verkleinerung um so weniger die Rede, als ja das Bewußtsein doch selbsteigene Leistung des Unbewußten, also virtuell in diesem enthalten ist, so daß man also dem Producenten zum Zwecke seiner Verkleinerung das Bewußtsein nicht

Digitized by Google

vorhalten kann. Wo ist also das „grenzenlose Durcheinander?" Wiederum nur im Kopfe Herrn Fischer's.

Schließlich bemerke ich noch, daß bei Hartmann viele bildliche Ausdrücke auf das Unbewußte angewendet werden, die jeder unbefangene Leser, weit entfernt, sich daran zu stoßen, vielmehr als geeignet, den jeweiligen Gedanken möglichst faßlich zu machen, ganz billigen wird. Eben die Vermeidung einer neugebildeten Terminologie, woran die frühere Philosophie so reich war, ist es, welche die neuere für weitere Kreise zugänglich gemacht hat. Herr Fischer zeigt sich auch darin als übelwollender Kritiker, dem es weniger um die Sache als darum zu thun ist, seinem Gegner möglichst viel Verkehrtheiten zu imputiren, daß er diese Ausdrücke alle sensu proprio nimmt. So spricht Hartmann von der „Bequemlichkeit" des Unbewußten, welches Herr Fischer als einen „Widerspruch von colossaler Größe" auffaßt, während wir doch bereits gesehen haben, daß das Princip des minimalen Kraftaufwandes mit zu den teleologischen Rücksichten des Unbewußten gehört. Die „mißlingenden Versuche" des Unbewußten wiederum vermag Herr Fischer mit der Allweisheit desselben nicht zu reimen; es handelt sich aber in solchen concreten Fällen des Mißlingens nicht um ein Verfehlen der allgemeinen Zwecke des Unbewußten, welche vielmehr trotz solcher Mißlingungen durchgesetzt werden. Hier wie an anderen Orten läßt Herr Fischer vollständig außer Acht, daß das Unbewußte in der Individuation einen Kampf seiner Acte gegen einander aufführt, womit aber von selbst mitgesetzt ist, daß einem Theile der Widerstand des anderen zu stark werden *muß*, daß also der eine Willensact der unterliegende sein *muß*; ohne diesen Kampf aber käme es nicht zum Bewußtsein, um das allein es dem Unbewußten im Weltprocesse zu thun ist. Herr Fischer wäre um ganze Seiten seiner Schrift zu kurz gekommen, wenn er die *Individuation* im Systeme Hartmann's als *nothwendige Voraussetzung des Bewußt-*

Digitized by Google

feins in Anschlag gebracht hätte. Er hätte nicht sagen können: „Entweder ist Ihr Unbewußtes allmächtig und es ist ihm weder etwas leicht noch schwer, oder aber das Unbewußte vermag nur ab und zu etwas, was leichter ist, dann ist es ein jämmerliches Gebilde" (95); er hätte nicht im Weltprocesse bei Hartmann „ein gutes erhaltendes und ein böses zerstörendes Princip" (152) einander entgegenwirken sehen. Er würde nicht gesagt haben, daß Hartmann einerseits das Unbewußte allmächtig nenne, andrerseits aber wieder degradire, indem er diese Machtfülle als beschränkt hinstelle; denn wo das Unbewußte beschränkt erscheint, ist es immer eine *teleologisch* auferlegte *Selbstbeschränkung*, z. B. durch die Naturgesetze oder durch die Individuation. Er würde in der Durchseelung der Organismen durch das Unbewußte nicht einen Widerspruch mit Hartmann's anderweitigem Ausspruche gefunden haben, daß das Unbewußte schon in jedem Atom der Materie wirkend sei; denn diese letztere Wirksamkeit erstreckt sich eben nur so weit, als die *gesetzmäßigen* Funktionen reichen, in den Organismen aber handelt es sich noch um ganz andere Dinge. —

Ich habe diesem Kapitel nur noch Eines beizufügen: Ich spreche keinem Menschen das Recht ab, jeden philosophischen Verständnisses baar zu sein, selbst wenn er dieses Recht so stark mißbrauchen sollte, wie Herr Fischer es thut. Wenn aber diese Verständnißlosigkeit im Bunde mit der Selbstüberhebung auftritt, die sich vermißt, in ihr unzugänglichen Dingen urtheilen zu wollen, dann ist sie in ihre Schranken zurückzuweisen und es ist ihr zu bedeuten, bei ihrem Leisten zu bleiben. Herr Fischer sagt in seiner Vorrede, er halte es für seine Pflicht, laut und öffentlich gegen die Philosophie des Unbewußten Verwahrung einzulegen; ich kann nach den Proben, die er bezüglich seiner Befähigung hiezu abgelegt hat, nur *die* Pflicht für ihn erkennen, in philosophicis künftig zu schweigen.

Digitized by Google

VI.

Optimismus und Peſſimismus.

Das Unbewußte iſt Vorſtellung und Wille. Der Wille iſt Princip der Realität der Welt, die Vorſtellung Princip ihrer Beſchaffenheit, des Inhalts dieſer Realität. Beide Principien ſind bei der Schöpfung der Welt betheiligt und jedes ſeiner Natur gemäß. Den Willen nennt Hartmann blind und ſchließt daraus, daß es darum ſchon „a priori zu verwundern wäre, wenn die Exiſtenz als ſolche nicht unvernünftig wäre.“ Er nennt die Vorſtellung allweiſe und folgert daraus, daß von allen möglichen Welten, die der Wille realiſiren konnte, die beſtehende die beſte ſei. Ein geſchlagener General kann von allen ihm möglichen Rückzügen den beſten auswählen, er kann genial im Rückzuge ſein; damit iſt aber durchaus nicht geſagt, daß es gut ſei, Schlachten zu verlieren und ſich zurückziehen zu müſſen. Und ebenſo kann die Welt die beſte ſein von den möglichen, ohne daß darum geſagt wäre, daß es überhaupt gut, daß eine Welt beſtehe. Wenn alſo behauptet wird, das Unbewußte habe die vom Willen geſetzte Welt allweiſe eingerichtet, ſo wird dadurch die Frage, ob es vernünftig ſei, daß überhaupt eine Welt beſtehe, gar nicht berührt. Dieß iſt wiederum eine Frage für ſich. Dieſe beiden Fragen durcheinander zu mengen, iſt ganz und gar unlogiſch. So läßt ſich a priori vermuthen, daß Herr Fiſcher dieſe Vermengung in der That begehen wird. Er ſagt: „Halten Sie trotz der behaupteten Unvernunft der Welt Ihre Zweckmäßigkeitsbegriffe aufrecht? In einem Athemzuge zu ſagen, daß die Exiſtenz der Welt eine

Digitized by Google

unvernünftige sei und dann wieder, daß das Unbewußte unter einer Reihe von möglichen Welten diejenige ausgesucht und ausgeführt, welche den vernünftigsten Endzweck auf die zweckmäßigste Weise erreicht — ist ein unbegreiflicher und nur bei Hartmann möglicher Widerspruch." (107.) „Die Welt ist Ihrer ganzen Doktrin zufolge ein dummer Streich des Unbewußten — und doch kein Irrthum?" (184.)

Es ist geradezu heillos. Daß die Welt ist, das ist das Werk des Willens und dieser ist hiefür verantwortlich zu machen. Daß sie so ist, das ist das Werk der Vorstellung und wenn die Einrichtung der Welt allweise befunden wird, so wird der Vorstellung Allweisheit zugestanden werden können, selbst wenn es sich als unvernünftig herausstellen sollte, daß überhaupt eine Welt ist. Das „Ob" oder „Ob nicht" der Welt geht die Vorstellung gar nichts an; wenn das Ob entschieden ist, d. h. wenn überhaupt eine Welt sein soll, und das Urtheil muß über solche Entscheidung den Stab brechen, so braucht darum der Stab über die Vorstellung nicht auch gebrochen zu werden. Die Vorstellung ist beim Setzungsacte der Welt gar nicht betheiligt und das Unbewußte heißt nur qua Vorstellung allweise. Herr Fischer trennt die Attribute nicht und schreibt der Vorstellung als Irrthum zu, was doch nur Sache des Willens. Die Vorstellung ist ja, als ganz unmächtig, irgend etwas durch sich selbst zu realisiren, an der Erschaffung der Existenz als solcher gar nicht betheiligt, es kann also von Weisheit oder Irrthum der Vorstellung dabei gar keine Rede sein. Das Nichtirren der Vorstellung kommt erst später zur Frage, es bezieht sich nur auf den Fall der Bethätigung der Intelligenz, also auf die Strecke innerhalb des Weltprocesses, dessen Anheben ausschließlich dem Willen zur Last fällt.

Herrn Fischer's Verständniß reicht eben nicht weiter als etwa zu folgender Ueberlegung: Hartmann sagt, die Welt sei unver-

Digitized by Google

nünftig; er ſagt aber auch, das Unbewußte ſei allweiſe; da ſich unvernünftig und allweiſe widerſprechen, ſo begeht Hartmann einen Widerſpruch, der gegen den geſunden Menſchenverſtand verſtößt und über den ich ihn aufklären muß. — „Denn ich würde es für eine Schande halten, wenn ſich in der Nation der Denker Niemand fände, der es wagte, dieſe Philoſophie als das zu bezeichnen, was ſie in That und Wahrheit iſt: ein Pasquill auf die geſunde Vernunft.“ (134.)

Die Ehre der Nation der Denker iſt alſo durch Herrn Fiſcher Gottlob gerettet, die Schande iſt durch ſeinen Schmerzensſchrei des geſunden Menſchenverſtandes glücklich fern gehalten. Der Nationaldank kann nicht ausbleiben.

Man denke ſich etwa zwei Belagerte von Paris, deren einer Hartmann's Logik hätte, der andere die Herrn Fiſcher's, — im Geſpräche:

H. Dieſes Brod, das man an uns vertheilt, iſt nicht gut; es iſt Kleie und in neueſter Zeit ſogar Sand hineingemiſcht. Ich glaube, wir eſſen im Augenblicke den Montmartre, gleichwohl iſt dieſes Brod das beſte, welches zu bekommen iſt.

F. Wie können Sie auf dieſes Brod den Superlativ der Güte anwenden, da Sie ihm den Poſitiv abſprechen? „Nicht gut“ und „am beſten“ widerſprechen ſich! Sie haben keine Logik!

Genau ſo liegt der Fall in unſerem Probleme zwiſchen Hartmann und Herrn Fiſcher. Er ſcheint Hartmann allen Ernſtes im Verdacht zu haben, den Gegenſatz zwiſchen gut und ſchlecht nicht zu bemerken*).

*) Herr Fiſcher hat es ſich ſonderbarer Weiſe entgehen laſſen, einen anderen, weit größeren „Widerſpruch“ Hartmann's aufzudecken, der hiermit im Zuſammenhang ſteht. Beim Beginne des Weltproceſſes nämlich iſt nach Hartmann die vom blinden Willen geſetzte Welt nur vernunft*los* (privativ

Digitized by Google

Die Aufforderung, die Feder wegzulegen, ist zwar stark, wenn man auf solchen „gesunden Menschenverstand" stößt; aber einmal so weit, will ich auch dieses Kapitel zu Ende führen und wenigstens in Kürze auch noch anderes auf die Antithese von Optimismus und Pessimismus Bezügliche berühren.

Hartmann untersucht die Frage, ob das Sein oder das Nichtsein der bestehenden Welt und unserer Existenz den Vorzug verdiene. Dieses Problem löst Herr Fischer im Handumdrehen. „Die Frage wird ja durch die einfache Thatsache entschieden, daß die Menschheit das Leben vorzieht, daß sie lebt." (108.) Das hat nun wohl Hartmann übersehen, daß die Menschheit, daß er selbst lebt, daß die stärksten Empfindungen der lebenden Wesen Anhänglichkeit ans Dasein und Furcht vor dem Tode sind. Herr Fischer fährt fort: „Wir würden ja gar nicht mehr existiren . . ., wenn wir nicht fänden, daß das Leben lebenswerth sei." (108.) Nun haben aber weder Schopenhauer noch Hartmann, noch irgend ein Pessimist je bestritten, daß die Menschen das Leben lebenswerth finden, sie haben es nicht nur nicht übersehen, sondern sogar ausdrücklich betont, und wenn der Pessimist in seinen eigenen Busen hineingreift, dann findet er darin diese Anhänglichkeit ans Dasein in eben solcher Stärke, während doch sein Kopf entschiedener als der Anderer das Dasein verurtheilt. Dieser Zwiespalt zwischen Herz und Kopf ist es eben, was den Pessimisten mit Verwunderung erfüllt. Gerade in seinem Individuum ist das Problematische dieser

genommen), alogisch. Wenn aber schon dieses der Ansicht Herrn Fischer's gemäß im Widerspruch mit der Allweisheit des Unbewußten steht, so steigert sich dieser Widerspruch in der Philosophie Hartmann's noch unendlich, indem dieser den Weltproceß in seinem Verlaufe durch Individuation und Bewußtsein zum positiv unvernünftigen, antilogischen werden läßt. Und wenn man Hartmann fragen würde, wie sich das mit der Allweisheit des Unbewußten vertrage, so würde er die Antwort geben, darin dokumentire sich diese erst recht. — Ich hoffe, Herr Fischer wird diesen Wink für die zweite Auflage seiner Schrift benützen.

Digitized by Google

Frage am deutlichſten zugeſpitzt: in der Bruſt die allgemein menſchliche Liebe zum Leben, im Kopfe die klare Erkenntniß, daß dieſe Liebe zum Leben durch den Inhalt des Lebens nicht gerechtfertigt werde. Alſo *eben das, was Herr Fiſcher als Gegenbeweis gegen Hartmann's Erörterungen vorbringen will, eben das iſt es, was den Philoſophen erſt recht zur Beſinnung bringt, der Sache nachzudenken.* In dieſer thatſächlichen allgemeinen Anhänglichkeit am Daſein bei mehr oder weniger klarer Erkenntniß, daß dieſe Anhänglichkeit intellectuell ſich nicht motiviren laſſe — darin liegt eben das Problem für die Philoſophie. Herr Fiſcher hat wiederum keine Ahnung von demſelben, ihm fehlt ganz und gar jene Verwunderung, welche der Anfang aller Philoſophie iſt. Er ſieht nicht, daß hier überhaupt ein Problem ſteckt. Er ſagt: „Dieſe Frage kann nur ein Philoſoph ergrübeln.“ (108.) Wo er kein Problem ſieht, da leugnet er kurzweg die Exiſtenz eines ſolchen.

Es iſt alſo klar, daß in der Frage, die der Peſſimismus aufwirft, ob das Sein oder das Nichtſein den Vorzug verdiene, das *Lebenwollen* der Menſchheit nicht aus- ſondern eingeſchloſſen iſt, daß demnach die aufgeworfene Frage dahin zu präciſiren iſt: Wie kommt es, daß die Menſchen das Leben bejahen, am Leben bleiben, ja unſterblich ſein möchten, *trotzdem* der *Inhalt* des Lebens eine ſolche Anhänglichkeit nicht rechtfertigt? Und nun kommt Herr Fiſcher und hat die Naivetät zu ſagen: „Die Thatſache des Lebens, die Thatſache, daß lebende Weſen leben und leben bleiben wollen, wirft ja Ihre ganze Theorie über den Haufen!“ (122.) — Ich bin in dieſer Schrift wahrlich zur Eintönigkeit verurtheilt und muß auch hier wiederum ſagen: Herr Fiſcher hat Hartmann auch hier gar nicht verſtanden.

Hartmann's Löſung unſerer Frage geht dahin, daß das Nichtſein dem Sein vorzuziehen ſei. Er ſagt, daß die größten Geiſter im verurtheilenden Sinne über unſere Exiſtenz ſich ausgeſprochen

Digitized by Google

haben und führt Plato, Kant, Fichte, Schelling, Schopenhauer, kurz jene Gesellschaft an, die Herr Fischer zu den Narren rechnet. Hier bemerkt der letztere, die Philosophen seien nur eine kleine Kaste, führt dagegen Göthe an, welcher dem Mephistopheles den hämischen Einwurf in den Mund legt: „Und doch ist nie der Tod ein ganz willkommener Gast."

Der Umstand, daß Göthe hier selbst den Geist, der stets verneint, keine andere Erwiderung gegen Faust's glühend ausgedrückte Vernichtungssehnsucht finden läßt, als diese restringirende Berufung auf die Schwäche der menschlichen Natur, in welcher immer noch ein Etwas zurückbleibt, was den wirklich herantretenden Tod nicht ganz willkommen erscheinen läßt, dieser Umstand, sage ich, beweist deutlich genug, daß Herr Fischer in der Wahl seines Zeugen unglücklich gewesen. Indem Herr Fischer die Todesfurcht als eine Widerlegung des Pessimismus ansieht, zeigt er nur, daß er das Problem nicht begriffen. Die Todesfurcht wird ja gar nicht bestritten, es wird ja nur behauptet, daß sie nicht intellectuell*), sondern instinktiv motivirt sei. Die Pessimisten sehen ja doch auch, so gut als Herr Fischer, diese beinahe unzerstörbare Liebe der Menschen zum Dasein, sie haben ja doch auch so viel Selbsterkenntniß, um ihrer Theorie vom Elend des Daseins die eigene Anhänglichkeit an dasselbe als scheinbare Oppositionsstimme entgegenzuhalten; aber ihr Problem beginnt eben da, wo das des Herrn Fischer aufhört, sie sehen, daß ihre pessimistische Theorie den Lebenswillen nicht alterirt, daß Millionen von Individuen, die ein elendes Dasein führen, gleichwohl nicht sterben wollen; sie sehen, daß sie selbst, welchen die Erkenntniß vom Elend des Daseins am bewußtesten ist, gleichwohl dasselbe wollen, daß mithin die theoretische Lösung des Problems in ihnen

*) Intellectuell begründet ist die Todesfurcht nur im Sinne Hamlets: „Daß wir die Uebel, die wir haben, lieber ertragen, als zu unbekannten fliehen."

Digitized by Google

selbst scheinbar dementirt wird durch die Praxis des thatsächlichen Verhaltens zum Leben — und hier beginnt eben ihr Problem, und ihr eigener Leib ist ihnen ein Beweis für die Berechtigung desselben.

Herr Fischer fährt fort: „Giebt es eine beklagenswerthere Existenz, als die des Harfners in Wilhelm Meister? Und doch läßt ihn Göthe mit ‚unendlicher Liebe' am Leben hangen!" (128.) Nun ist es aber doch ganz klar, daß eben weil des Harfners Existenz so elend ist, sie es nicht sein kann, die ihn am Leben hangen läßt. Gerade solche Beispiele beweisen ja, daß nicht der Inhalt des Lebens, nicht das Urtheil des Bewußtseins es ist, das diese Anhänglichkeit motivirt, sondern ein anderer Grund. Herr Fischer gießt immer Wasser auf die Mühle des Pessimismus und glaubt schadenfroh, das Mühlenrad hiedurch zum Stehen zu bringen.

Die Anhänglichkeit am Leben, deren Kehrseite die Todesfurcht ist, ist nicht Resultat der Erkenntniß vom Werthe des Lebens, sondern Instinkt. Wir haben nicht, wie Herr Fischer meint, einen durch Umschau erworbenen Willen zum Leben, sondern wir sind unserem innersten Wesen nach Wille zum Leben; darum bejahen wir es, mag sein Inhalt sein, welcher er wolle. Wir hangen am Leben, mag es selbst jeder Lust bar sein. Wenn Herr Fischer die Jammergestalt eines dem Tode nahen Bettlers sieht, der sein Leben hindurch nur dann glücklich war, wenn er schlief und der gleichwohl die Mildthätigkeit der Vorübergehenden ansleht, um nur eine kurze Galgenfrist zu gewinnen, — wird er dann wohl auch sagen, es sei der Inhalt einer solchen Existenz, der die Liebe zu derselben erzeugt? Der Galeerensträfling, der zu lebenslänglicher Einzelhaft verurtheilte Verbrecher, der unrettbare Kranke, dessen beschleunigte Auflösung von den liebenden Angehörigen selbst als ein Glück angesehen wird, ja Tausende von Menschen würden sich tödten, wenn die Prämissen Herrn Fischer's

Digitized by Google

richtig wären. Aber sie leben weiter, nicht wegen, sondern trotz des erbärmlichen Inhalts ihrer Existenz und sind eben so viele Tausend Beweise gegen die Richtigkeit dieser Prämissen.

In der Frage, ob das Sein oder Nichtsein vorzuziehen sei, handelt es sich also gar nicht darum, ob die Menschen leben wollen oder nicht, sondern lediglich wie sie leben. Durch die Frage nach dem Ob ist das Problem ganz verkehrt gestellt.

Eine Analogie dieses allgemeinen Problems findet sich oft in der Liebe. In der wunderbaren nouvelle Héloise von Rousseau schreibt St. Preux seiner Geliebten: „Le pire de mes maux serait d'en être consolé." Das ist paradox, aber psychologisch voll Wahrheit. Man stelle irgend einen unglücklichen Liebenden vor die Alternative entweder der Beibehaltung seines Schicksals, demgemäß er das von ihm angebetete Mädchen kennen lernte und von allen den Leiden heimgesucht wurde, die ihm sein Leben zur Qual machen, oder einer Aenderung seines Geschickes dahin, daß er statt seiner Geliebten irgend ein anderes eben so schönes Mädchen kennen gelernt hätte, mit dem er nun verheirathet wäre — er würde ohne Besinnen sein Geschick beibehalten und das Glück mit einem andern Mädchen ausschlagen*). Es ist wohl möglich, daß die Mehrzahl der Menschen sich für das letztere entscheiden würde, aber was in ihrem Herzen liegt, ist dann sicherlich nicht die Liebe eines Abälard, Dante, Petrarka, Romeo oder St. Preux. Was ist es nun, das den wirklich Liebenden heißt, sich an seinem Unglück anzuklammern, sogar wenn ihm freige-

*) Dem Leser brauche ich nicht zu sagen, daß zur begrifflichen Durchdringung unmögliche Annahmen gemacht werden dürfen. Herr Fischer aber scheint das nicht zu wissen. Hartmann sagt z. B.: „Gäbe es aber ein Mittel, allen Künstlern und Gelehrten wirklich allen Ehrgeiz gleichzeitig zu benehmen" — warum nicht auch die Hände zum Schreiben! wirft Herr Fischer ein — „so würde gewiß die Produktion ziemlich stillstehen, wenn sie nicht noch um des Broderwerbs willen mechanisch weiter gehen müßte." Dazu bemerkt Herr Fischer: „Wie kann ein ernster Mann solche alberne Eventualität aufstellen". (118).

Digitized by Google

ſtellt wäre glücklich zu ſein? Was iſt es, was dem St. Preux die obigen Worte diktirte? Sicherlich nicht das Bewußtſein. In dieſem kann nichts liegen, was nicht in jedem einzelnen Falle das Glück dem Unglück vorzöge — die Fälle kindiſchen Eigenſinns, wovon aber hier nicht die Rede, etwa ausgenommen. Würde demſelben Liebenden die gleiche Alternative geſtellt worden ſein zur Zeit, da er ſeine Geliebte noch nicht geſehen, ſo würde er eben ſo ohne Beſinnen nach der glücklichen Perſpective gegriffen haben. Der Liebende will alſo etwas, was ſein Bewußtſein ſelbſt als unvernünftig anerkennt, das alſo ſicherlich nicht ſein bewußter Wille will, ſondern ein anderer Wille in ihm, deſſen Wahl durch andere als Bewußtſeinsrückſichten beſtimmt wird, und welches dieſer unbewußte Wille mit größerer Macht verlangt, als ſolche der bewußte Wille beſitzt.

Aber nicht nur in der Liebe, ſondern in allen unſeren Illuſionen wiederholt ſich daſſelbe Problem, deſſen allgemeinſte Geſtalt unſere Liebe zum Leben iſt. Der Peſſimismus richtet ſich nicht dagegen, daß dieſe Illuſionen uns in der That glücklich machen, ſondern nur darauf, daß wir begrifflich im Unrechte ſind, uns glücklich zu fühlen. Ein Beiſpiel iſt der Ehrgeiz, von welchem Hartmann ſagt: „Was kann es für den Menſchen für einen Werth haben, was andere von ihm denken und urtheilen? . . . folglich iſt der Ehrgeiz eitel.“ Aber die Verſtändnißloſigkeit Herrn Fiſcher's dem allgemeinen Problem gegenüber wiederholt ſich natürlich auch dem ſpeciellen gegenüber: „Das mag für einen in ſeiner Stube eingeſponnenen Philoſophen möglicher Weiſe gelten, für die Welt iſt es abſolut falſch.“ (117.) Das weiß ja Hartmann ſelbſt, er behauptet ja nur, daß es dem Begriffe nach richtig ſei und daß demnach die Differenz durch eine begriffswidrige Illuſion erzeugt ſein müſſe.

Ebenſo liegt dem allgemein menſchlichen Streben nach Fort-

Digitized by Google

schritt wiederum dasselbe Problem in anderer Gestalt zu Grunde. Hartmann sagt, daß die „fortschreitende Intelligenz die Menschen unglücklich macht" und an anderem Orte: „Das Bewußtsein enthält die unendliche Perfektibilität im Individuum und in der Gattung in sich und erfüllt deshalb den Menschen mit dem beseeligenden unendlichen Streben nach Vervollkommnung." Für Herrn Fischer liegt der Widerspruch wieder auf der Hand, da ja „unglücklich" und „beseeligend" sich widersprechen. Wenn aber das Streben nach Fortschritt beseeligend genannt wird, so ist damit noch nicht gesagt, daß der zum Besitze gewordene Fortschritt es auch sei, und nur von dem letzteren sagt Hartmann, daß er das Glück nicht fördert. Um das Glück der Menschheit handelt es sich im geschichtlichen Processe auch gar nicht, sondern lediglich um Fortschritt, und daß derselbe nicht stille stehe, dafür sorgt die Unzufriedenheit mit dem jeweiligen Stadium. Wenn daher Hartmann sagt, die Naturvölker seien glücklicher, als die Culturvölker, die armen, rohen Stände glücklicher als die reichen, gebildeten, die Dummen glücklicher als die Klugen ꝛc., — und wenn dann Herr Fischer dieses zu widerlegen meint durch den Hinweis darauf, daß „gleichwohl die Armen reich und die Dummen klug sein möchten" (126), so verwechselt er auch hier wiederum den praktischen Standpunkt mit dem begrifflichen, den Durchgangspunkt mit dem Resultate; das Gleiche geschieht, wenn er Hartmann den Widerspruch vorwirft, auf einer und derselben Seite die Hoffnung eine „reale Lust" zu nennen, dann wieder eine „Illusion ohne positive Bedeutung." Sie ist eben beides, das erstere für den in der Illusion Befangenen, das letztere vom Standpunkt desjenigen, der die Illusion durchschaut hat. Dieser Zusammenhang ist sogar auf eben dieser Seite klargelegt, von Herrn Fischer aber unterdrückt.

Kurz bezüglich aller Illusionen, welche behandelt worden, geht das Verständniß Herrn Fischer's nur bis zu dem Punkte, wo

Digitized by Google

das Problem des Peſſimismus erſt anfängt. Es iſt aber auch nicht leicht möglich, ſich eine Vorſtellung zu machen von der horrenden Verwirrung, die in dieſem Abſchnitte der Schrift herrſcht; er wimmelt geradezu von Verkehrtheiten. Ich weiß es wohl, man ſollte ſolche allgemeine Beſchuldigungen nicht erheben, ohne ſofort den Beweis anzutreten; aber erſtens glaube ich im Bisherigen im Allgemeinen nachgewieſen zu haben, daß Herr Fiſcher das Problem des Peſſimismus gar nicht erfaßt hat, und daraus folgt mit Nothwendigkeit, daß ſeine Kritik deſſelben verunglücken mußte; ſodann iſt doch ſchon manches Einzelne aus dieſem Abſchnitte berührt worden; endlich aber kann ich dem Leſer die Verſicherung geben, daß ich es müde bin, auch hier noch die Bornirtheit jeder einzelnen Zeile bloßzulegen. Eine Schrift von 200 Seiten, in der auch nicht Ein werthvoller Gedanke zu finden iſt, ihrem ganzen Inhalte nach zu beſprechen und, um ja nicht leichtfertiger Beſchuldigung angeklagt zu werden, auch noch — wie ich es gethan habe — eine gewiß nicht geringe Anzahl der einzelnen Verkehrtheiten namhaft zu machen — das iſt ohnehin eine Aufgabe, geeignet, die Verneinung des Willens zur Schriftſtellerei eintreten zu laſſen, daher ich mir den Reſt ſchenke. Sollte trotz alledem Herr Fiſcher finden, ich habe mir die Kritik ſeiner Schrift zu leicht gemacht, ſo fürchte ich von Seiten des Leſers eher den entgegengeſetzten Vorwurf. Ich gebe ihm daher, um zwiſchen Scylla und Charybdis zum Ziele hindurchzuſteuern, nur noch den Anfang jener Serie, die ſich noch beifügen ließe:

Herr Fiſcher beſchuldigt Hartmann, daß er ſich innerhalb weniger Zeilen ſelbſt widerlege in folgenden Sätzen: „Die Vermehrung der Menſchen durch Zeugung hat aber keine Grenzen" und: „Die Unmöglichkeit der Ernährung iſt von jeher die Hauptgrenze der Vermehrung geweſen." In dem einen Satz ſteht „keine Grenze", im anderen „Hauptgrenze"; alſo — Wider-

Digitized by Google

spruch! Um Herrn Fischer möglicher Weise aufzuklären, habe ich die aufklärenden Worte unterstrichen. (115.)

Ich blättere um und finde folgenden Satz: „Hartmann spricht beständig von Lust und Unlust, während der normale Zustand, der des Befriedigtseins, ein positiver Zustand ist.“ (117.) — Hat Herr Fischer schon jemals auch nur Einen Augenblick gehabt, da er willenlos, wunschlos gewesen? Und wenn, ist dieß sein normaler Zustand? Ich glaube nicht; denn ich brauche nur das Blatt wieder umzuwenden, um seine Worte zu lesen: „Diese absolute Zufriedenheit ist eine ausgeklügelte Abstraktion.“ (114.)

Ueber die Zukunft — Herr Fischer selbst spricht so — philosophirt Hartmann: „So werden die Genies immer weniger Bedürfniß.“ Die Richtigkeit dieser Zukunftsperspektive zu widerlegen, müssen Herrn Fischer aus der Gegenwart Bismarck und Moltke herhalten! — Und nun mag weiter blättern, wer Lust und Muße hat.

Ich erinnere mich übrigens eines oben gegebenen Versprechens, demgemäß ich dem Probleme des Monismus noch einige Worte widmen muß. Der Standpunkt der praktischen Philosophie ist für Hartmann „die volle Hingabe der Persönlichkeit an den Weltproceß um der allgemeinen Welterlösung willen.“ Herr Fischer aber sagt: „Der Einzelne hat aber keine Aussicht, diese Schmerzen zu heben, da die Erlösung erst am jüngsten Tage eintritt.“ (136.) Da nun aber der Einzelne weiß, daß er das All — Eine Unbewußte ist, so weiß er auch, daß er für seine Erlösung arbeitet. Ich nehme zu Herrn Fischer's Gunsten an, daß er hier nur vergessen, daß Hartmann's Philosophie Monismus sei.

Hartmann sagt bezüglich der Verneinung des Willens: „Dieser siegreiche Kampf des Bewußtseins gegen den Willen, wie er uns als Resultat des Weltprocesses empirisch vor Augen tritt ꝛc.“ — wozu Herr Fischer bemerkt: „Empirisch vor Augen tritt? Sie

Digitized by Google

machen nicht einmal den Versuch eines Beweises und beschränken sich eben auf Behauptungen." (132.)

Nachdem also Herr Fischer diesen Beweis, der wahrlich lang genug ist — er geht von S. 638—756 — eben fertig gelesen hat, spricht er, daß nicht einmal der Versuch eines Beweises gemacht worden. Die ganze Darlegung der drei Stadien der Illusion nebst dem früheren Kapitel „Das Unbewußte in der Geschichte" ist dieser Beweis, den Herr Fischer vermißt. Hier liegt nicht etwa eine bloße Vergeßlichkeit vor, sondern der ganze Weltproceß als behufs der Verneinung des Willens eingeleitet, also ein fundamentales Moment der Philosophie des Unbewußten, ist von Herrn Fischer unverstanden geblieben.

Schließlich aber frägt Herr Fischer noch, wie denn die Vernichtung des gesammten Weltwillens denkbar sei. „Wird dieses bei ihrer Auffassung von der allgemeinen Beseeltheit auch möglich sein können? (136.)

Man traut seinen Augen kaum. Herr Fischer ist also wirklich am Ende seiner Schrift noch nicht zu der Erkenntniß gekommen, daß die Philosophie des Unbewußten Monismus sei, daß daher die Vernichtung des allgemeinen Weltwillens, wenn sie überhaupt möglich sein soll, eben nur bei der Annahme der allgemeinen Beseeltheit möglich sei, außerdem ja die anorganische Materie als starre, unaufhebbare Substanz, als caput mortuum des Weltprocesses bestehen bliebe!

Doch genug. Wollte ich an jeder einzelnen Einwendung Herrn Fischer's nachweisen, wie sich die von ihm ersonnenen Widersprüche lösen lassen, die er in der Philosophie des Unbewußten findet, so müßte ich die Geduld meiner Leser erschöpfen. Ich glaube jedoch, daß schon die Hälfte der beigebrachten Proben genügen würde, sie zu überzeugen, daß ein Schriftsteller, der eine solche Unfähigkeit, ein Buch zu lesen, verräth, zur Kritik desselben schon ganz und gar unberufen ist.

Digitized by Google

Es bleibt mir noch Eines zu besprechen, wodurch Herr Fischer seiner Schrift die Krone aufsetzt, seine Sprache nämlich. Die Rohheit der Ausdrücke, mit welchen er seinen Gegner förmlich überschüttet, ist der Art, daß ich mein Gesammturtheil über diese Schrift dahin abgeben muß, es sei eine Schande, daß solche Producte gedruckt werden. Einige Proben werden genügen, und ich hoffe, daß meine Leser nach Einsichtsnahme derselben mir wenigstens nachträglich das Recht zuerkennen werden, Herrn Fischer in der von mir angewendeten Sprache entgegnet zu haben; ich hätte gerne in milderen Ausdrücken gesprochen und würde es sicherlich gethan haben, hätte ich bei ihm lediglich Proben seiner kritischen Unfähigkeit getroffen; aber wenn solche Unfähigkeit gepaart ist mit einem hohen Grade von Anmaßung und Selbstüberschätzung und zugleich einer Sprache sich bedient wird, wie sie in der Litteratur ganz unerhört ist, dann ist, glaube ich, einige Schärfe in der Erwiderung ein unbestreitbares Recht.*)

---

*) Herr Fischer sagt: „Nur die deutsche Philosophie ist — zu ihrer Schande sei es gesagt — so absurder Gedanken fähig" (19). — „Die ganze Anschauungsweise ist eine Schande für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts" (22). — „Ueberhaupt leistet unser Philosoph Erkleckliches in philosophischem, d. h. die Naturwissenschaft auf den Kopf stellendem Gefasel". (23). — „Eine Fundgrube von albernen Naivetäten, von Widersprüchen, von Unsinn" (37). „Eine solche Gedankenconfusion kann sich nur ein mystischer Philosoph erquälen" (61). — „Welche pyramidale Verblendung" (74). „Es scheint mir leichter, den Bodensee mit einem Kaffeelöffel auszuschöpfen, als mit diesem Berge philosophischen Unsinns fertig zu werden" (78). — „Der naturwissenschaftliche Kladderadatsch ist gar nicht klein zu kriegen". (100). — „So jämmerliche Sätze sind nur einem Autor möglich, dem nicht einmal das ABC der Naturlehre geläufig ist" (102). — „Fabelhafte Ungeschicklichkeit in Handhabung der deutschen Sprache" (111). — „Grenzenlose Plattheiten" (124). — „Und meine ganze Thätigkeit erscheint als ein fortdauernder Kampf des gesunden Menschenverstandes gegen solchen pyramidalen Unsinn, von dem die Kritik behauptet, er sei bestimmt, die Philosophie wieder populär zu machen — ja populär in so ferne sie zum allgemeinen Gelächter wird. Ich würde es für eine Schande halten, wenn sich unter der Nation der Denker Niemand fände, der es wagte, diese Philo-

Digitized by Google

Nicht der Inhalt der Schrift Herrn Fischer's allein ist es, der mich veranlaßt, dieselbe zu besprechen; denn eine solche Kritik verdient wahrlich keine Entgegnung. Und so sehr man auch bei der Lektüre dieser Schrift oft von Aerger erfaßt werden kann

---

sophie als das zu bezeichnen, was sie ist: ein Pasquill auf die gesunde Vernunft" (134). — „Ist es nicht, als hörte man einen Chor von hunderttausend Narren sprechen? Heine sagt irgendwo und von irgendwem: Er ist so dumm, wie zehn Esel. Was Hartmann sagt, ist so verrückt, wie von zehn Narren" (137). — „Seifenblasen sind eminente Realitäten gegen solche Spiegelfechtereien" (145). — „Es ist unwürdiges, sinnloses Gaukelspiel einer krankhaft angelegten Reflexion" (145). — „O Sie naturwissenschaftlicher Komiker" (157). — „Eine solche metaphysisch-materialistische Spottgeburt, ein solcher Rattenkönig von Widersprüchen" (193). — „Eine Farce, die eine Beleidigung, eine Verhöhnung des wissenschaftlichen Geistes der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist und ein Attentat am gesunden Menschenverstand" (194). „Ich erlaube mir zu sagen, daß — abgesehen von jenen Stellen, die fremden naturwissenschaftlichen Werken entlehnt sind und erträglich verständlich sind, — daß die Sprache Hartmann's schwerfällig, unbeholfen, incorrekt und unklar ist, daß sie von groben Verstößen gegen die deutsche Grammatik in einer Weise wimmelt, wie mir dieß in keinem deutschen Buche je begegnet ist" (196). —

Am besten aber charakterisirt Herrn Fischer eine Bemerkung (144), in welcher er das ihm auf den Lippen schwebende Schimpfwort „aus Höflichkeit" unterdrückt! Das soll also wohl heißen, daß er in den angeführten Stellen, die ihres Gleichen nicht einmal in ultramontanen Schmutzblättern finden, die Höflichkeit noch gewahrt habe. Höflich ist eben relativ und manche Aeußerung betrunkener Kutscher, die in ihren Kreisen nicht auffallen, halten Gebildete für unanständig. Die angeführten Ausdrücke können kaum überboten werden. Herr Fischer aber, der bis zum Schlusse seiner Schrift das Bedürfniß empfindet, die Wucht seiner — Kritik zu steigern, greift, nachdem ihm der Vorrath seiner Schimpfworte ausgegangen, zu dem einzigen Mittel, das ihm zu diesem Behufe noch übrig blieb: er greift schließlich den Charakter seines Gegners an. Er wirft ihm Heuchelei (126) und Unaufrichtigkeit (128) vor und sagt geradezu: „Mich widern solche Seufzer an; sie erscheinen mir wie eitle Affektation, wie das Gewinsel eines augenverdrehenden Muckers" (118).

Was mich betrifft, so will ich nicht in die Fußstapfen Herrn Fischer's treten. Die Proben seines Unverstandes haben mich zwar auch angewidert; aber ich begnüge mich, ihm nachgewiesen zu haben, daß er zur Kritik total unfähig ist, dagegen unterlasse ich es, den Verdacht auszusprechen, als sei dieser Unverstand, den er kundgibt, nur Affektation und Heuchelei.

Digitized by Google

über solches Unverständniß der einfachsten Dinge, so sehr man sich hiebei getrieben fühlen mag, die hiemit verbundene Anmaßung in ihre Schranken zurückzuweisen, — ich würde das gleichwohl einem andern überlassen haben. Was mich eigentlich zu dieser Erwiderung veranlaßt hat, ist die Form seiner Schrift, gegen die ich im Namen des litterarischen Anstandes Protest einlege, was eben leider nicht anders geschehen konnte, als indem ich durch Besprechung des Inhalts nachwies, daß Herr Fischer auch nicht das mindeste Recht besitze, den Ton anzuschlagen, den wir bei ihm finden; denn hätte ich den Inhalt nur ganz im Allgemeinen als unwissenschaftlich bezeichnet, so würde Herr Fischer eben gesagt haben, Hartmann's grobe Verstöße gegen die Logik motiviren ausnahmsweise einen solchen Ton. Nun aber steht die Sache anders. In der heiligen Entrüstung des Rechtes begreife ich auch die formelle Wucht der Worte; aber ich anerkenne keine grobe Entrüstung des Unverstandes. Würde die litterarische Kritik die Sprache adoptiren, welche Herr Fischer einbürgern zu wollen scheint, so würde bald kein Unterschied mehr sein zwischen dem Austausch der Meinungen unter gebildeten Litteraten und dem, der bei den rohesten Klassen der Bevölkerung gefunden werden mag. Zu einer solchen Sprache hat Herr Fischer um so weniger ein Recht, als die anerkannte Ruhe und Objectivität seines Gegners hiezu nicht die geringste Herausforderung enthielt.

Wenn einerseits im Namen der guten Sitte gegen die Sprache Herrn Fischer's Verwahrung eingelegt werden muß, so muß im Namen der Wissenschaft dagegen protestirt werden, daß bei solcher Verschiedenheit des Standpunktes, wie sie zwischen Hartmann und Herrn Fischer besteht, überhaupt Kritik geübt werde. Hätte Herr Fischer als Materialist gegen das Thatsächliche in der Philosophie des Unbewußten sich gewendet, so hätte er bei besseren Kenntnissen vielleicht der Naturwissenschaft

Digitized by Google

einen Dienst leisten können. Aber das hat er nicht gethan. Er läßt das Thatsächliche unangegriffen und mißt das rein Philosophische von seinem ganz inadäquaten Standpunkte aus wie etwa ein Exercierreglement vom Standpunkte des fünften Gebotes. Er mißt die Philosophie des Unbewußten mit seinen mitgebrachten dogmatischen Voraussetzungen, die derselben so ferne stehen, daß der Anstand ihn hätte verhindern sollen, bei so großer Divergenz des Standpunktes das ganze Buch durchzukritisiren, da doch eine fruchtbare Untersuchung und kritische Verständigung von vornherein als unmöglich einleuchten mußte. Seit Kant und Hegel ist ein solches Verfahren in der Wissenschaft vollständig außer Kurs gekommen. Damit nicht genug, sucht er überall formale Widersprüche nachzuweisen, während ihm doch die nothwendigen Bedingungen zum eingehenden Verständniß fehlen.*)

---

*) Nachgerade verliert man in der Lektüre dieses Schriftstückes die Verwunderung über die Sinnlosigkeiten, von welchen es wimmelt. Um nur einige derselben herauszugreifen, so biete ich dem Leser nachfolgende Proben der Logik eines Schriftstellers, der sich unterfteht, auf jeder Seite seiner Schrift seinem Gegner Mangel an Logik vorzuwerfen, ja der in der Vorrede sagt: „Man wird in seinem (Hartmann's) Buche kaum ein einziges Urtheil über irgend einen wesentlichen Punkt finden, das er nicht durch einen späteren Widerspruch in sein Gegentheil verkehrt."

S. 54 heißt es: „Hartmann nimmt an und diese Annahme ist grundfalsch ꝛc." drei Zeilen weiter unten wird beigefügt: „das mag zuweilen der Fall sein, aber die Regel ist es nicht." — Also grundfalsch, aber doch zuweilen eintreffend!

S. 65 bietet eine ganze Blumenlese von Verkehrtheiten: „Alles Wollen muß etwas wollen; also kann es nicht vernunftlos, nicht ohne Vorstellung sein." Es ist hier Herrn Fischer darum zu thun, mit Einem Male durch ein ganz unberechtigtes „also" Vernunft in die Welt schneien zu lassen, die er mit Hilfe seines Materialismus nicht hineinzubringen vermag. Daß es auch vernunftlose Vorstellungen gibt, scheint Herr Fischer nicht zu wissen und doch — lag es so nahe. — Der nächste Absatz beginnt: „Die Widersprüche, die sich auf S. 318 und 319 drängen, sind wieder nicht zu bewältigen. Auf S. 318 wird zur Abwechslung wieder einmal erklärt, „„daß das Erzeugen von Vorstellungen dem bewußten Willen unterworfen ist"", auf der folgenden Seite dagegen ist das Auftauchen der Vorstellungen „„we-

Digitized by Google

Dieß zeigt sich an den fortlaufenden Mißverständnissen, an den immer wiederkehrenden Fragenoten, an den verkehrten Impu-

---

sentlich vom augenblicklichen Interesse abhängig"". — Jeder Schüler könnte diesen Widerspruch lösen, den Herr Fischer nicht zu bewältigen vermag, der nicht einmal weiß, daß Interesse ein Moment des Willens ist. — Es folgt: „Auf S. 319 wird versichert, daß „„niemals die bewußte Ueberlegung unmittelbar eine vorhandene Begierde beeinflussen könne,"" während uns auf S. 318 die Möglichkeit gezeigt wird, „„durch willkürliche Erzeugung einer Vorstellung, die man als Motiv einer gewissen Begehrung kennt, mittelbar diese Begehrung zu erwecken."" Herrn Fischer die Bewältigung dieses Widerspruches zu erleichtern, habe ich die aufklärenden Worte gesperrt geschrieben.

S. 71 sagt Herr Fischer: „Ein Moment soll nach der messerscharfen Logik unseres Philosophen gleich Null — Zeit sein! Ein Moment bleibt doch immer ein wenn auch noch so kleines Stückchen Zeit." Herr Fischer weiß also gar nicht, daß wie die Linie im geometrischen Raume keine Breite hat, sondern nur Grenze ist, so auch der Moment in der Zeit nur Grenzpunkt zweier Zeitstücke ist. Er versteht das Wort „Moment" offenbar nur wie die Stubenmädchen, wenn sie gerufen erwidern: Bitte, warten Sie einen Moment!

S. 121 werden „illusorisch" und „negativ" als identisch gebraucht.

S. 130 heißt es: „Die blindbewegten Stoffe der Natur können keinen Zweck kennen und der große Weltprozeß, sowie die einzelnen Momente des Gesammtprozesses sind Selbstzweck; sinnlos ist nur die Teleologie." — Herr Fischer scheint gar nicht zu wissen, was er sagt. Wie kann er einen Prozeß Selbstzweck nennen, wenn er den Zweckbegriff überhaupt verwirft? Der Selbstzweck ist noch dazu die allerbedenklichste Spezies der Genuskategorie: Zweck. Auf der nächsten Seite wird das Wort wiederholt, so daß unmöglich an ein bloßes Versehen geglaubt werden kann.

S. 139 enthält einen wahren Knäuel von Unsinn. Es ist dort wörtlich zu lesen: „Wie entsteht die That, das Wollen? Nach gemeinen Begriffen unterscheidet sich das Wollen von der That dadurch, daß ersteres nur die Absicht, den Vorsatz, letztere die Ausführung vorstellt. Alles Wollen ist gleichzeitig ein Denken; alles Denken ist Bewegung der Materie, ist That, Handlung, Act der Materie, ist Wollen, jedoch ist mit diesem Wollen nach unserer Anschauung keine Absicht verbunden." — In Zeile 1—4 sind also Wollen und That verschieden; in Zeile 4—6 sind sie identisch, alles Wollen That. In Zeile 3 ist Wollen nur Absicht, noch nicht Ausführung, in Zeile 7 ist es mit keiner Absicht verbunden, aber That. — Dieß steht im Kapitel über die „letzten Principien", bei deren Kritik Herr Fischer bekundet, daß es ihm an den allerersten Principien fehlt.

S. 156 heißt es im Sinne Hartmann's: „Die welterfüllende Materie

Digitized by Google

tationen, die er Hartmann zuschiebt. Durch Herausreißen von Fetzen, die ohne Zusammenhang gar nicht verständlich sind, durch

würde aufhören zu sein" — worauf Herr Fischer verwundert frägt: „Was würde dann aus ihr?" — Ich lasse wiederum den Schüler kommen, der ihm die Antwort geben würde: Wenn etwas Anderes aus ihr würde, so wäre das nur Veränderung, nicht Aufhören ihres Seins.

S. 173 wird Hartmann citirt: „.... denn es wäre doch sehr wunderlich, wenn unbewußte Vorstellung abgesondert existirte ꝛc.", wozu Herr Fischer bemerkt" — „wunderlich", das ist allerdings ein schwerwiegender wissenschaftlicher und empirischer Beweis für das Vorhandensein von unbewußten Vorstellungen." — Nun spricht aber Hartmann eben seine Ansicht vom Nichtvorhandensein derselben aus.

S. 179 wird Hartmann citirt: „Wir erkennen ja überhaupt das Unbewußte nur durch die Causalität". Herr Fischer frägt geistreich: „Soll das so viel heißen, wie: Das Unbewußte ist ein anderer Ausdruck für Causalität?" — Wenn also Jemand zu Herrn Fischer sagen würde: „Ich erkenne die Gartenrose an ihrem Duft, — so würde dieser fragen, ob Duft und Gartenrose zweierlei Ausdrücke für Ein Ding seien.

S. 180 frägt Herr Fischer: „Ist Individualität nicht = Individuum, Individuum nicht = Persönlichkeit?" — Nur die Logik Herrn Fischer's kann das Alles durcheinanderwerfen. Ein Pferd ist ihm also eine Persönlichkeit. Er gebraucht eben das Wort „Individuum" wie es im Gensdarmen-Deutsch gebraucht wird. Und mit solcher Confusion der elementarsten Begriffe geht er an die Kritik eines philosophischen Werkes!

S. 182. „Hier wendet, statt eines Beweises, Herr Hartmann wieder jene verhängnißvollen Worte an: „„es ist nicht abzusehen"". Eine solche Beweisführung ist sehr wohlfeil." — Nun leitet aber Hartmann mit dem „es ist nicht abzusehen" nicht seine Ansicht ein, sondern die Solcher, welche anderer, nämlich der folgenden Anschauung wären; er sagt also, daß eine Beweisführung von ihm nicht gegeben zu werden braucht, die vielmehr dem Gegner obliege. Affirmanti incumbit probatio.

S. 184 wird Hartmann citirt: „Man sollte meinen, das Bewußtsein — Denken sei selbst schon ein Bewußtsein ꝛc. ꝛc." Dieses „man sollte meinen" legt nun für Jeden, der Deutsch versteht, die darauffolgende, in indirekter Redeweise gegebene Ansicht einem Anderen in den Mund. Herr Fischer polemisirt aber dagegen, als habe Hartmann seine Ansicht ausgedrückt und spricht: „Sie entziehen sich hier unritterlicher Weise einem pflichtschuldigen Beweise, indem Sie sagen ꝛc."

S. 89 wird Hartmann citirt: „In so ferne man aber dabei stehen bleiben will, Wille und Vorstellung als verschiedene Theile des Einen Unbewußten zu fassen ꝛc." Gegen diese Anschauung tritt Herr Fischer auf, während doch jeder Leser mit „gesundem Menschenverstande" einsehen muß,

Digitized by Google

Vertuschen der Einschränkungen und Beziehungen, in welchen entgegengesetzte Behauptungen vereinbar werden, durch bewußte und unbewußte Fälschung von Citaten,*) durch Schreibfehler von

---

daß hier diejenigen Leser apostrophirt sind, welche die von Hartmann betonte Einheit von Wille und Vorstellung nicht acceptiren wollen. Der vorhergehende Satz, den Herr Fischer unterschlägt, macht dieses noch evidenter als es grammatikalisch schon evident ist.

Doch genug; nach solchen Proben halte ich mich für berechtigt, Herrn Fischer den Rath zu ertheilen, vor einem weiteren Versuche philosophischer Kritik die deutschen Schulklassen zu repetiren, und ich füge nur noch bei, daß ich diese Proben leicht auf das Dreifache hätte bringen können, wenn ich nicht die Ueberzeugung hätte, jedem Absolventen dieser Klassen sei das Beigebrachte schon genügend.

*) Ich verweise auf nachfolgende Stellen die theils bloße Mißdeutungen enthalten, theils durch Auslassungen entstellt, theils geradezu verfälscht sind:

S. 20 wird mit Gänsefüßchen, also als Ausspruch Hartmann's angeführt, daß „jedes Bruchstück des Thieres die unbewußte Vorstellung vom Gattungsbegriffe haben muß." Hartmann aber sagt: Gattungs-Typus.

S. 29 wird Hartmann citirt: „Der Moment der Befruchtung ist der Moment der Individuation der Seele". Hartmann spricht von „Individualisation" der Seele und fügt ausdrücklich hinzu: „wenn ein solcher überhaupt angenommen werden darf", was von Herrn Fischer unterschlagen ist. Hartmann spricht hypothetisch, Herr Fischer läßt ihn apodiktisch sprechen. (In Abschnitt C, VIII ist bei Hartmann die nähere Erläuterung zu finden.)

S. 31 sagt Herr Fischer: „Schließlich wird (bei Hartmann) von einer unbewußten Vorstellung gesprochen, mit der der unbewußte Wille der Wirkung verbunden ist und die, trotzdem sie schon mit Willen versehen ist, doch noch einen unbewußten Willen hervorrufen soll. Wie soll man daraus klug werden und klug dabei bleiben." — Herr Fischer braucht nicht klug daraus zu werden; denn davon hat Hartmann nirgends gesprochen.

S. 53: „Und doch soll die Liebe ein ekles, schamloses Geschäft sein?" — Hartmann hat nur vom Begattungsakt so gesprochen.

S. 38 wird Hartmann citirt: „Geistreiche Männer lieben einfach-naive Frauen, wohlverstanden immer nur naiv in geschlechtlicher Beziehung". Das zweite „naiv", dessen Beifügung den Sinn ganz entstellt, fehlt bei Hartmann. Aber Herr Fischer fährt dann fort, über diesen seinen Schreibfehler zu reflektiren, d. h. er melkt den Bock und hält dann ein Sieb unter.

S. 39 wird Hartmann citirt: „Die philosophische Betrachtung thut nichts weiter, als daß sie die Illusion enthüllt ...., daß diese Gefühle in

Digitized by Google

seiner Seite, über die er Kritik übt, durch die unendlichen Wiederholungen, in welchen er einen und denselben Einwand todthetzt, vervollständigt er, was zum unerquicklichen Eindruck noch fehlt.

---

sich selbst einen vernünftigen Boden haben können ꝛc." Herr Fischer faßt sinnloser Weise das „in sich selbst" mit dem vorausgehenden Substantiv, statt mit dem nachfolgen Verbum zusammen und spricht: „Ich bin wohl nicht Philosoph genug, um den Unterschied zu fassen, der zwischen „Gefühlen in sich selbst" und zwischen „Gefühlen" schlechtweg besteht."

S. 47 wird Hartmann citirt: „Diese Momente bilden die Ausgangspunkte der weiteren bewußten Arbeit, welche aber in jedem Augenblick mehr oder weniger der Unterstützung des Unbewußten bedarf. Der zu Grunde liegende Prozeß entzieht sich durchaus der Selbstbeobachtung". Herr Fischer fügt bei: „Diesem Satze gemäß bedarf der unbewußte Prozeß jeden Augenblick der Hilfe des Unbewußten" — was einen ganz anderen Sinn gibt, als daß die bewußte Arbeit derselben bedarf. Auch hier wird der Bock gemolken und das Sieb untergehalten.

S. 32 wird Hartmann citirt: „Das Unbewußte, das Allmächtige ist es selbstverständlich, welches die Geschlechtstheile zusammenpassend bildet." Bei Hartmann dagegen heißt es: „Sollte es nicht vielmehr das Wirken desselben Unbewußten sein, welches ꝛc."

S. 68 wird, als spräche Hartmann, gesagt: „.... und Wehe ihm, wenn er das Unbewußte verliert". Bei Hartmann steht: „unterdrückt"; und was damit gesagt sein soll, ist wenige Zeilen tiefer erläutert, von Herrn Fischer aber nicht verloren, sondern unterdrückt.

S. 105 sagt Fischer: „Das möglichst zweckmäßige Handeln im möglichst angemessenen Moment nennt Hartmann „Allwissenheit vereinigt in Allweisheit" (mit Gänsefüßchen angeführt). Diese Sinnlosigkeit findet sich bei Hartmann nicht.

S. 124 wird Hartmann citirt: „Von unberechenbarer Wichtigkeit ist dagegen der Einfluß der Wissenschaft auf die Fortschritte der Technik. Was leisten aber diese für das menschliche Glück? Offenbar nichts...." Bei Hartmann folgt: „als daß sie die Möglichkeit zu socialen und politischen Fortschritten gewähren und die Bequemlichkeit und allenfalls auch den überflüssigen Luxus erhöhen!" Durch Hinweglassung dieser Einschränkung ist der Sinn ganz verkehrt.

S. 129 wird Hartmann citirt: „.... sehen wir an die Stelle des christlichen Seeligseins in der Hoffnung auf das Jenseits.... die wieder erwachende Liebe zur Welt treten." Hierbei ist nur vom dritten Stadium der Illusion die Rede. Indem Herr Fischer dieß unterdrückt gebraucht er das Citat in gefälschtem Sinne und kann mit scheinbarem Rechte auf die an anderen Orten durchgeführten pessimistischen Ausmalungen

Digitized by Google

Von Naturwissenschaft zeigt er nirgends Fachkenntnisse; in der Philosophie fehlen ihm die elementarsten Vorkenntnisse, wie jedes Verständniß für Entwicklung und gegenwärtige Stellung und Fassung der Probleme. Und zu alle dem kommt noch der litterarische Gassenjungenton mit den albernsten Witzen und Späßen.*)

---

als damit nicht im Einklang stehend verweisen. Dieß setzt sich durch die ganze Seite fort.

S. 145 wird mit Gänsefüßchen von einem „Nicht-rein-Sein" gesprochen, welchen Ausdruck lediglich Herr Fischer erfunden hat.

S. 148 heißt es: „Die Ursache tauft Hartmann Wille, die Wirkung tauft er Logisches."

Der aufmerksame Leser wird aus dem Zusammenhange ersehen, daß hier Hartmann ein ganz horrender Unsinn in die Feder geschoben wird.

S. 166 heißt es: „Demnach besteht zwischen bewußtem und unbewußtem Denken kein wesentlicher, sondern nur ein gradueller Unterschied ꝛc." — Die ganze Philosophie des Unbewußten ist geschrieben, den wesentlichen Unterschied darzuthun. Dieses „Demnach" des Herrn Fischer stützt sich auf ein gefälschtes Citat, indem lediglich von der dem Bewußtsein und dem Unbewußten gemeinsamen Sphäre die Rede ist. Im Zusammenhange ist das ganz klar, Herr Fischer reißt aber überall die Sätze aus dem Zusammenhange. Ich nehme übrigens zu seinen Gunsten an, daß er hier Hartmann nicht verstanden hat; denn Alles, was er in den nächsten Zeilen als seine der von Hartmann entgegenstehende Ansicht vorbringt, ist eben das, was auch Hartmann behauptet.

S. 198 wird Hartmann citirt: „Das Unbewußte ist wie eine Fee und hat etwas unheimlich Dämonisches". Bei Hartmann heißt es: „Das Unbewußte schirmt Einen ꝛc." Der Sinn ist gleichbedeutend; aber da Herr Fischer hier eine Probe des angeblich schlechten Styles von Hartmann geben will, so hätte die gewöhnlichste Redlichkeit auch wortgetreue Citirung erfordert.

Ich füge noch bei, daß ich keine Seite der Schrift hier unbesprochen lassen könnte, wenn ich alle jene Citate erwähnen wollte, die darum einen gefälschten Sinn geben, weil sie von Herrn Fischer aus dem Zusammenhange gerissen werden.

*) Einige Proben der Banalitäten, durch welche Herr Fischer seine Unfähigkeit zu wissenschaftlicher Kritik maskirt und die er in die Litteratur einbürgern will, werden auch hier genügen, mein Urtheil zu begründen:

„Na, wenn das nicht gut für die Wanzen ist." (9) — Der Ausspruch

Digitized by Google

Eine solche Schrift verdient an den Pranger gestellt zu werden; es wäre der Ruin allen Anstandes in der Litteratur, wenn

---

scheint ihm so gut zu gefallen, daß er ihn später variirt: „Na, wenn das nicht gut für die W—eisen ist."

Ob es sich bei seinen albernen Späßen um solche Gedanken Hartmann's handelt, deren Nebensächlichkeit allenfalls gestatten würde, mit einer feinen Wendung darüber hinwegzugehen, oder aber um fundamentale Probleme aller Philosophie — das ist Herrn Fischer gleichgültig. Die praktische Philosophie Hartmann's läuft hinaus auf „die volle Hingabe an den Weltprozeß um seines Zieles, der allgemeinen Welterlösung willen". Diese Erlösung, ob sie nun im Sinne einer Erlösung vom Bösen oder vom Sein überhaupt genommen wird, ist das Fundament aller Ethik überhaupt. Dieses fundamentale Problem nun fertigt Herr Fischer mit Einer Zeile ab: „Hannemann, geh' Du voran, Du hast die größten Stiefel an!" (135).

Andere Beispiele solcher Albernheiten sind:

„Spaß muß sind" (22). — „Wenn der Fötus erst einmal Kenntniß haben wird von dem Elend des Daseins, — was wird er wohl thun? Es wird Conflikte mit der Hebamme geben, denn er wird sich natürlich sträuben, auf diese elende Welt zu kommen" (26). — „Gehens, Sie G'Spassiger" (64).

„Der Schelm von Setzer hat hier zweimal durchselcht, statt durchseelt gesetzt, — sein Vater scheint ein Schweinemetzger zu sein" (93). — Dieser kindische Witz scheint Herrn Fischer so gut gefallen zu haben, daß er ihn selbst auf Kosten der Wahrheit nicht unterdrücken wollte; denn in keiner der 4 Auflagen der Philosophie des Unbewußten steht dieser Druckfehler. Herr Fischer witzelt über seine eigenen Druckfehler, aber so, daß der Leser sie für errata Hartmann's halten muß.

„Es ist gut für die Zeugenden, daß dieser bei allen Zeugungen anwesende Zeuge (das Unbewußte) unbewußt ist" (100). — „Durst und Drang unseres Philosophen nach Wissen sind so unbändig groß, daß er selbst vom Traume Befriedigung wünscht. Weiter hat er keine Schmerzen. Der Traum soll ihm Kunstgenüsse bringen — das wäre freilich eine Kunst für den Traum. Der Traum bringt ihm Plackereien! Träumen Sie künftig süß! (120). — „Das Austernleben erscheint dem gefühlvollen Philosophen beneidenswerther, als das Fischleben — offenbar aber nur so lange als beide nicht gegessen sind" (122). — „Was hat der Mops davon, daß es Sonntag ist und der Sonntag davon, daß der Mops spazieren geht?" — „Eine mögliche Idee ist auch eine Idee. Von einem kinderlosen Ehepaare kann man demnach sagen, sie besäßen mögliche Kinder. Machen mögliche Kinder auch nasse Windeln?" (146).

Digitized by Google

derartige Veröffentlichungen geduldet würden. Solchen Eindringlingen, welche im Tempel der Wissenschaft anmaßend sich geberden und mit pöbelhaften Ausdrücken herumwerfen wollen, muß die Thüre gewiesen werden. Achtungsvolle Behandlung des Gegners, welchem das Streben nach Wahrheit nicht abgesprochen werden kann, muß von jedem Kritiker gefordert werden, der behauptet, die Wissenschaft fördern zu wollen. Andernfalls erweckt er den Verdacht der bloßen Büchermacherei oder wenigstens den, daß es ihm lediglich darum zu thun sei, die Lacher auf seine Seite zu bringen. Im Streite der Wissenschaften darf nur solchen kritischen Stimmen die Berechtigung zuerkannt werden, sich vernehmen zu lassen, welche den Proceß fördern; mehr als irgend ein anderes Gebiet muß die Kritik von den Unberufenen freigehalten werden. In den Werken eines Schopenhauer nimmt man die rüde Polemik gerne in den Kauf, weil sie mit Genialität gepaart ist, man verzeiht einem Lassalle seine Sprache, weil sie geistreich ist; aber wo die bloße Form imitirt wird, ohne daß der Inhalt sie irgendwie stützte, da muß sie energisch zurückgewiesen werden.

Somit schließe ich mit dem hier zutreffenden Ausspruche eines Naturforschers, mit den Worten Zöllner's aus seiner beherzigenswerthen Vorrede zu seinem jüngst erschienenen Buche über die Natur der Cometen: „Die nächste Folge des charakterisirten Zustandes ist das üppige Emporwuchern eines wissenschaftlichen Proletariats, welches nur von der Hand in den Mund lebt. Unbekümmert um die Vergangenheit, noch weniger um die Zukunft, ist jeder zufrieden, wenn er nur seine maßlose persönliche Eitelkeit nach Wunsch befriedigen kann, gleichgültig, ob dieses auf eigene oder Anderer Kosten geschieht. Je größer die intellectuelle Rohheit, desto größer der Lärm und die Anmaßung. Ruhige, ernste Männer, welche ein Leben voller Arbeit

Digitized by Google

und mühevoll errungenen Verdienſtes hinter ſich haben, werden von wiſſenſchaftlichen Dilettanten der Ungenauigkeit und des Irrthums geziehen, um hierbei gleichzeitig die eigene Waare, wie auf der Meſſe, als etwas noch nie Dageweſenes der verblüfften Menge anzupreiſen.“

Stadtbibliothek

Druck von H. Sieling in Naumburg a/S.

Digitized by Google

Druckfehlerverzeichniß.

Pag.	5,	Zeile	1 v. o.	lies:	Zwiebeln statt Zwiebel.
„	8,	„	4 v. o.		ist nach medi ein Trennungszeichen anzufügen.
„	10,	„	10 v. u.	lies:	Leser statt Lehre.
„	15,	„	6 v. u.	„	ausgenommen statt abgesehen.
„	38,	„	2 v. o.	„	die statt Die.
„	38,	„	7 v. o.	„	Tageslichts statt Tagelichts.
„	39,	„	15 v. o.	„	schneidenden statt schneidendenden.

Digitized by Google

Digitized by Google

Franz Siedler
Buchhandlung
München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google